



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.



**STANFORD
UNIVERSITY
LIBRARIES**

Allgemeine Missions - Zeitschrift.

Monatshefte

für

geschichtliche und theoretische Missionskunde.

In Verbindung mit

F. M. Bahn,
Missionsinspektor in Bremen,

und

D. R. Grundemann,
Pastor zu Mörz,

herausgegeben

von

D. Gustav Warneck,
Pastor in Rothenschirmbach bei Gießen.

Es wird gepredigt werden das Evan-
gelium vom Reich in der ganzen Welt
zu einem Zeugnis über alle Völker und
dann wird das Ende kommen.

Matth. 24, 14.

Siebzehnter Band.

Gütersloh 1890.

Druck und Verlag von C. Bertelsmann.

**STANFORD UNIVERSITY
LIBRARIES**

STACK
AUG 29 1968

11

V

11

11

Offene Thüren und viele Widersacher.

Vom Herausgeber.

Ich werde aber zu Ephesus bleiben bis auf Pfingsten; denn mir ist eine große Thür aufgethan, die viele Frucht wirlet und sind viele Widerwärtige da.

1 Kor. 16, 8 u. 9.

„Verufen zum Apostel,“ „ausgesondert von Mutterleibe durch Gnade,“ „unter den Heiden zu verkündigen den unaussprechlichen Reichtum Christi,“ mußte sich Paulus als „ein Schuldner beider, der Griechen und der Barbaren,“ und hatte er es als das ihm von Gott übertragene „Amt“ erkannt, der „Apostel der Heiden“ zu sein. Die ganze heidnische Welt bildete also so zu sagen seine Missionsparochie. Bei der ungeheuren Größe dieses Arbeitsfeldes bedurfte es seitens des Apostels eines besonderen Maßes der Weisheit, um die rechten Missionswege zu gehen, an den rechten Orten Missionsstationen zu gründen und die rechten Zeitpunkte zum Verweilen wie zum Weitergehen zu erkennen. Wir wissen aus seinen Briefen wie aus der Apostelgeschichte, daß Paulus diese Weisheit von oben sich holte, und was für ein feines Gemerk er hatte für die Einsprache des heiligen Geistes, je nachdem derselbe wehrte oder vorwärts trieb, oder durch besondere Gesichte und Offenbarungen ihn leitete. Diese Sprache des heiligen Geistes erkannte er aber nicht nur in Führungen außerordentlicher Art, wie z. B. in dem Rufe des Mannes aus Macedonien zu Troas, sondern auch in gewöhnlichen Erlebnissen und Umständen, sofern sie mit seinem Missionsberuf in Zusammenhang standen. Ein Mann wie Paulus, der, „was er lebte, im Glauben des Sohnes Gottes lebte“ und mit Leib und Seele seinem missionarischen Berufe gehörte, vernahm aus allem, was ihm widerfuhr eine Antwort auf die Lebensfrage seines gesamten apostolischen Dienerlebens: „Herr, was willst du, daß ich thun soll?“

Länger als 2 Jahre hatte er bereits in Ephesus gewohnt; es warteten seiner wichtige apostolische Aufgaben in Macedonien und Griechenland, in Syrien und Jerusalem; auch Rom und sogar Spanien standen auf seinem missionarischen Reiseprogramm. Speciell in Korinth sah man längst seinem Kommen entgegen und weil es bekannt war, wie er es verstand, „die Zeit auszulaufen,“ so wunderte man sich, daß er so lange in

Schrift „geöffnet“ wird. Solange diese Thüröffnung nicht geschehen bei einem Pastor oder Missionar, so ist alle seine Predigt nur ein „Kräuseln an dem Abendgewölle und der Mond dahinter hat gute Ruhe.“

Als Paulus von seiner ersten Missionsreise zurückkehrte, da verkündigte er der versammelten Antiochenischen Gemeinde: „wie viel Gott mit ihnen gethan und wie Er den Heiden hätte die Thür des Glaubens aufgethan“ (act. 14, 27). Dieser charakteristische Ausdruck besagt nicht: „Gott hat uns viel gute Gelegenheit zur Predigt des Glaubens gegeben,“ und er wird auch nur unvollständig erklärt, wenn man ihn so auslegt: „Gott hat die Hindernisse des Glaubens aus dem Wege geräumt,“ sondern er deutet an, daß Gott viele Heiden, welche die Glaubensverkündigung hörten, eine solche Seite derselben hat verstehen und ergreifen lassen, die gerade für sie geeignet war, sie in den seligmachenden Jesusglauben wirklich hineinzuführen. Es giebt vielerlei Führungen und Erfahrungen, die zu einer Thür in den Glauben hinein werden. Die Predigt macht's nicht immer allein; Gott wirkt mit durch allerlei Ereignisse und Erlebnisse, welche dem Glauben erst die Thür und der Predigt vom Glauben erst das Herz aufthun. Der Pastor und der Missionar ist ein armer Mann, der sich nicht dieser thüröffnenden Mitwirkung Gottes getrösten kann.

Wenn es nun an unsrer Stelle heißt: „Mir ist eine große Thür aufgethan,“ so streift die Bedeutung dieses Ausdrucks allerdings an die des eben besprochenen Wortes an, aber sie ist weit umfassender. Der Apostel will nämlich ein Doppeltes sagen, einmal: Gott hat mir die Wege gebahnt, daß ich mit der Predigt des Evangelii an eine große Menschenmenge herankommen kann, und sodann: er hat viele unter meinen Zuhörern empfänglich gemacht, daß sie die Predigt des Evangelii auch annehmen; mit andern Worten: Gott hat beides gegeben, Zugang und Eingang. Den geschichtlichen Nachweis hierfür liefert wenigstens teilweise die Apostelgeschichte 19 u. 20. Es sammelte sich nicht nur um die tägliche Predigt des Apostels eine große Zuhörerschaft, und bildete sich nicht nur in Ephesus eine wohlorganisierte stattliche Gemeinde, sondern auch „alle, die in Asien wohnten, hörten das Wort des Herrn Jesu, beide: Juden und Griechen.“ Auf Grund dieser Thatfachen wird man es begreifen, daß der Apostel die ihm aufgethane Thür eine „große“ nennt.

Aber er fügt noch eine zweite Bezeichnung hinzu. Luther übersetzt: „die viel Frucht wirkt;“ der griechische Ausdruck lautet: ενεργής. Eine „energische“ Thür — das ist eine charakteristische Paulinische Breviloquenz. In der „großen“ geöffneten Thür erblickte nämlich der Apostel eine ener-

stand gegen das Evangelium organisiert. Hier, wo die Situation bereits zu einer Hauptschlacht drängt, sollten die Missionskräfte möglichst konzentriert werden.

Vor solch einer Situation stehen wir z. B. in Madagaskar, in Indien, in Japan. Was Madagaskar betrifft, so ist in der vorjährigen Missionsrundschau S. 530 ff. auf den bis heute nachwirkenden Schaden aufmerksam gemacht worden, welcher daraus entstand, daß in der Stunde der Entscheidung die dazu besonders berufene Londoner Missionsgesellschaft nicht mit einer verdreifachten europäischen Arbeiterschar in die weit geöffneten Thüren eintrat, sondern ihre Kraft zersplitterte durch eine neue Missionsunternehmung am Tanganyika, wo ihr bis heute noch keine Thüren geöffnet sind. Die Folge der ungenügenden Auskaufung der gottgegebenen Gelegenheit ist ein Stillstand, wenn nicht ein Rückgang der Evangelisierung, eine Unreife der Gemeinden und — eine wachsende römische Gegenmission.

In Indien tritt augenblicklich mehr der heidnischer- und mohamedanischerseits organisierte Widerstand wider das Christentum als der freie Zugang zu den Menschenherzen in den Vordergrund, wie die diesjährige Rundschau dies des weiteren ausführt. Aber daß sich dort jetzt neben dem Mohammedanismus das alte Heidentum zur energischen Gegenaktion aufrafft und daß die verschiedenen hinduistischen Reformversuche je länger je mehr an Einfluß verlieren, das ist eins der markantesten Zeichen von dem sieghaften Fortschritte der christlichen Mission. Nur einen ohnmächtigen Feind ignoriert man; rüstet man sich zum Kampfe, so ist das ein Beweis, daß man den Gegner zu fürchten beginnt. Täuscht nicht alles, so drängt in Indien die Situation, wenn auch noch nicht zur letzten großen, so doch zu einer Entscheidungsschlacht, obgleich die Christen der Zahl nach nur erst eine kleine Minorität ausmachen. Das ist aber, so anders wir ein wenig von göttlichen Leitungen verstehen, ein lauter Ruf an die in Indien thätigen Missionsgesellschaften, ihre Streitermacht rechtzeitig auf den Kriegsfuß zu setzen.

Es ist speziell eine indische Mission, welche gerade für uns Deutsche unter dem Gesichtspunkte unsrer diesjährigen Neujahrslosung Beachtung verdient: die G o s s n e r s c h e K o l o m i s s i o n. Was für offene Thüren vor Jahren hier gegeben waren, weiß jeder Missionsfreund. Auch heute sind diese Thüren noch nicht geschlossen, aber leider ist der Eingang, den sie gewährten, nur in sehr ungenügender Weise ausgenutzt worden. Wir wollen jetzt die gemachten Fehler und Versäumnisse nicht aufzählen; aber unbegreiflich bleibt es, daß die deutschen Missionsfreunde eine so einzig-

Klugheit, die den Schotten auszeichnet, die große Gabe, mit Menschen umgehen zu können und eine Umsicht, die um so bewundernswerter erscheint, als ihm in sehr jungen Jahren die außerordentlich schwierige Aufgabe wird, fast ganz allein ungebahnte Wege zu gehen. Dazu kommt, daß in den vorliegenden Zeugnissen, so wenig wir allen Urteilen beistimmen können, sich doch nichts von dem im Gewande geistlicher Armut auftretenden geistlichen Hochmut zeigt, welchen Einspänner zuweilen an den Tag legen.

Die Quelle, aus der wir schöpfen, ist *Garenganze or seven years pioneer mission work in Central-Africa by Frederick Stanley Arnot*, welches im Frühjahr 1889 erschien und schon mehrere Auflagen erlebte. Ein älteres Buch *First year among the Barotse* ist vergriffen, soll aber nach Aussage der Verleger in das größere Buch aufgenommen sein. Wie es scheint, giebt der Kreis von Freunden, welche Arnot unterstützen, auch eine kleine Zeitschrift heraus, „*Echoes of Services*,“ in welcher fortlaufende Nachrichten gegeben werden. Uns ist nur das obengenannte Buch bekannt. Die Herausgeber halten es für nötig, den „einfachen und schlichten Stil“ des Buches damit zu entschuldigen, daß Arnot nicht Zeit gehabt habe, mehr zu geben, und daß Tagebücher, Briefe an seine Familie, besonders an seine Mutter, in demselben zur Verwendung kommen. Unseres Erachtens ist dieser einfache Ton ein Hauptreiz des Buches, das wohl verdiente, ins Deutsche übersetzt zu werden. Es ist sehr erbaulich. Was man beklagen muß, ist, daß so viele Verhältnisse im Dunkel bleiben, daß, wie es scheint, zuweilen das Tagebuch nach späteren Ereignissen verändert ist, und daß nicht genug von dem Prozeß der Selbstkorrektur, der ohne Zweifel in dieser Arbeit, wie in jeder Missionsarbeit vor sich geht, zu sehen ist. Einige Spuren sind bemerkbar, aber es wäre zu verwundern, wenn ihrer in den Papieren sich nicht mehr fänden. Das ist nämlich sehr lehrreich und unsers Erachtens auch sehr tröstlich, daß die Arbeiter durch die Arbeit lernen. Ältere Arbeiter können oft die jungen begeisterten Reformatoren schon nach kurzer Zeit begrüßen: Sie sind geworden wie unser einer. Dieser Triumph ist ihnen vielleicht zu gönnen; wichtiger ist aber, daß die alten wie die jungen Knechte im Dienste erzogen werden.

Fast gar nichts hört man aus dem Buche von der Gemeinschaft, aus der Arnot ausgegangen ist, und nur sehr wenig von seinen persönlichen Verhältnissen. Es bleibt im Dunkel, welcher Kirchengemeinschaft er angehört; ob er durch irgend eine kirchliche Legitimation das Recht zu taufen, das er ausübt, empfangen, oder ob er dies als christliches Natur-

so muß leider geantwortet werden, daß dies im Vergleich zu dem, was die Mission des apostolischen Zeitalters uns bietet, im ganzen wenig ist. „Die mittelalterliche Kirche krankte an tiefen Schäden und nur ein korrumpirtes Christentum ist dem neu belehrten Wendenlande von vornherein gebracht worden. Mehr als dieselbe in sich trug, konnte sie eben auch nicht geben.“ Diese tiefen Schäden mußten natürlich in der Missionsmethode sich zeigen. Nach einer Unterweisung von einigen Tagen beginnt Otto die Taufe von tausenden; Absalom läßt sogleich nach der Einnahme der rügenischen Burgen die Bewohner der Insel zur Taufe treiben, denn die Annahme des Christentums war eine der Kapitulationsbedingungen. Auch Berno war in dem Belagerungsheer vor Arkona. Sehr bezeichnend ist die auf Ottos Befehl geschehene Zusammenstellung derjenigen Weisungen, welche er auf seiner ersten Missionsreise seinen Neubekehrten gegeben hatte. Sie beginnt mit der Einschärfung des Fastens am Freitage. Es ist das ins Gesetz verwandelte Evangelium, oder wenigstens ein mit gesetzlichen Bestimmungen durchsetztes Evangelium. Dennoch war es das Christentum, das diese Männer dem unterworfenen Volke brachten. Es hat die letzten Tage des untergehenden Volksgeschlechts der Wenden mit seinem Glanz verklärt und den Boden geschaffen, auf dem 400 Jahre später evangelische Landeskirchen sich aufbauten.

Altefähr.

Rasten.

Die Missionsrundschau folgt in der nächsten Nummer.

Zufußgehen ließen ihn unter Gottes Hilfe so viel ausrichten. Mit Bedauern berechnete er, daß zur staatlichen Verwaltung dieser Bezirke viele Beamte und Offiziere gebraucht würden, daß aber zur Christianisierung dieser Gegenden nur ein Mann auf einen ganzen Stab von Beamten käme und daß ein Missionar ein Gebiet besorgen müsse so groß wie Lincoln, York und Newcastle (oder wie von Lübeck bis Schleswig und Hadersleben) zusammen.

Da die Wiederkunft Jesu bei Hindu und Mohammedanern bekannt ist, bei den erstgenannten als Metalanf, die zehnte sündlose Inkarnation, bei den letzteren als Iman Mahdi, der kommende Befreier, so konnte Gordon häufig an diesen eschatologischen Gedanken anknüpfen.

Als ein mohammedanischer Offizier dies hörte, rief er aus: „Wenn er kommt, will ich meinen Turban ihm zu Füßen legen.“ Ja, der dortige Muselman bewahrt unter seinen Überlieferungen einen Satz: „Mal Mahdiyyo illa Isabni Mariyama, d. h. es giebt keinen Mahdi, außer Jesus, den Sohn Mariens.“ Im März 1876 traf er in Dschang (Jhang) einen mohammedanischen Schullehrer Namens Ali Muhammed, welcher viele religiöse Bücher gelesen hatte, und einen Sufi-Fakir Namens Chiragh Schah, welcher zur philosophisch-mystischen Sekte gehörte. Im Laufe der Unterredung sagte er: „Wir alle sind Wanderer, hier ist nicht unser Heim, warum sollten wir den Dingen dieser Welt leidenschaftlich anhängen? Wer ist da unser Führer? Wahrlich, Gottes Geist. Das Herz des Menschen ist unrein, es muß gereinigt werden; der Gottesgeist ist der Besen, um es zu fegen. Einmal ging jemand an den See und fand ein Kästchen voll Edelsteine; unkundig des Wertes setzte er sich und begann nach nahen Vögeln mit diesen Steinen zu werfen. Einen behielt er, nahm ihn mit nach Hause. Ein Freund erblickte ihn und wies den Finder damit zum Goldschmied, welcher dafür eine große Summe gab. O, warum habe ich die andern Edelsteine weggeworfen? rief jener nun traurig aus. So handeln wir, tändeln mit unsern Lebensgaben, kennen nicht ihren Wert, bis sie weg sind. Oder ist nicht der menschliche Geist dem Eisen gleich, über welches der Rost gekommen und unser Ebenbild Gottes in uns entstellt hat? Ja, ich bin ein größerer Sünder, als Satan; dieser diente Gott 150 000 Jahre hindurch gläubig, wurde aber um eines Ungehorsams willen verdammt, während ich mein ganzes Leben hindurch gesündigt habe.“ —

Weithin führten Gordon die Predigtreisen, selbst über den Indus nach Dera Ghazi Khan und nach dem nahen südwestlich gelegenen Choti, wo der Baludsch-Häuptling wohnte. Hier besuchte er eine Schule, in welcher 60 Knaben gerade beschäftigt waren, hindustanische Knittelverse zu lernen, um so die englischen Hauptstädte mit deren Erzeugnissen sich einzuprägen. Nachdem er hier gewirkt, überschritt er die Grenze und kam nach Zeradan von einer Sicherheitswache jenes Häuptlings begleitet. Alle diese langen Reisen legte er zu Fuß zurück. In Dera Ghazi Khan —

jüdische Typus mit der gebogenen und der mongolische mit der platten Nase bemerkbar. Nach Ankunft der Engländer war das Volk so aufgereggt und fanatisch, daß Mitte Januar der Lieutenant Willis auf offener Straße erschossen wurde.

Im Februar desselben Jahres begab sich Gordon mit dem abziehenden Heeresteil nach dem Pandschab zurück, konnte aber zuvor und während der Reise manches persische Evangelium austheilen. Auf seine Bitte hin übernahm auch ein christlicher Offizier das Werk, derartige persische und afghanische Neue Testamente zu verteilen.¹⁾

Das Jahr 1879 verlebte Gordon meistens in Dera Ghazi Khan am Indus, wo er schon früher gewirkt hatte. Als neue englisch-kirchliche Missionare waren Ende 1878 Arth. Lewis und Jukes angekommen, der eine nach Peshawar, der andere nach Amritsar. Beide zogen nun zu Gordon und richteten sich mit ihm nahe der Stadt in dem Granatbaumgarten eines Baludschenhäuptlings ein, nahmen selbst Art und Schaufel zur Hand und richteten ein altes Gemäuer zum Wohnhaus her. Jeden Abend predigte Gordon auf dem Bazar, wohin ihn seine Mitarbeiter, welche die Urdu-sprache erlernten, begleiteten. Wohl hörte das umstehende Volk aufmerksam zu; ein Hindu, Ingenieur dem Berufe nach, schien sich dem Christentum hinzuneigen, aber die meisten hatten doch unüberwindlichen Argwohn und blieben ihren Göttern oder dem Mohammedanismus treu.

Im Juni besuchte Gordon die uns bekannte Stadt Bind Dadan Khan, während die beiden andern Missionare sich nach dem Fort Munro im Suliman-gebirge begaben. Auch brachte er dem Stamme der Rhetran, welche westlich von Dera Ghazi Khan nahe diesem Gebirge wohnten, das Gotteswort und erfreute sich an diesem spartanischen Volk. — Im Herbst wurde eine Fahrt den Indus hinab unter Begleitung des Bischofs von Lahor und der beiden Mitarbeiter zu dem Mazaristamm gemacht, welcher südwärts unter einem mächtigen Häuptling in Rojhan wohnt. Hier fanden sie freundlichste Aufnahme und viel Entgegenkommen, aber dennoch zog es den unruhigen²⁾ Gordon nach Afghanistan zurück; auch hoffte er durch einen Ortswechsel die sehr angegriffene Gesundheit zu kräftigen. Der Bischof von Lahor forderte ihn auf, mit nach Kandahar zu reisen, wo jener als Bischof die Soldatenlager besuchen wollte. Am 23. Januar 1880 verließen beide Geistlichen Mulla; unterwegs fand Gordon vieles im Vergleich mit 1878 sehr verbessert vor; von Jacobabad bis Sibi konnten sie die neue aus militärischen Gründen angelegte Eisenbahn benutzen und über den Bolan-Paß giengs auf der vom General Phayre erbauten Straße. Wenn auch diesmal nicht wie früher hunderte von sterbenden oder gefallenen Kamelen am Wege lagen, denn diese wurden nicht mehr gebraucht, so sah man erfrorene Ochsen samt ihren Treibern; denn die Kälte des Fe-

¹⁾ Vgl. darüber weiteres im Calw. Miss.-Bl. 1880, 69.

²⁾ S. 326 heißt von ihm: likened by his friends to a comet.

Ugandaflüchtlinge vereinigten sich mit den Baziba, schlugen Kalemas Heer, rückten gegen seine Hauptstadt vor, besiegten an der Westgrenze des Landes ein zweites ihnen entgegengeschicktes größeres Heer Kalemas und hingen drei der fanatischsten Christenfeinde und Urheber der Christenverfolgungen, unter ihnen den Mörder des Bischofs Hannington und jenen gefangen, der die Briefe von der Küste wiederholt falsch übersetzt hatte. Sie wurden sämtlich lebendig verbrannt. Aber die Sieger kauften den Sieg nicht aus; sie hatten in dieser Schlacht ihren Anführer, einen katholischen Christen, verloren, und das hatte sie so entmutigt, daß sie nach Busagala zurückkehrten.

Unterdes war Muanga mit seinem Gefolge Anfang Mai am nordöstlichen Ufer des Sees angelangt und zwar auf einem Boote, das dem früheren Laienmissionar der Church Miss. Soc., dem jetzigen Händler Stokes gehörte. Wie wir bereits vernommen, hatten die evang. Uganda-Christen ihre Missionare in Usambiro um Rat gefragt bezüglich ihrer Teilnahme an einer kriegerischen Aktion gegen Kalema bzw. für Muanga. Nach reiflicher Überlegung hatten diese entschieden davon abgeraten, nicht nur wegen der Gefährlichkeit des Unternehmens und der Unberechenbarkeit des Charakters wie des Muanga, sondern weil dieser Kriegszug ein Religionskrieg zu werden drohe, ein Kreuzzug gegen die Mohammedaner um den Besitz der Macht und weil das Reich Christi doch kein Reich von dieser Welt sei. Missionar Macdonald hatte von diesem Räte dem Mgr. Binhabac genaue Mitteilung gemacht, freilich ohne eine Ahnung zu haben von den Kämpfen, die sich mittlerweile bereits abgespielt und von den Verhandlungen, die im katholischen Lager bereits stattgefunden. Der französische Prälat lehnte daher eine gemeinschaftliche Stellung zu der betreffenden Frage ab und schrieb dem englischen Missionar, daß er in dem mit Muanga unternommenen Kriegszuge der Christen nicht einen Religionskrieg, sondern nur den Versuch erblicken könne, einen Usurpator zu stürzen und den rechtmäßigen König wieder auf den Thron zu setzen. Auch an Stokes hatte Macdonald geschrieben, was er den Christen geraten und die Bitte an ihn gerichtet, nicht mit Muanga gemeinschaftliche Sache zu machen; aber der betreffende Brief kam erst an, als Stokes mit dem Muanga und dessen Anhänge in seinem Boote bereits abgefahren war, mit Waffen und Munition seitens der französischen Priester wohl versehen. Nun war das Boot des Mr. Stokes mit Muanga früher da, als die über Land beförderten Briefe Macdonalds, und die evangelischen Christen von Busagala, die Stokes Boot für das Missionsboot hielten, glaubten zuversichtlich, daß wie die katholischen so auch die evangelischen

Mission dient. Selbst Max Müller bekennt von sich, daß er den Tadel verdiene, zu einseitig das Schöne der heidnischen Religionen des Ostens hervorgehoben und das viele Thörichte, Abscheuliche, Ekelhafte und Abstoßende, das sie enthalten, weggelassen zu haben. Und es giebt Gelehrte der modernen Religionswissenschaft bezw. Orientalisten, welche mit der Idealisierung der nichtchristlichen Religionen eine starke Voreingenommenheit gegen den christlichen Glauben verbinden, um nicht mehr zu sagen. Kurz, wir brauchen eine religionsgeschichtliche Literatur nicht bloß vom christlichen Standpunkte aus, sondern auch in theologischer Bearbeitung.

Es sind ganz neue, wahrlich großartige Aufgaben, welche in dieser Beziehung die Mission an die Theologie stellt. Bis heute hat sich dieselbe mit den nichtchristlichen Religionen verhältnismäßig noch sehr wenig beschäftigt, vielleicht darum, weil eine praktische Nötigung dazu noch nicht vorlag; aber nachdem die von Jahrzehnt zu Jahrzehnt an weltgeschichtlicher Bedeutung wachsende christliche Mission mit allen nichtchristlichen Religionen in Kampf geraten und in Indien, China, Japan u. s. w. das Christentum mit dem Brahmanismus, Mohammedanismus, Buddhismus, Konfucianismus um den Sieg ringt, da muß die christliche Theologie zu einem Zeughaus werden, welches den Kämpfern auf dem Schlachtfelde die nötigen Streitwaffen liefert.

Die orientalistischen Philologen haben vielfach vorgearbeitet; es wird Zeit, daß die Theologen die theologische Arbeit in Angriff nehmen, welche so gut wie noch völlig ungethan ist. Es sind große religiöse Probleme, welche die theologische Auseinandersetzung mit den genannten Religionen speziell an die christliche Apologetik stellt, und die dieser Wissenschaft eine ganz neue Bedeutung und Gestalt geben werden. Wieviel Zeit und Kraft wird von unsern deutschen Theologen nicht nur mit kritischer Kleinarbeit, man möchte versucht sein zu sagen vergeudet, sondern auch auf die so und sovielte Durchforschung alter in ihren Grundzügen wirklich erledigter geschichtlicher, dogmengeschichtlicher und dergl. Fragen verwendet, welche weit besser und fruchtbarer angelegt wäre, wenn sie den Bedürfnissen der Gegenwart, auch den eminenten praktischen Aufgaben gewidmet würde, welche die heutige Weltmission an die Theologie stellt. Besonders die kritische Kleinarbeit, aber auch die immer wiederholte Bearbeitung alter Partien der geschichtlichen und theoretischen Theologie bringt mit dem Streben nach Originalität die große Versuchung zu wissenschaftlicher Künstelei, Haarspalterei und Hypothesenjägerei mit sich, die zu einer wirklichen Gefahr für die Gesundheit der theologischen Wissenschaft zu werden droht. Die theologische Wissenschaft bedarf frischen Blutes;

beruht, ohne eine eigene selbständige Kenntnis der Verhältnisse zu haben und den Eingeborenen wie ihrem Missionar genügende Gelegenheit zur Klarstellung derselben wie zu ihrer Verteidigung zu geben.¹⁾

1886 zählte die Eboneser Christengemeinde ungefähr 600 Getaufte, darunter 221 Abendmahlsgenossen, welche in 5 Kirchen auf den einzelnen Riffinseln der Lagune ihre Gottesdienste feierten, außer 3 Wochentagschulen bestanden noch 3 von 450 Zöglingen besuchte Sonntagschulen. Viele Verbreitung unter den Ebonesen hat das Ende 1885 in der Marshallsprache von Dr. Pease herausgegebene N. T. gefunden. Inzwischen sind dem kränklichen Hiram als Gehilfen der Katechist Keilero — einer der besten Zöglinge des Marshallmissionsinstitutes — und der eingeborene Diakon Komjanor beigegeben worden. Zu letzterem Institut und zu der Mädchenschule, welche für die Marshallbevölkerung in Ausaie eingerichtet worden ist, herrscht unter den Ebonesen ziemlicher Andrang. Während des Jahres 1887 hat leider die Evangelisation der noch übrigen heidnischen Insulaner — ca. 200 — keine Fortschritte gemacht. Trotzdem bleibt Ebon einer der lichtesten Punkte im ganzen Marshallarchipel.

Die Insel Jaluit, welche seit 1885 als Regierungssitz des deutschen Kommissars und als Centrale deutscher Handelsfirmen eine hervorragende Bedeutung im Archipel gewonnen hat, wurde das erste Mal im Dezember 1858 von dem „Morgenstern“ angelaufen, bei welcher Gelegenheit Missionar Doane an zwei Sonntagen vor 50—100 aufmerksam zuhörenden Insulanern predigte. Zwölf Jahre später verweilte der Hawaier Kapali kurze Zeit auf der Insel; nach ihm kam ein christlicher Eboneser, Moses Sakaija, mit seiner Frau nach Jaluit und gewann durch seinen christlichen Wandel und seine unermüdlische Predigt dem Evangelium manchen Anhänger unter den Häuptlingen und dem Volke; die eigentliche Gemeindegründung erfolgte aber erst im November 1872 durch die Taufe von 10 Erwachsenen, welche es sich alsbald angelegen sein ließen, trotz ihrer Armut eine Missionskollekte — im ersten Jahre Korallen im Werte von 20 Mark — der Hawaiischen Missionsgesellschaft zu übersenden. Als dann im März 1873 Whitney von Ebon aus die Insel besuchte, konnte er nicht nur eine vom Häuptling Lebon erbaute Kirche einweihen, sondern auch aufs neue acht Taufen vollziehen. In den Jahren 1874—1879 arbeitete der Hawaiische Missionar Kapali wieder auf Jaluit, wo gegen

¹⁾ Bekanntlich führte die Mitteilung über diese Vorgänge in der A. M. Z. 1886, 475 zu einer Klage der Kaiserl. Admiralität gegen den Verfasser des qu. Artikels und den Herausgeber der Zeitschrift. Seitens des Gerichts wurde der Beweis der Wahrheit bezügl. der Mitteilung über die Vorgänge auf Ebon als geführt anerkannt. — Die betreff. Verhandlungen sind als Manuskript gedruckt und stehen bei dem Herausgeber jedem zu Diensten, der sich für diese Sache interessiert.

ierik eintrat, einen tüchtigen Mitarbeiter. Seit 1887 sind beide durch den Marshallmissionar Matu und den eingeborenen Lehrer Eikol ersetzt worden. trotz dieses häufigen Wechsels in der Leitung der Christengemeinde gehört dieselbe neben der Eboneser mit zu den blühendsten im Marshallarchipel. Nach der neuesten Statistik zählte sie 225 Getaufte — darunter 85 Abendmahlsrechtige — und 100 Schüler; die jährlichen Missionsgaben erreichten die Summe von 200 Mark.

Nach der durch ihre Brotfruchtwälder berühmten Insel Wille kam im November 1858 der Missionar Doane mit dem „Morgenstern“ und fand bei den Eingeborenen infolge der Weisungen, welche König Raibuke von Ebon aus erlassen hatte, freundliche Aufnahme. Die eigentliche Missionsthätigkeit wurde aber erst 1869 durch den von Ebon nach Wille entsandten Hawaier Rahelemauna eröffnet, an welcher die Insulaner sich mit kindlichem Vertrauen angeschlossen. Seine treue Arbeit wurde schon im Jahre 1873 durch die Bildung einer Christengemeinde von 12 Gliedern belohnt. Als im Herbst 1875 der „Morgenstern“ die Insel anlief, fanden die Besucher, daß die Inselkirche die zusammenströmenden Eingeborenen nicht zu fassen vermochte, worauf dann der König und die Häuptlinge, welche unter den Taufbewerbern waren, eine neue schöne Kirche bauten. Kriegsunruhen, welche zu Anfang des Jahres 1876 ausbrachen, konnten den Fortgang der Missionsarbeit nicht hemmen, so daß 1878 die Gemeinde bereits 83 erwachsene Christen, darunter den König und 6 Häuptlinge, zählte. An Rahelemaunas Stelle traten seit 1877 der Marshallmissionar Jeremias Lakomnir und der Hawaier Nawaa — letzterer bis 1880 —, von denen der eine in der Kirche, der andere in der Schule sehr erfolgreich wirkte. Während einer kürzeren Abwesenheit der Missionsarbeiter übernahm die Aufsicht über die Gemeinde ein Diakon derselben, Namens Thomas, welcher später die Ordination empfing und seit Lakomnirs Übersiedelung nach Jaluit — 1887 — zusammen mit dem Lehrer Eikol die Evangelisationsarbeit treibt. Die Zahl der regelmäßigen Kirchgänger betrug im Jahre 1886 4—500, welche die 7 Gotteshäuser der Lagune besuchten; 124 davon gehörten zur Abendmahlsgemeinde; in den Schulen waren 100 Kinder beisammen.

Auch auf der Insel Mejuro war es der Missionar Doane, welcher im Herbst 1858 den Anfang mit der Predigt des Evangeliums machte; 1 Jahre später wurden von Ebon aus der Hawaische Missionar Aea und der begabte Marshallmissionar Jeremias Lakomnir — damals noch Diakon — beigeordnet. Für ersteren brachte das Jahr 1870 schwere Heimsuchung; denn nächst wäre er bald, wenn nicht ein Häuptling dazwischen getreten, von den malthätigen Insulanern ermordet worden; dann kam er durch den Genuß des giftigen Fisches dem Tode nahe, während seine Frau an den Folgen des

2130 Mark. Wenn auch im allgemeinen der Stand der Mission auf den Marshallinseln, was das christliche Leben in den einzelnen Gemeinden anlangt, ein günstigerer ist als im Gilbertarchipel und der Ausbreitung der Mission auf die übrigen — 17 — bewohnten Laguneninseln nur der Mangel an eingeborenen Hilfskräften entgegensteht, so hat doch leider in den letzten Jahren die deutsche Schutzherrschaft zu Ungunsten der Mission die Verhältnisse vielfach geändert. Wohl ist seit der Protektoratserklärung in lobenswerter Weise von seiten der deutschen Regierungsvertreter das möglichste geschehen, um den zahlreichen kleinen Kriegen der Eingeborenen ein Ende zu machen und gesichrtere Zustände anzubahnen; aber daneben hat auch unter der deutschen Flagge die unfreundliche Gesinnung der fremden, meist deutschen Händler — mit rühmenswerter Ausnahme des Herrn A. Goppele in Ebon — in letzter Zeit eine so accentuierte Färbung angenommen, daß bei einer etwaigen Fortdauer dieser Verhältnisse die Missionsarbeit sehr erschwert wird. Auch sind seitens des deutschen Kommissars einige für die Mission sehr lästige Bestimmungen erlassen worden, wie z. B. betreffs der Missionskollekten der eingeborenen Christen, dieselben sind nur einmal im Jahre gestattet, dürfen „nicht übermäßig“¹⁾ — ein sehr beharbarer Begriff — sein und ihr Betrag muß alsbald zur Kenntnis des Kommissars gebracht werden. Ferner beklagt sich der Leiter der Marshallmission, Dr. Pease darüber, daß der Kommissar den Verkauf und die Verpachtung von Grundstücken an die Missionare behufs Erbauung von Kirchen und Schulen unbedingt untersagt habe. Auch soll fortan der Missionsdampfer „Morgenstern“, weil er die eingeborenen Missionsarbeiter mit den nötigen Tauschwaren für ihren Unterhalt versieht, für jede Rundfahrt eine Handelslizenz lösen, welche 1000 Mark Gebühren kostet. Hoffentlich sind alle diese Erschwerungen aber nur vorübergehend. Auch die Eingeborenen werden stark besteuert; so sind z. B. die Ebonejen — ca. 800 — mit 2000 Mark Steuer belegt worden, bei den mäßigen Hilfsquellen jener Koralleninseln sicherlich ein sehr hoher Betrag. Unter diesen Verhältnissen dürfte es angezeigt sein, mit der bisherigen Praxis zu brechen, wonach nur eingeborene Missionsarbeiter im Archipel wirkten und Dr. Pease neben der Leitung jener Anstalt sich darauf beschränkte, jährlich einmal eine kurze Rundreise an Bord des „Morgensterns“ durch die von der Mission in Angriff genommenen Inseln zu machen. Anstatt dessen halten wir es für geraten, wenn ein amerikanischer Missionar sich auf Jaluit, dem Regierungssitz und Mittelpunkt des Handels, dauernd niederläßt und von da aus regel-

¹⁾ Die Händler sind der drolligen Meinung, daß das Geld, was die Eingeborenen ausgeben, eigentlich in ihre Kassen fließen müsse!

näßig die einzelnen Missionsstationen in kürzeren Zwischenräumen inspiert; natürlich müßte ihm zu diesem Behufe ein eigener Segelschoner zur Verfügung stehen. Das Missionsinstitut, das in Kusaie verbleiben könnte, würde dann die Dienste eines zweiten Missionars völlig in Anspruch nehmen. Bei einer derartigen Arbeitsteilung und Konsolidierung der Missionsthätigkeit läßt sich auch eher auf die Heranbildung zahlreicher eingeborener Missionsgehilfen hoffen, um die noch heidnischen Inseln des Archipels in den Bereich der Mission ziehen zu können. Früher oder später wird außerdem die in Aussicht gestellte Invasion seitens der Maristenpatres, welche von den Gilbertinseln aus nach Norden vordringen wollen, zu einer derartigen Maßnahme nötigen. Hoffentlich zieht der Bostoner Board diese wichtige Angelegenheit in reifliche Erwägung, ehe es zum Handeln zu spät wird.

Aus dem Tagebuche eines alten grönländischen Missionars.¹⁾

Schon 1886 brachte das Ausland unter der Überschrift: „Die Grönländer“ in Nr. 18 u. 19 überaus fesselnde Auszüge aus dem Tagebuche eines alten dänischen Missionars, eines Enkels des bekannten Hans Egede, Namens Hans Egede Sanbye. Das Tagebuch stammt aus den Jahren 1770—1778 und der im Auslande übersehte Auszug findet sich in dem Lehrbuch der dänischen Sprache von Prof. Flor, Kiel 1843. Fast noch anziehender ist aber die Fortsetzung dieser Auszüge, welche 1890 im Auslande von Nr. 4 an erscheint und von der wir hier einige Proben geben. Zu bemerken ist nur, daß seitdem die Grönländer — vielleicht einige hundert völlig unerreichbare abgerechnet — sämtlich Christen geworden sind. Von den alten heidnischen Unsitten, speziell von den Raubereijünden, bestehen ja freilich noch manche abgechwächte Reste, aber Hexenmorde und dergl. grobe Greuel kommen heute nicht mehr vor, und auch Fälle von Mord sind ganz selten geworden. Was aber die Gefährlichkeit des Reisens betrifft, so dürfte sie heut nicht geringer sein als damals. Und nun die Auszüge aus dem Tagebuch.

1. Eine Reise nach Christianshaab.

„Unter meinen zahlreichen Amtstouren nach Christianshaab waren viele mit solchen Gefahren verbunden, daß ich mit den Erzählungen davon ganze Bogen füllen könnte. Zuweilen reiste ich dorthin zu Lande, wobei

¹⁾ Ausland 1890 Nr. 4 mit gütiger Erlaubnis des Verfassers und Verlegers.

Über das Unwetter hielt an, unser Boot wurde schwächer und schwächer und leider auch meine Hoffnung. Da gelangten wir, nach ungefähr einer Stunde Anstrengung und Lebensgefahr, nach einer kleinen Bucht, wo sich die Gewalt der Wellen am Ufer brach. Hier sahen wir uns geborgen. Es kostete zwar einige Mühe, das Boot über die hervorragende Eiskante hinaufzuschaffen, aber es gelang uns endlich doch. Wir kehrten das Boot um, legten uns unter demselben auf den Schnee und unterhielten uns von den überstandenen Gefahren. Der Rajak-Ruderer war nicht wenig stolz auf seine That, und er hatte wirklich auch Ursache dazu, denn er hatte entschieden viel zu unserer Rettung beigetragen. Nun würden uns einige Erquickungen recht wohl gethan haben, allein daran war nicht zu denken. Ich besaß allerdings etwas Zwieback, welchen mir meine Frau mitgegeben hatte, indessen was konnte das bißchen verschlagen.

Gegen Nachmittag legte sich der Sturm, und ich sagte zu dem Grönländer: „Da morgen Ostern ist, muß ich entweder vorwärts oder über Land zurück.“ „Sie scherzen, Herr Pfarrer!“ erwiderte mein Steuermann. „Nein, es ist mein voller Ernst.“ „Vorwärts können Sie nicht kommen; ich weiß keinen Ausweg, die Felsen sind schwer passierbar und der Rückweg ist so weit, daß Sie nicht rechtzeitig ankommen.“ „Laßt uns sehen!“ entgegnete ich, „folgt mir!“ Und es gelang mir zuletzt, den Steuermann und zwei der übrigen zu überreden, wir vier Personen machten uns also auf den Weg.

Obgleich der Schnee hoch lag, ging es doch recht gut, solange es Tag war. Als aber der Abend anbrach, konnten wir nicht mehr Berg und Thal unterscheiden. Jeden Augenblick versanken wir in Schneehaufen. Wir halfen einander auf, aber wurden matter und immer matter. Nach einer vielstündigen Wanderung sagte der Grönländer: „Wir sind auf einen verkehrten Weg geraten, ich höre nicht mehr das Brausen des Meeres.“ Ich horchte auf und konnte es auch nicht mehr hören. „Dann müssen wir,“ bemerkte ich, „die Richtung nach Westen einschlagen.“ Nach ein- bis zweistündiger äußerster Anstrengung kamen wir wieder an den Strand und befanden uns in einer an zwei Seiten von hohen Felsen eingeschlossenen Ebene. Mir kam diese Gegend bekannt vor. Ich ging am brausenden Meer hin und her und merkte, daß ich hier im letzten Herbst schon einmal gewesen war. „Wir befinden uns,“ bemerkte ich zu meiner Begleitung, „in Sandboy, und von hier ist es nicht weit bis nach Hause.“ „Eine Meile noch,“ entgegnete der Grönländer, „falls wir den Fahrweg gehen, dagegen kaum eine halbe Meile, wenn wir übers Gebirge gehen.“ Nachdem wir den geringen Mundvorrat unter uns geteilt und Schnee

Eisen ist. Eure Waffe sei das Nasaräertum und die geraden Lichttorte. — Bei eurem Stehen, Sitzen, Kommen, Essen und Trinken und preist den Namen des erhabenen Lichtkönigs." Wir sehen: die D äußerlich von ihrer mohammedanischen Umgebung nicht unterschieden, innerlich über sie erhaben, Monotheisten und doch Feinde Jesu, löm Einfluß des Christentums nicht verleugnen. Schon in der Feier des tags, dem Taufkultus, dem Genuß des Behta, einer Art Eucharistie, er sich und nun gar in der mandäischen Moral tritt er leuchtend her

M. Reinhar

4. Schorg, A.: Geschichte der Deutschen Evangelischen Synode von Amerika. St. Charles, Mo. 1889. Die im Titel genannte Synode Vereinigung der auf dem gesunden Grunde der Schriftlehre stehenden g Lutherauer und Reformierten. Der Verdächtigung, daß diese Unia das Machtwort eines irdischen Fürsten (1817) hervorgerufen sei, bege Verfasser gleich zu anfang und erzählt in großen Zügen die Entstehung Entwicklung der Synode. Sie begann im Ev. Kirchenverein des durch Vereinigung von 6 Pastoren 1840, die sich 1866 zur deutsh Synode des Westens und 1872 zur deutschen evangelischen Synode von Amerika erweiterte und 1888 im ganzen 762 Gemeinden mit Kommunikanten und 566 Pastoren zählte. Ein ausführliches Kapitel wohl eingerichteten Lehranstalten der Synode gewidmet, ein paar an Zeitschriften und dem Bücherverlage. Was uns hier aber am meisten effiert, ist die eingehende Darlegung über die Mission in Indien un Satnami im Distrikte Raipur, welche 1867 von der aus Mi verschiedener deutscher Denominationen zusammengesetzten Missionsgesellsch New-York gegründet und 1884 der Ev. Synode übertragen wurde bestehen jetzt dort die vier Stationen Visrampur, Raipur, Ganesh, Tschandluri mit 500 Getauften. Von der ersteren ist eine übersichtliche nung aus der Vogelperspektive beigegeben.

Überhaupt ist der hübsch ausgestattete Band mit guten Holzschnitten, namentlich den Portraits heimgegangener Mitglieder und der Anstaltsgebäude. Allen denen, welche sich für das kirchliche Leben in Nordamerika interessieren, sei das Buch bestens empfohlen.

Organisation der heimatlichen Missionsgemeinde.¹⁾

Von Dr. Schreiber.

Mit einem Nachwort des Herausgebers.

mehr die evangelische Mission sich ausdehnt und auch an Erreichung reich wird, desto weniger kann darüber noch ein Zweifel obwalten, daß weder die Arbeit einzelner, isoliert stehender Missionare, noch einige kleiner Missionsgesellschaften den sich darbietenden großen Aufgaben gewachsen sind. Diese Aufgaben verlangen gebieterisch einmal, einem großartig angelegten und mit Treue und Nachhaltigkeit befolgten Plane gearbeitet werde, weiter, daß alle entstehenden Lücken durch Zug wieder ausgefüllt und dahin, wo es not thut, auch schnell Kräfte in genügender Anzahl gesandt werden können; daß also die sendende Gesellschaft auch stets die erforderlichen Mittel und die geeigneten Persönlichkeiten zu Gebote stehen. Solches vermag natürlich nur eine Missionsgesellschaft zu leisten.

Man könnte man leicht von dem eben Gesagten aus zu dem Schlusse kommen, dann sei unbedingt das Beste, wenn die Kirche in ihrer Gesamtheit das Missionswerk in die Hand nähme. Dies wäre auch richtig, wenn mit unsrer Kirche anders bestellt wäre. Aber so wie die Dinge jetzt bei uns liegen, da wir eine Landeskirche haben, die sich nicht gegen den Einfluß fremder Elemente sich nicht erwehren kann, trifft das nicht zu. Die Missionsfrage kann nur von der Gemeinde der wahren Gläubigen, die mit ihrem Glauben ernst machen und dem Missionswerk des Heilandes gehorsam sein wollen, richtig betrieben werden. In unsern Tagen hat nun der Herr, Gott sei Dank, in unsern Tagen den Missionsgeist wieder geweckt und stärkt ihn immer mehr, und dieses hat sich in den Missionsgesellschaften seine entsprechenden Organe gebildet. Darum ist es auch ganz verkehrt, die Missionsgesellschaften und die Kirche, d. h. die Gemeinde der Gläubigen in Gegenüberstellung zu setzen. Ich möchte behaupten, daß die Missionsgesellschaften gerade Anspruch haben, als Organe der Kirche angesehen zu werden, wie Synoden und Provinzialversammlungen.

Es fordert nun aber die Missionsarbeit, daß diese Gesellschaften nicht nur groß und wirkungskräftig seien, so müssen diese größeren Organisationen auch unbedingt in sich selbst richtig organisiert sein. Daraus

Vortrag auf der sächsischen Provinzial-Missionskonferenz in Halle a. S.

Septbr. 1890.

erkennen wir die Wichtigkeit der Frage.
beschäftigen wollen: die Organisatio
Denn diese Missionsgesellschaft ist es,
ge
ind

sch
we
An
me
ob
ha
sto
sch
bei
na
ma
Er
for
ein
Et
ner
red
viel

gen
ha
m
fi

*Man kann sich wohl einmal versucht fühlen, da, wo die Orga
nisation des Vereins gar zu locker und ungenügend ist, in di
seinen Handel zu schaffen zu versuchen. Aber die Erfahrung
lehrt, daß man dabei leicht Verwicklungen anrichtet und andrerse
its Schädlichkeit und Leistungsfähigkeit eines Vereins resp. des i
bestehenden Missionsfinances keineswegs abhängig ist i
der Organisation des betreffenden Hilfsvereins, i
auch die schönste mustergiltigste Organisation kein E
bringen vermag.*

*... an sich bildenden
daß man ihnen auf
ste. Reist aber machten
dieselben dann nur, the
it.*

n dieser oder ähnlicher
armuthaltigkeit von S
kleiner; wir haben
eine einzelne Stadt,
Die einen werden
Die einen werden su
e, die sich zu einen
sich an andern
ist angeschlossen hab
hie und da — z.
sammlung handelt -
nicht fallen. Es w
nur darauf aus sei
uch den besondern
ellieren zu wollen.
üßte aber den Mis
en.
ich teils im Anschlus
sprechend andern p
n dann also eine E

ne Änderungen herb
t Anschluß an die f
n kann diese beförd

sich von seiten der Leitung der Missionsgesellschaft in alle internen Angelegenheiten dieser

4
In innerhalb des betreffenden Kreises Unterschiede
in oder andern Art, seien sie nun konfessioneller
in kirchlichen und mehr freikirchlich gerichteten Elementen,
nicht nur ganz zufälliger lokaler Art. Diese verschiedenen
Elemente haben sich aber doch auf dem neutralen d. h. ihnen
Boden der Missionsarbeit zusammengefunden und zu gemein-
sam zusammengeschlossen. Da giebt es denn hie und da einmal
und Konflikte. Die lasse man so viel als irgend möglich von
Missionsgesellschaft selbst unbeachtet. Der Versuch, unter solchen
Verhältnissen herzustellen oder gar solche Unterschiede ganz zu ver-
einigen ein sehr undankbares Geschäft, das nicht nur nicht gelingt,
sondern dazu gar leicht Verstimmung und Erkaltung der Missions-
folge hat. Aber man suche ganz unbekümmert um dergleichen
Unterschiede und Gegensätze allen Vereinen und auch jeder Seite in den
Vereinen mit gleicher Treue und Liebe zu dienen durch Be-
theiligung an Missionsfesten, Stunden u. dgl. oder wie es sonst geschehen
kann. Auf diese Weise bleibt das gemeinsame Band der Mitarbeit am
festen — nicht selten das einzige derart, das noch vorhanden
bestehen gewahrt, ja es wird noch immer mehr gestärkt und trägt
auch nicht unerheblich dazu bei, das Gefühl der Zusammen-
gehörigkeit und Einigkeit zwischen den sonst sich befehdenden Parteien zu
bilden und zu stärken.

Es bleibt ein wichtiger und schwieriger Punkt in betreff der Hilfs-
angelegenheiten, nämlich die Frage, wie es mit den Beiträgen ge-
hen soll. Natürlich wäre es ja am einfachsten und richtigsten,
wenn einer Missionsgesellschaft angeschlossenen Hilfsvereinen oder
alle Beiträge ohne Unterschied der betreffenden Gesellschaft zu-
fließen. Aber so einfach liegen die Verhältnisse nicht. Ich will hier nicht
sagen, daß es ja eine ganze Anzahl ziemlich bedeutender Missions-
gesellschaften giebt, die ihre Gaben grundsätzlich nach zwei oder mehr Seiten
richten; denn dergleichen Vereine oder Missionsgesellschaften,¹⁾ wie sie
sich gehören streng genommen nicht zu den Hilfsvereinen. Aber
auch den wirklich einer Missionsgesellschaft gliedlich angeschlossenen
Vereinen giebt es auch solche, die keineswegs alle ihre Einnahmen der

¹⁾ die ostfriesische.

— um das gleich zu Anfang zu bemerken — in Hereroland ist wenig von einer deutschen Herrschaft und noch weniger zu spüren gewesen. Man hat sich aber so nach und nach, den Begriff Schutzherrschaft ungefähr in dem Sinne zu dem mit der Geschichte jener afrikanischen Länder in näher Verbindung Herr Eriksson meinte, als er einmal erklärte: „Folgt in Folge der vielen deutschen und englischen Besitzergreifungen) das Wort Schutzherrschaft bedeutet; man versteht darunter man sich selbst das ausschließliche Recht zuerkennt, das fraglich faktisch anzueignen, wenn es einem einmal als dessen sollte.“

Eingeborenen, welche in solchen Sachen oft richtiger fühlen, als die deutsche Schutzherrschaft begann, bereits eine Ahnung von dieser Bedeutung des Wortes, man bei verschiedenen Gelegenheiten wahrnehmen konnte. Am 13. August 1884 das deutsche Kanonenboot Wolf in Namibia lief und bekannt machte, daß das ganze Küstengebiet vom Cap zum Kunene unter deutschen Reichsschutz gestellt sei, da es dort anwesender bekannter Herero von Omaruru Namens Hamar, zu welchem Zwecke das Schiff gekommen sei? Und als er wurde, die Deutschen wollten die Herero unter ihren Schutz nehmen, meinte er: „Wie viele Völker wollen uns denn beschützen? Die beschützen uns nun schon so viele Jahre und dabei müssen wir einmal unsere Kinder selbst wiederholen, wenn feindliche Naman kommen werden.“

Es ist nun keineswegs unser Zweck ist, eine Darstellung der Vorgänge in Hereroland oder eine Kritik derselben zu bieten, sondern es ist nicht möglich sein, die durch dieselben geschaffene Lage klar zu legen, ohne jene Vorgänge selbst näher zu berühren.

Vorgeschichte.

Mitte des Jahres 1876 kam Herr Palgrave im Auftrage der britischen Regierung nach Hereroland, um Verträge mit den Herero abzuschließen. Da er vorher viele Jahre unter den Herero gelebt und der Zeit ihrer Befreiungskriege mancherlei Dienste ihnen geleistet und folglich das Vertrauen des Volkes besaß, war es ihm leicht, seine Zwecke zu erreichen. Dabei stellte er sich auf eben den Standpunkt, der auch in dem Friedensschluß von 1870 und in den Verhandlungen als zu Recht bestehend einfach vorausgesetzt war.

ich erwähne, daß einer der eingeborenen Rekruten (ein Bastard) Anführer der Truppe ohrfeigen konnte, ohne daß man es hätte wagen können, ihn deshalb zur Verantwortung zu ziehen, so läßt das auf weiteres schließen.

Unter diesen Verhältnissen mußte auch die Mission, wegen ihrer Beziehung zu der Kolonialpolitik in den Augen der Eingeborenen, in einer unerquicklicher werdenden Lage geraten. Die Missionare, wenigstens diejenigen auf Otjimbingue und Otahandja, mußten sich den unbesten Behandlungen, Urteilen und Drohungen ausgesetzt sehen. Die mit einzelner Bösewichter glaubte sich eben alles erlauben zu dürfen, Hauptlinge sahen sich nicht genötigt, dagegen einzuschreiten und die Truppe machte auf die Leute den Eindruck, als müsse die ganze Macht ein zerbrechlicher Rohrstab sein, auf den der Schwache sich stützen könne und den der Bösewicht nicht zu fürchten brauche, man sich deshalb am besten bei erster bester Gelegenheit entledige.

Netzt war der Augenblick für den oben erwähnten Lewis gekommen, seine wirklichen oder vermeintlichen Rechte, denen die Anerkennung von seiner Seite verweigert worden war, bis zur äußersten Grenze ihres Anspruchs zur Geltung zu bringen. Einmal mußte diese heikle Angelegenheit eben doch erledigt werden. Und so ließ denn der Reichskommissar sich Ende Oktober herbei zu einer Zusammenkunft mit ihm vor Maharero und seinem großen Rat. Der schmähliche Verlauf dieser Verhandlung auf Otahandja muß als bekannt vorausgesetzt werden. Dauernden Ruhm hat dort wohl keine der anwesenden Parteien geerntet. Die siegesfreie Freiheit des Lewis, die wankelmütige Treulosigkeit Mahareros über der deutschen Sache und die Machtlosigkeit des Reichskommissars spielten die Hauptrolle. Die Herero erkannten die dem Lewis vor dem Schutzvertrage gegebenen Schriftstücke als noch zu Recht bestehend an und erklärten die Konzessionen der Deutschen für nicht verbindlich. Ob Maharero auch den Schutzvertrag ableugnete, darüber stimmen die Aussagen auch der deutschen Ohrenzeugen nicht überein. Maharero ist eben ein Diplomat, der es meisterhaft versteht, sich so auszuweisen, daß ihm für alle Fälle ein Hinterthürchen offen bleibt. Dazu

was meistens viel zu wenig berücksichtigt wird, daß es oft überaus schwierig ist, gerade die entscheidenden Ausdrücke der Hererosprache in deutschen und englischen genau wiederzugeben und umgekehrt. Ich fühle oft mit Bedauern, wenn ich als Dolmetsch dieser Sprachen gebraucht wurde und nachher gewahr wurde, daß der eine und andere wichtige

Besorgnis dem kriegerischen Vorgehen entgegensehen zu müssen glaubte, da man erwartet eine ganz andere Wendung ein. Von einem so schneidigen Vorgehen gegen Engländer verlautete nichts weiter, die vielen für die Minenunternehmungen derselben bestimmten und auf Tsaubis beschlagnahmten Sachen wurden — soweit sie nicht inzwischen verkauft waren — freigegeben, und aus allerlei Wahrnehmungen konnte man sich überzeugen, daß es ein kriegerisches Vorgehen in der nächsten Zeit wenigstens nicht gedenkt würde. Endlich im Dezember kam auch der stellvertretende Reichskommissar, Herr Nels, der sich in dieser ganzen Zeit von den Hererostationen ebenfalls fern gehalten hatte, wieder nach Otjimbingue herüber, machte von hier aus einen Besuch auf Omaruru, kam nach Otjimbingue zurück und feierte hier das liebe Weihnachtsfest mit. Seine bekannte Lebenswürdigkeit gegen jedermann trat auch bei dieser Gelegenheit wieder besonders zutage und hat gewiß dazu beigetragen, allerlei mißtrauische Vorurteile zu entfernen. Man darf jetzt wohl der Hoffnung Raum geben, daß durch weiteres festes, gerechtes und humanes Vorgehen durch die Reichsvertretung allmählich bessere Beziehungen zwischen den verschiedenen Parteien, sowie Ruhe und Ordnung im Lande herbeigeführt werden.

Wie bereits bemerkt, hält der Engländer Stevenson jetzt eine regelnge Schankwirtschaft auf Otjimbingue. Viel Unheil wird dadurch angerichtet und manche Herero wetteifern bereits mit den Weißen und Bastards im Gebrauch des Branntweins, der von der allerniedrigsten Qualität sein muß. Eine solche Schankwirtschaft in einem Lande und an einem Orte, wo jede polizeiliche Ordnung und Aufsicht fehlt, unter charakteristischen Eingeborenen, denen die verderblichen Wirkungen dieses unheilsamen Getränkes erst in sehr geringem Maße bekannt sind, führt natürlich noch weit größere Gefahren mit sich, als daheim der Fall ist. Allenfalls ist nun eine ziemlich ausgedehnte Bewegung der Herero gegen diesen Handel ins Leben getreten, überhaupt sehen die meisten derselben die durch denselben drohenden Gefahren und halten sich frei davon und die meisten derjenigen, welche den Branntwein gerne trinken, sind doch zu geizig, um ihn zu bezahlen. Aus diesen Gründen darf man vielleicht hoffen, daß Stevenson genötigt wird, die Wirtschaft wieder zu schließen. Aber dann werden andere den Handel wieder aufnehmen, und verhindern werden wir Missionare das Hereinfluten dieses zweifelhaften Segens der Kultur schwerlich noch lange.

Die oben erwähnte erfreuliche Bewegung in den Hererogemeinden versprach auch auf Otjimbingue liebliche Früchte zu zeitigen. Gerade hier

1. Die alte holländische Mission.¹⁾

Der in den ausgedehnten Alluvialebenen ihrer westlichen Hälfte bewohnte Reichtum der Insel Formosa hatte schon frühzeitig europäische Seefahrer angezogen. Die holländisch-ostindische Kompanie begründete 1624 die erste Niederlassung mit dem Fort Zeelandia, in der Nähe des jetzigen Tai-wan-fu, wo dazumal das Dorf Sakam stand. Obgleich die chinesische Einwanderung schon lange im Gang gewesen war, scheint es noch an einer fester Organisation der chinesischen Regierung gefehlt zu haben, und es wurde den Holländern nicht schwer, ihre Macht über einen großen Teil der Insel auszubreiten. Sogleich beim Beginn der Ansiedlung wurde die kirchlichen Bedürfnisse durch Aussendung eines Schriftvorlesers besorgt, und 1627 traf der erste ordinierte Pastor Georg Candidius, der mit einiger Unterbrechung 10 Jahre lang im Segen thätig war. Ihm folgte, wie jener von herzlichem Eifer für das Reich Gottes beseelt, wurde 1629 sein Gehilfe. Beide bemühten sich von Anfang an die Sprache der Eingebornen zu erlernen, in die sie den Katechismus und verschiedene Schriftstücke übersetzten. Die Arbeiten dieser beiden Männer machen nichts weniger, als den Eindruck einer nur äußerlichen Gewinnung sogenannter „Reischristen“. Es scheint, daß sie es mit der Unterweisung ihrer Täuflinge ernst nahmen. Schon um Weihnachten 1628 hatte Candidius 128 Katechumenen, die sich die wichtigsten Stücke der christlichen Lehre mit Verständnis angeeignet hatten, die er jedoch noch nicht taufte. Drei Jahre später wurden 700 in die christliche Kirche aufgenommen. Es scheint, daß die Eingebornen für die neue Religion sehr empfänglich waren. Die Einflüsse der chinesischen Einwanderung hatten jedoch ihre bisherigen Sitten bereits erschüttert, ohne daß die Kultusformen der Chinesen schon im Volksleben festgewurzelt waren. Als die Missionare 1636 mit dem Gouverneur eine Reise durch die Insel machten, berichteten sie ein solches Entgegenkommen der Bevölkerung, daß sie berichteten, weitere Geistliche seien erforderlich, um die sich darbietenden Gelegenheiten zur Ausbreitung des Christentums wahrzunehmen. Leider entsprach die Kolonialbehörde diesem Winke nicht, sondern sendete immer nur einige wenige Geistliche, von denen etliche bald starben, und einer von seinem Amte entsetzt werden mußte. Bis 1643 arbeitete Junius mit diesen Missionaren, eine Zeit lang behindert durch Anordnungen eines ihm und seinem Amte nicht günstigen Gouverneurs. Als er die Insel verließ, befanden sich auf derselben 5900 eingeborne Christen in organisierten Gemeinden. Das Christentum machte in der nächstfolgenden Zeit noch weitere Fortschritte. Gegen Ende der fünfziger Jahre waren auf Formosa nicht

¹⁾ Wir folgen den aus Valentyns Werke geschöpften Mitteilungen Campbells.

dem Rev. Carstairs Douglas 1860 sich längere Zeit daselbst aufhielt und in der Folge seinen Besuch öfters wiederholte. Aber erst 1865 konnte der zwei Jahre zuvor eingetroffene Missionsarzt Dr. Maxwell die Errichtung einer selbständigen Mission auf Formosa vorgehen. Er wollte sich in Tai-wan-fu niederlassen; aber durch die Feindseligkeit der chinesischen Ärzte vertrieben, ging er nach dem 5 Meilen südlicher gelegenen Keelung, einem der Vertragshäfen, wo einige europäische Kaufleute wohnten, an denen er soviel Rückhalt fand, daß er ein kleines Hospital errichten konnte. Durch seine glücklichen Kuren gewann er bald das Vertrauen der Bevölkerung. Durch Patienten, die vom Lande gekommen waren, verbreitete sich das Evangelium nach verschiedenen Dörfern. Die neuen Gemeinden blieben standhaft trotz schwerer Verfolgungen, namentlich im Jahre 1868, wo eine Kirche zerstört und ein Missionsgehilfe geknigt wurde, während andre langwierige Kerkerhaft erduldeten.

Inzwischen war auch in der Hauptstadt Tai-wan-fu von einem andern Missionar, mit besserem Erfolg als beim ersten Versuche, eine Station gegründet, ebenfalls mit einem Hospital, das bald seine Anziehungskraft bis weit in den Norden der Insel spürbar machte. Nicht bloß im Tai-wan-Distrikte, sondern auch in den, nach Norden zu folgenden Distrikten von Ragi und Tschiang-hoa entstanden zahlreiche Dorfgemeinden. Im letzteren Distrikte gehört die Bevölkerung zum Stamme der Sel-hoan, während in den beiden andern Pi-po-hoan die Hauptbevölkerung bilden. Beides sind chinesierte Stämme malaiischen Ursprungs. Nur im südlichen Teile des Gebiets hat es die Mission mit der chinesischen Bevölkerung zu thun.

Über diese verschiedenen Felder der engl.-presbyt. Mission auf Formosa liefert Missionar Campbell in dem oben erwähnten Werke als Augenzeuge zum Teil recht anschauliche Schilderungen, denen wir die folgenden Mitteilungen entnehmen.

b) Arbeiten unter den Pi-po-hoan. Anfangs 1872 machte Campbell seinen ersten Besuch bei den betreffenden Gemeinden östlich von Tai-wan-fu, die erst zwei Jahre zuvor gegründet waren. Der Marsch nach Bal-sa währte 9 Stunden. Der Fußweg führte zunächst durch weite Zuckerrohrfelder, sodann bergauf bergab immer höher. Eine Strecke mußte man sich neben einem brausenden Bergbach hinaufquälen durch eine Senkluft, so eng, daß hier und da die beiden Felsenwände mit den Händen berühren waren. Endlich war eine Höhe erreicht, die nach Westen zu einen herrlichen Blick über die fruchtbare Ebene bis zu dem glitzernden Meer der Formosa-Straße darbot, während nach der andern Seite, in einem freundlicheren Thale, die erste christliche Kirche sich zeigte. Im

Der gegenwärtige Stand der evangelischen Mission in Süd-Afrika.

Von Merensky.

II. Die Mission in der Kapkolonie.

Dieses unter englischer Flagge stehende Gebiet, welches sich aber seit 1872 einer fast unbeschränkten Selbstverwaltung erfreut, ist durch die Annexionen von britisch Kafferland 1865, Griqualand-West 1877, Transkei und Griqualand-Ost 1879, Tembuland und Bomvanaland 1885 zur Ausdehnung von 213 636 englischen □ Meilen (etwa 4545 deutschen □ Meilen) angewachsen und erstreckt sich nach Osten bis zu der Grenze der Natal-Kolonie. Da der letzte allgemeine Census im Jahre 1875 stattgefunden hat, als die Grenzen der Kolonie noch ganz andere waren, ist man in bezug auf die Bevölkerung auf Schätzungen angewiesen. Die Gesamtzahl aller Bewohner schätzt man jetzt auf 1 377 213, von denen 300 000 (— 350 000?) europ. Abkunft sein dürften; so wird man annehmen können, daß neben diesen etwas über eine Million Farbiger hier leben, von denen c. 700 000 den Kaffern, Fingu und Bassuto und 300 000 den Hottentotten und Mischlingen zuzuzählen sind. Beide Klassen der Bevölkerung unterscheiden sich durchaus, obwohl da, wo sie sich berühren, der Prozeß der Mischung immer mehr an Umfang zunimmt.

Die Mischlingsbevölkerung wohnt vom Westen bis etwa zu dem 26. Längengrad, welcher Port-Elisabeth durchschneidet. Keine Hottentotten finden sich in größeren Mengen kaum noch irgendwo, am ehesten noch im nordwestlichen Gebiet. Die Hottentottensprache ist indessen innerhalb des ganzen Kolonialgebietes fast vollständig verschwunden, nur am Gariep finden sich Häuflein von Koranna, die noch ihrer Väter Sprache reden. Auch die echten Buschleute sind selten geworden und reden nicht mehr ihre Sprache. Kreuzung von beiden Völkerschaften mit den Weißen und untereinander, sowie mit den Nachkommen der früher von der Ostküste eingeführten Sklaven (Mosambiker) hat das Mischvolk entstehen lassen, welches jetzt als dienende Klasse die Kolonie bewohnt. Die Bezeichnung „Hottentott“ wäre hier wohl schon vergessen, wenn sie nicht im Kap-holländisch die Bedeutung „Diener“ angenommen hätte. Neben diesen Mischlingen

laubens sind aber meist mohammedanische Farbige aus den
sodaß man auch hierin einen Rest alten Heidentums nur
nen kann. Eine gewisse Kenntnis des Christentums und
göttlichen Dingen ist dagegen auch unter den Ungetauften
verbreitet. Das Heidentum kennzeichnet sich durch Freiheit des
und Freiheit von den Schranken, welche die Zugehörigkeit zu
ngemeinde auflegt.

neueste Statistik¹⁾ giebt in bezug auf die Verbreitung des
in der Kolonie folgende Zahlen an (für 1888/89): Christen
Abstammung, welche festen Gemeindeverbänden angehören,
farbige Christen 234 329. Sämtliche Kirchen enthalten zu-
825 Sitzplätze, und die durchschnittliche Zahl der Kirchen-
rend des sonntäglichen Hauptgottesdienstes stellte sich auf
Personen. Sonntagschulen wurden besucht von 57 678 Kindern.

also der achte Teil der gesamten Bevölkerung am Haupt-
teil und fast ein Viertel aller Farbigen (Rassern u. s. w.
ist getauft. Zwanzig verschiedene evang. Kirchen und Ge-
arbeiten im Lande, mit 547 Geistlichen. Sämtliche evang.

kirchliche Schulen erhalten eine jährliche Dotation von der
Kolonie im Betrage von Rstrl. 190 432 (M. 3 808 640), von denen
10 M. eigentlicher Missionsarbeit zu gute kommen mögen.
Das Parlament herrschende Afrikaner- (Buren-) Partei ist aber
Zuschüsse möglichst zu beschränken.

größte und größte Stadt der Kolonie ist noch immer Kapstadt
(Bewohner).²⁾ Von den Bewohnern sind 8—10 000 mohammeda-
n, wie viele von ihnen sonst den Farbigen zuzuzählen sind und
diesen Farbigen noch Heiden sind, läßt sich nicht feststellen. In
Kapstadt stehen 24 evangelische und 2 römische Kirchen. Die älteste Missions-
Kirche "Gesticht" (erbaut 1806) von Gliedern der holländisch reformierten
Kirche: 1500 Getaufte, 550 Kommunikanten, 220 Schulkinder).
Missionsgemeinden gehören zu dieser Kirchengemeinschaft: St.
Petersburg (1000 Getaufte, 600 Kommunikanten, 200 Schüler) und Eben-
Hart (1000 Getaufte, 279 Kommunikanten, 346 Schüler). Die Barad-
Kirche ist der Mittelpunkt einer Gemeinde, die zur Congregational-
(c. 300 Getaufte, 124 Schüler). Die Wesleyaner haben

South African Directory, Capetown 1890. Argus Printing

: Privatmitteilungen des Rev. Kolbe und anderer Missionare in Kap-
stadt sind etwas höher als die weiter unten in den statistischen An-
gaben, weil sie sich auf die Gegenwart (1890) beziehen, während jene
aus früheren Jahren entstammen.

Statistik: 7 Stationen: Amalienstein, Ladysmith, Anhalt-Schmidt, Rivers-Mosselbay, Herbertsdale, Laingsburg. 8 Missionare, 74 Helfer, 4335 ste, 1843 Kommunikanten, 614 Schüler. Aufbringung der Gemeinden: 7 M.

Die Brüdergemeinde¹⁾ hat am 9. Juli 1887 die 150jährige ihrer Arbeit in Süd-Afrika begangen und konnte dabei für viel ngenen Segen danken. Ihr Werk ist immer noch wichtig und et, leidet aber unter einem Übelstand, der sich mehr und mehr be- er macht. Sie arbeitet nämlich nicht auf Kolonialdörfern, sondern ngenß ausgesuchten Stationen, wo sich überall die Erfahrung be- t, daß dort die Farbigen verarmen, weil der Ackerbau in diesen den nur in sehr beschränktem Maße betrieben werden kann. Waren nten besser, so waren die Produkte so billig, daß ihr Verkauf nicht . Infolge dieser Verhältnisse haben im Laufe der Jahrzehnte gerade niesen Stationen viele Leute verziehen müssen, und es finden sich inge der Brüdergemeinde in großer Anzahl auf den Diamantfeldern, rbeiter an den Bahulinien und auf Kolonialdörfern, wo ihnen jetzt dazu ausgesendete Missionare oder farbige „Diaspora-Arbeiter“ nach- gen wird. Besonders ist von einzelnen Stationen nicht zu berichten, eistliche Leben krankt bei vielen Leuten an Gleichgültigkeit, aber es en dann auch wieder bessere Zeiten für die einzelnen Gemeinden und ien Christen, in denen das Leben wieder mehr erwacht, wie z. B.ahre 1885 für Gnadenthal, wo damals eine „Kindererweckung“ nd.

Statistik für die Arbeit der Brüdergemeinde in der westlichen Kapkolonie. tationen: Berea, Gnadenthal, Namre, Bella, Elim, Witterwater, Goede-Clarkson, Wittkleibosch, Eno, Kapstadt. 20 Brüder, 2 eingeborne rte Missionare, 239 Gehilfen, 9145 Pfleglinge, 2218 Kommunikanten, Schüler.

Die holländisch-reformierte Kirche der Kapkolonie, welche 173555 getaufte weiße Glieder zählte, übernahm die Arbeit der durch Dr. v. der Kemp gegründeten Südafrikanischen Missions- haft, und hat sich seither mit wechselndem Eifer der in dem Bereich Gemeinden wohnenden Farbigen angenommen.²⁾ Durch schottische und he Anregung ist der Missionseifer großer Kreise innerhalb dieser jetzt ein lebendiger, besonders ist Stellenbosch mit seiner theolo-

Quelle: Missionsblatt aus der Brüdergemeinde und Überblick über das Mis- ert der Brüdergemeinde 1879—1889.

Quelle: Almanak voor de Nederduitsch Gereformeerde Kerk in Zuid- Kaapstad I. C. Juta. Außerdem Privatmitteilungen.

t. Auch lag es nicht an mangelndem Fleiß der Bewohner, ehe in die Augen fallende Resultate erzielt wurden. Die Ursachen sind hauptsächlich folgende: Um möglichst viele Leute um Schule zu sammeln, mußte das Land in zu kleinen Anteilen zerfallen, für diese aber wurde eine immerhin empfundene Pachtseelschaften gefordert. Den kleinen Leuten fehlten Düngemittel, auch Arbeitsgeräte, denn die vielen Ochsen, die den Pflug schwere Erdröck ziehen müssen, sind teuer. Wenn das Jahr, waren die Feldfröchte, besonders Obst u. dergl., nicht zu ie waren zu billig. Viehzucht konnte aber bei der Beschränktidelandes und den Schwierigkeiten, welche periodische Dürren nirgends die Landwirtschaft wirklich unterstützen. Man wird fen, daß man gut gethan hätte, mehr Eingeborne zu Hand-erziehen. Allein dies hätte kaum einen bessern Erfolg gehabt, völkering des Kaplandes ist zu arm, um vielen Handwerkern z geben zu können. Solche finden ihr Brot nur in Städten i Dörfern. Möchte es bald gelingen, lohnende Beschäftigung rnten Farbigen dieses Landes zu finden!

ie Schulen, welche sich auf allen Missionsstationen befinden, ustande sind, beweisen die bedeutenden Beiträge, welche die erung zu ihrem Unterhalte zahlt, während die von der Re-lge dieser Zuschüsse geübte Beaufsichtigung auch für die Leiter ein heilsamer Ansporn ist.

uß bedauern, daß nicht mehr Wert auf die Erziehung tüchtiger Geistlichen aus den „Farbigen“, d. h. der Mischlingsbevölkering gelegt worden ist. Das Gehilfen-Seminar in Gnadenenthal stand als einzige Anstalt dieser Art im westlichen Kaplande da. ndet, hat es 1888 sein Jubiläum gefeiert. 125 Zöglinge verslossenen 50 Jahren darin aufgenommen worden, von denen en- und Schuldienst Anstellung fanden. Endlich ist in den letzten „theologische Klasse“ in dieser Anstalt eingerichtet worden. Er-dient noch die englisch-kirchliche Anstalt in „Sonneblum“ bei Kap-werden Handwerker ausgebildet, Eingeborne erhalten auf Wunsch Erziehung, und auch Lehrer gehen aus der Anstalt hervor, welche sten.

re eine dankbare Aufgabe für die holländisch-reformierte Kirche es, vielleicht im Einverständnis mit der rheinischen Gesellschaft, Seminar zur Ausbildung farbiger Gehilfen und Prediger zu

ir uns zu den westlichen Gebieten des Kaplandes wenden, sei beit auf den Diamantfeldern gedacht.

Sonst gehören noch Gemeinden zu dieser Konferenz in Bensonville, Maifone, Wittebergen, King-Williamstown, Queenstown, Liffentown, Bürgerst., Cathcart, East-London, Dortrecht, Cala, Maclear und Barkly-East.

Am bedeutendsten ist die Konferenz Clarkeburg, welche 23 reine Afergemeinden umfaßt, von denen vier im Pondolande gesammelt sind. Die größte Gemeinde ist Osborn (511 Kommunikanten, 400 Schüler), es folgt Clarkeburg (253 Kommunikanten, 342 Schüler), Dumbu (241 Kommunikanten, 113 Schüler).

Außerdem gehören dazu: Etembeni, Kode, Ewecweni, Engcobo, Umtata, Kambele, Dokolweni, Morley und Kora Encoti, Titsana, Mount Fletcher, Kama Entlabeni, Ibisa, Emnceba und Koffstadt.

Die Schulen (199) werden gut besucht (11 837 Schüler), Sonntagschulen sind überall eingerichtet. Eine höhere Töchterchule (95 Schülerinnen) findet sich in Grahamstown, Mädchenpensionate in Liffenton, Chawbury und Beddie, am letzteren Orte mit einer kleinen Industrieschule verbunden.

In Buntingville und Clarkeburg bestehen Knaben-Pensionate, in Bensonvale ein solches, welches Lehrer ausbildet (20 Schüler). Ein größeres Institut dieser Art ist in Healdtown (40 Schüler), aus welchem bereits 240 Lehrer hervorgegangen sein sollen. Das Seminar für Ausbildung von eingebornen Geistlichen in Liffenton stand Ende 1888 leer.

Statistik der Wesleyanischen Missionskirche in der Kapkolonie (1888).

	Stationen	Kirchen und Kapellen	Geistliche	Helfer- u. Laien Prediger	Kommunikanten	Getaufte	Schulen	Lehrer	Schüler
2. Kapstadt	9	20	6	11	1565		14	23	1560
Grahamstown	20	66	14	314	4412		51	76	3260
Queenstown	17	103	16	551	7340		102	145	5921
Clarkeburg ohne Pondoland	22	51	14	268	2875		46	58	2511
amantfeld u. lesberg (Bez. umfontein)	3	6	5	54	648		5	8	551
Summa	71	156	55	1198	16840	88500	218	310	18803

Die Minutes of the Seventh Conference of the W. M. Ch. of A. führen 41 ordinierte Farbige als im Amte stehend auf. Die Gesamtzahl der Getauften geben wir nach der Regierungsstatistik von 1889.

Neben den Wesleyanern sind auch die Primitive Methodists in Arbeit mit eingetreten. Sie haben drei Missionare in Alimal North,

Farbige an. Diese Kirche hat eine Station an der Kai und arbeite in Grahamstown. Nur 9466 Weiße, die zur römischen Kirche ge leben in der Kolonie, es stehen aber hier bereits 33 Priester, m Gründung eines Erzbistums in Kapstadt soll im Werke sein, man also versuchen einzuholen, was man in Südafrika bisher versäumt In Griqualand-East haben die Trappisten 50 000 Acres Land erworben.

Gesamtstatistik II. Statistik der evang. Mission inner der Kapkolonie 1888.

	Stationen	Missionen-Geistliche		Gesamt
		Europäer	Eingeb.	
Rheinische Mission	11	14		11
Berliner Mission	15	18		6
Brüdergemeine	17	81	3	9
Holländisch-reformierte Kirche	29	25		72
Holländisch-reformierte Freikirche	1	1		
Wesleyaner	71	14	41	88
Englisch-bischöfliche Kirche	61	51	10	33
Congregationalisten	29	19	4	29
Londoner Mission in Griqualand-West	1	1		2
Presbyterianer u. Schottische Freikirche	9	10	2	12
Unierte Presbyterianer	11	12		8
Congregationalistische Presbyterianer	1	(1)		
Englische Baptisten	(1)	(1)		
Apostolische Union (Quäker?)	(1)	(1)		
Frei evangelische Gemeinden	(1)	(1)		1
Lutheraner	(?)	(?)		
Französisch-Reformierte	1	1		2
Summa	260	200	60	229

Anmerkung. Die mit * bezeichneten Zahlen entstammen einer im Jahre aufgenommenen Regierungs-Statistik.

Nach dem Report of the Superintendent-General of Education für besuchten 55 016 farbige Kinder in der Kap-Kolonie evangel. Schulen (1 Knaben und 28 906 Mädchen), an welchen 449 Lehrer, 295 Lehrerinnen und 1182 Hilfslehrer arbeiteten. Römische Schulen wurden von 2173 Kindern (991 Knaben und 1182 Mädchen) besucht, welche von 5 Lehrern, 24 Lehrerinnen und 12 Hilfslehrern unterrichtet wurden.

Die Mission auf Formosa.

Von D. R. Grundemann.

II.

(Schluß.)

Es ist nicht Lust zu nörgelnder Kritik oder eine Tadelsucht, die uns folgenden Bemerkungen in die Feder drängt, sondern der Wunsch, die auf Formosa gemachten Erfahrungen für andre Missionsarbeiten zu verwerten und solche vor Fehlern bewahren zu helfen, die anderwärts gemacht sind und die wir uns nicht verhehlen können, so sehr wir auch bereit sind sie soviel irgend möglich zu entschuldigen.

Formosa bietet in der That ein höchst lehrreiches Beispiel für missiologische Betrachtungen. Es bildet ein sehr passendes Pendant zu Hoßnerschen Kolonialmission. Hier wie dort haben wir den sozialen Fortschritt, der dem Evangelio weite Thüren aufthat. Hier wie dort fehlten erforderlichen Arbeitskräfte, und wie bei den Kolonien zum Teil das Versehen für und das Eingehen auf die soziale Frage gefehlt hat, wird das auf Formosa noch immer geblissentlich abgelehnt. Auch die Sprachenlehre bietet manche Parallele dar. Eine eingehende Behandlung der Missionsgebiete würde einen wichtigen Beitrag zur Missionslehre liefern. Wir müssen uns hier auf einige Bemerkungen über Formosa beschränken.

Vergleicht man die Zahl der Missionare auf den drei Missionsstationen der E. P., A-moy, Sma-tau und Formosa, mit der Zahl der dortigen so ergibt sich für letzteres (1888) ein ungünstiges Verhältnis von europ. Missionsarbeitern auf 1307 Mitgliedern (Sma-tau 10: A-moy 7: 918). Wir wollen nicht behaupten, daß auf den andern Stationen zu viel Missionare waren; aber sicherlich wären ihrer auf Formosa angesichts der eigenartig geöffneten Thüren, zu wenig.

Daß sämtliche europäische Arbeiter auf einem Punkte zusammenbleiben, den Erfolg beeinträchtigt zu haben. Hätten die Leiter der Mission die Geschichte anderer erfolgreicher Arbeiten besonders unter Völkern, die einer schwerer Rasse eingehender studiert und die Bedeutung des persönlichen Einflusses der Missionare mit den jungen Gemeinden beachtet (vergl. Mina- und Batakkenmission) so würden sie sich nicht begnügt haben, jene Gemeinden ein oder zweimal im Jahre besuchen zu lassen. Ein größerer Erfolg würde es gehabt haben, wenn ein Missionar anfangs seiner Jahre seinen Wohnsitz zu Po-sia genommen hätte. Die da-

Dem Missionswerk hat die Verfolgung bis auf den finstern Schaden wenig oder keinen Abbruch gethan. Die Christen blieben. Sobald nur der Waffenstillstand geschlossen war, nahm der Missionar seine Arbeiten wieder auf. Überall wurde er von der Bevölkerung Jubel begrüßt. Über den Ruinen einer Kirche hatte der Pöbel zum Grab errichtet. Eine Figur, die Mackay vorstellen sollte, war bestattet. Jetzt trat er selbst mit einem der eingebornen Prediger den Grabstein und stimmte ein Lied an: „Ich schäme mich des nicht“ — während eine Versammlung von mehr als 1000 Menschen schweigend zuhörte. In manchen Gegenden war die Kunde seiner ihm vorausgeeilt. Selbst bei den Wirtshäusern an der Landstraße taten Patienten auf ihn, die sich wollten Zähne ausziehen lassen oder ärztliche Hilfe suchten.

Einen Fortschritt machte die Mission in jener Zeit durch die Thätigkeit der ersten Pastoren. Mackay vollzog sie unter Assistenz der Ältesten an A-hôa und Tau-hê. Die zerstörten Kirchen, auch die von Wang-fah wurden schöner und solider als zuvor wiederhergestellt und mit dem Zeichen des brennenden Busches und der Umschrift: *Nec tibi consumebatur* — (dem Wahrzeichen der schottischen Kirche) versehen. Manche neue Kirche ist seitdem gebaut. Der eifrige Missionar war wieder in vollster Thätigkeit.

Auch unser Landsmann Dr. Warburg hat ihn in derselben Thätigkeit¹⁾ Er machte mit ihm eine Reise durch die Kap-tsu-lan-Ebene, der er u. a. berichtet:

„Jeden Abend und häufig mittags wurde gepredigt, anders in den Städten der Chinesen, anders in den Dörfern der Pe-po-hoan. In diesen Orten predigte Dr. Mackay über Sätze des Konfucius, z. B. gegen den Aberglauben und Idolenanbetung und bewies, daß das Christentum diese Sätze verwirklichte. Die Sätze waren in chinesischen Lettern hingehängt, meist Bilder zum Demonstrieren benutzt, da der Chinese als Schriftmensche das zum Denken sehr nötig hat; auch ich wurde verschiedentlich als Demonstrationsobjekt benutzt. Bei den viel einfacheren schlichten Pe-pos wirkte er durch seine Predigten und suchte sie nicht durch Beweise zu bekehren, sondern vielmehr auf die Moral zu wirken; namentlich zog er häufig gegen die Unbeständigkeit des Charakters zu Felde. Dadurch, daß diese 6000 Pe-po-hoans der Kap-tsu-lan-Ebene größtenteils Christen, zum andern Teil aber seine Schüler sind, übt übrigens ihrer Vermischung mit den Chinesen etwas entgegengewirkt.“

Bei den südlicheren Dörfern wurden sie auf den Feldern mit Schüssen empfangen — denn die Männer haben bei der Feldarbeit

¹⁾ Verhandl. d. Ges. f. Erdkunde 1889, 381.

stunden liegt, ist doch wieder viel vorwärts gegangen und viel anders geworden auf den meisten derjenigen Teile des Missionsgebietes, welche in dem vorliegenden Buche vor das Auge des Missionsfreundes gestellt werden. Es haben daher auch viele Veränderungen vorgenommen werden müssen und zwar nicht bloß statistischer Art, sondern auch sachliche. So war z. B. in der Ugandamission der Reichtum an bedeutungsvollen Ereignissen so groß, daß die Hinzufügung einer neuen Missionsstunde: „Der fernere Passionsweg der Ugandamission“ notwendig wurde. In der Grundanlage des Ganzen ist natürlich nichts geändert worden.

4. **Frid:** „Geschichten und Bilder aus der Mission.“ Nr. 4. Halle a. S. Waisenhausbuchhandlung. 25 Pf. In Partien 20 Pf. Dieser soeben erschienene Heft enthält 3 Artikel, 1. ein Einleitungswort: „Ein Aufruf aus alter Zeit an die heutige Missionsgemeinde“ aus einem Sendschreiben von Ziegenbalg und Gründler aus dem Jahre 1712. 2. „Die Mission unter den Eskimos in Grönland“ von Dr. Reinecke mit Bild und 3. „Der Apostel am Nigerfluß“ von Missionsinsp. Zahn mit 2 Bildern. Auch dieses Heft eignet sich wie alle früheren zur Massenverbreitung auf Missionsfesten und in den Gemeinden und wird hiermit für dieselbe bestens empfohlen.

ert, daß die Selbständigkeit auch des einzelnen Christen von der Kirche hütet wird. Es ist auch ein christlicher Naturtrieb, daß die Christen Gemeinschaft suchen. So wir im Lichte wandeln, so haben wir Gemeinschaft unter einander, sagt Johannes. Dieser Naturtrieb ist zu pflanzen und zu pflegen, und unter der Hülfe der Missionare wird sich auch die beste Organisation der Gemeinschaft finden. Wie bei dem Sandhaufen ist zu sagen ist, wie viele Sandkörner dazu gehören, um einen Sandhaufen zu machen, so ist auch nicht zu sagen, wie viele Glieder eine selbständige Kirche ausmachen. Wie wir sagten, auch zwei bis drei sind eine Kirche, in der das Haupt gegenwärtig sein will. Aber es wird immer noch eine gewisse Anzahl von Christen und von Christengemeinden nötig sein, um eine selbständige Kirche zu geben, die national ist, d. h. das christliche Leben in eigentümlicher nationaler Färbung darstellt. Da entsteht es dem christlichen Gemeinschaftstrieb, daß diese Christen sich in Gemeinden, die Gemeinden in größere Kirchenverbände zusammenschließen. Wir evangelischen Christen, wenigstens in Deutschland, halten dafür, daß die Form dieser Organisation nicht wesentlich ist, daß es deren verschiedene geben könne. Auch die kongregationale Verfassungsidee, welche die Einzelgemeinde souverän macht, schließt nicht aus, daß diese souveränen Gemeinden sich zusammenschließen. Ihre Weise kann immerhin unter Umständen die beste sein, wenn wir vielleicht auch die synodale und presbyteriale Organisation für die idealere halten. Und auch die episcopale Form würde dem Ziele, selbständige Kirchen zu haben, nicht im Wege sein. Schwierig ist es allerdings, wo die episcopale Verfassung ganz oder halb als ein notwendiger Bestandteil der Kirche angesehen wird. Die englisch-kirchliche Gesellschaft hat darum durch nicht geringe Schwierigkeiten sich durchzuwinden. Sie hat einen Plan selbständige Kirchen zu pflanzen, der damit anhebt, daß auch die kleinste Zahl von Christen angewiesen werde, eine Gesellschaft zu bilden, aus der dann Gemeinden und Synoden aus Pastoren und Laien zusammengesetzt sich bilden und die schließlich in dem Bischof ihren Abschluß findet. Allein merkwürdigerweise hat sie auf den meisten Arbeitsgebieten, wo der Unterbau vorhanden, die krönende Spitze, einen eingebornen Bischof noch nicht gefunden, nicht in Südinien, nicht in Sierra Leone, nicht im Yorubalande. Der einzige eingeborne Bischof, Dr. Crowther, dagegen ist der Nigermission gegeben, als der Unterbau noch nicht da war. Doch mag es nun so oder so ausgeführt werden, kongregational, synodal oder episcopal oder auch in einer Kombination verschiedener Methoden, die Hauptsache ist, daß den jungen Kirchen der Gemeinschaftstrieb lebendig eingepflanzt werde, und daß man

am Beispiele der Karenenmission in Bassein. In demselben wird erzählt, daß die Karenen einmal um Missionare gebeten haben, denen sie einen Gehalt bezahlen wollten, nachher aber gesehen haben, das gehe nicht. Carpenter, dessen ganzes Buch die Heilsamkeit des Bezahlempfehlen, aber letzteres ganz in der Ordnung. Aber wenn sich etwas bezahlen lassen, unmoralisch ist und demoralisierend wirkt, warum hört das hier auf? In Wahrheit ist nur dann ein Geschenk unrecht und wirkt schädlich, wenn es unnötig ist.

Diese Inkongruenz ist auch nach anderer Seite hin lehrreich. Carpenter sagt, bei den fremdländischen Missionaren ginge es nicht, da diese sonst von der Kirche abhängig würden. Allein diese können ihre Selbständigkeit doch noch eher wahren, als die einheimischen Pastoren. Dagegen bemerkt er mit Recht, daß der Apostel Paulus in einer ganz andern und viel günstigeren Lage war, als der heutige Missionar, und dies scheint mir nicht genügend gewürdigt. Die äußere Lebenshaltung des Paulus war kaum verschieden von der eines Philipper oder eines Korinther; für ihn konnte es keinen Anstoß geben, sich unterhalten zu lassen. In der modernen Missionsgemeinde dagegen ist zwischen dem Missionar und dem Heiden fast überall eine ungeheure Kluft befestigt, was die äußere Lebenshaltung betrifft. Die heutige Missionsarbeit ist nur möglich, weil wir eine so hohe Kultur haben. Dem Heiden scheint, ich sage erscheint, eben jeder Weiße, auch wenn er einfach ist, als ein Mann von sehr vielen Bedürfnissen, und es würde eine Unbilligkeit sein, von ihm zu erwarten, daß er den Weißen in dessen Weise unterhalte. Das würde gerade den Anstoß geben, den Paulus in den Gemeinden Achaïas vermeiden wollte. Dies erstreckt sich aber auch auf die Eingeborenen, die Christen werden. Als der Crispus in Korinth zu seinem Hause zum Christentum übertrat, ist wahrscheinlich in Kleidung, Ausrat, Lebensweise gar keine Änderung eingetreten, wenn nicht, was sehr gut möglich, in der Richtung, daß alles einfacher wurde. Dagegen muß heutzutage fast überall ein Belehrter und noch mehr ein Lehrer unter neuen sein äußeres Leben ändern. So einfach man sie mit Recht hält, man muß verlangen, daß sie höhere Ansprüche ans Leben machen in Bezug auf Kleidung, Wohnung und vieles andre. Infolgedessen wird die Selbstunterhaltung schwieriger.

Es ist unbillig dies zu vergessen, und auch sonst wird kein gleiches Maß angewandt. In der alten Christenheit leben tausende von Christen, die kaum etwas dafür thun, daß sie kirchlich bedient werden, und ich zweifle nicht, daß man die alle für faule Christen ausgeben kann. Auch

Statistik der Congregational-Mission: 1 Station, 1 Missionar, 5 Helfer. Getaufte: 100 (?).

Die Wesleyan Methodist Church of South Africa arbeitet in Natal auf zehn Stationen. In den Hauptorten D'Urban, Maritzburg, Ladysmith, Verulam, Richmond, Newcastle hat sie Gemeinden sammelt, wie an weniger bekannten Orten (Cato Ridge, Edendale, Stuartstown, Torrinos Kop). Die Gemeinde des von Allison einst gegründeten Edendale zählt jetzt 259 Kommunikanten. Die größten Fortschritte macht die Arbeit im Norden der Kolonie, wo sich die zahlreichsten Gemeinden in Newcastle (787 Kommunikanten) und Ladysmith (710 Kommunikanten) finden. Die 16 Schulen dieser Mission zählen 534 Schüler. Ein Erziehungs-Institut findet sich in Edendale.

Statistik der Wesleyanischen Mission in Natal: 10 Stationen, 38 Kirchen und Kapellen, 1 europäischer Missionar, 5 ordinierte Eingeborene, 24 Helfer, 2927 Kommunikanten, 13580 Gottesdienstbesucher und Schüler, 16 Schulen, 17 Lehrer, 534 Schüler, Getaufte nach Schätzung c. 10000.

Die English Church of South Africa¹⁾ hat in Natal eine Diözese (Bischof Macrorie), deren Missionsthätigkeit wie die der früher erwähnten Diöcesen durch die Ausbreitungsgesellschaft unterstützt wird. Auf 11 Stationen arbeiten 15 ordinierte Missionare dieser Kirche. (In Durban, Pinetown, Maritzburg, Ladysmith, Estcourt, Dundee, Springvale, Stuartstown, Polela, Highflats, Umsinto, Karikloof, Newcastle). In Maritzburg bestehen Erziehungsanstalten für Knaben (auch industrieller Unterricht) und Mädchen. Berichte über die Arbeit fehlen, auch statistische Angaben. Da aber die eine Gemeinde in Ladysmith unter dem früheren Berliner Missionar Illing über 1000 Getaufte zählt und Springvale 325, wird man die Zahl der in Natal zu dieser Kirche gehörenden eingeborenen Christen auf mindestens 3000 schätzen dürfen.

Statistik der engl. bischöfl. Arbeit in Natal: 13 Stationen, 12 europäische Missionare, 4 ordinierte Eingeborene, 5 eingeborene Helfer, Getaufte nach Schätzung 3000 Seelen.

Neben dieser Kirche besteht in Natal noch die staatskirchliche Diözese (Church of England), welche der bekannte Bischof Colenso begründet hat. Auch sie treibt noch Mission (Colenso-Mission). Seele dieser Arbeit ist die Tochter des verstorbenen Bischofs, Miß S. E. Colenso, welche noch auf ihres Vaters Station (Ekulangeni) lebt. Hier, wie an der Mlomo und oberen Umgeni, in Tsfigingo und Durban arbeiten eingeborene Helfer, während in Umlasi ein ordinierter Eingeborener (Rev. Wintenla)

¹⁾ Quelle: Außer dem Report S. P. G. auch der Natal-Almanac 1889 u. 1890. Miss.-Zschr. 1890.

Leistungen dieser Leute als „Katecheten“ um so besser. Hermannsburg (Gemeinde 373 Getaufte, 200 Kommunikanten) ist Sitz des Superintendenten. Hier besteht ein Pensionat für Missionarskinder und Kolonistenkinder. In Ehlanzeni besteht ein Lehrer-Seminar, aus welchem 12 Lehrer hervorgegangen sind (12 Zöglinge). Erfreulich ist, daß beachtet wird, die mit der Hermannsburg Mission in Verbindung stehenden deutschen Gemeinden hätten ein Herz für die Sulu und unterstützen die Mission.

Statistik der Hermannsburg Mission in Natal: 12 Stationen: Hermannsburg, Ehlanzeni und Emakabelini, Stembeni, Impala, Mliden, Impangweni, Marburg, Elim, Nazareth, Neu-Hannover, Kirchdorf (Noodsburg), Hebron. 17 Missionare, 32 eingeborene Gehilfen, 1185 Getaufte, 15 Kommunikanten, 411 Tageschüler, 245 Abendschüler.

Die schottische Freikirche arbeitet in Natal seit 1867. Sie übernahm damals die Arbeit des bekannten Missionar Allison in Mariburg und Impolweni, wo sie noch jetzt in gewohnter Gründlichkeit arbeitet. Sie erhält dort 2 europäische Missionare. An dem letztgenannten Orte ist eine Anstalt zur Ausbildung von Eingeborenen auch zu Handwerkern, im Entstehen.

Mit dieser Kirche verbunden ist die Gordon-Mission, welche von der schottischen Adelsfamilie Gordon begründet und mit Rstrl. 10500 (10000 M.) dotiert wurde. Diese Mission ist seit 1875 unter der Leitung des äußerst tüchtigen Dr. James Dalzell, welcher ein ordinierter Mediziner ist. Im östlichen Biggarsberg ist die Hauptstation Ellismere, auf welcher den Eingeborenen auch Unterricht in Handarbeiten erteilt wird und zwei Lehrerinnen in einer Anstalt Sulu-Töchter erziehen. Eine Nebenstation ist Overtoun.

Statistik der freischottischen Mission in Natal: 3 Stationen, 3 europäische Missionare, 2 europäische Lehrer, 13 eingeborene Helfer, 1018 Getaufte, 615 Kommunikanten, 795 Schüler.

Neuerdings ist auch eine Quäker-Mission (Society of Friends) durch den Missionar E. S. Clarke (Unsectarian mission genannt) in Natal eröffnet worden. Predigtplätze sind Entalamu, Rod-Fountain, Hope-Bale und Emdumduma im südwestlichen Teile der Kolonie. Über die Erfolge dieser Arbeit verlautet nichts.

Sehr erfreulich ist es, daß die holländisch-reformierte Kirche in Natal (Burenkirche) anfängt, sich an der Missionsarbeit thatkräftig zu beteiligen. Von den vier Geistlichen dieser Kirche sind zwei, Rev. Schoon in Ladysmith und Turnbull von Greytown missionierend thätig. Ersterer unterstützt die Arbeit der Schotten in Impolweni durch gelegent-

Statistik der Mission unter den Indern (Kulis) Natal: 2 Missionare, c. 400, Schüler c. 450.

Gesamt-Statistik der evang. Mission in Natal 1888.

	Stationen	Geistliche		Getaufte
		Europäer	Eingeb.	
Anglikanische Mission A. B. F. M.	9	9	4	5 520
Katholische Mission	1	1		c. 100
Presbyterianische Mission	10	1	5	c. 9 000
Episcopale Mission	13	12	4	c. 3 000
Methodistische Mission	2		1	c. 300
Evangelische Mission	6	7		1 302
Presbyterianische Mission	12	17		1 185
Evangelische Freikirche	3	3		1 018
Evangelische Mission	1	1		
Evangelisch-reformierte Kirche	1	1		c. 200
Evangelische Mission	2	3		c. 400
Evangelische Mission	3	2		79
Evangelische Mission unter d. Kuli	2	2		200
Evangelische Mission unter d. Kuli	1	1		150
Summa	66	60	14	22 454

Bir haben noch einen Blick auf die römisch-katholische Mission in Natal¹⁾ zu werfen, welche von ganz besonderer Bedeutung ist. Und die römische Kirche im Kaplande unter den Eingeborenen so gute Wirksamkeit entfaltet hat, ist Natal von ihr als Punkt gewählt, einen Eingriff in die segensreiche Arbeit der evangelischen Mission in Ost-Afrika zu versuchen. Von hier wurde schon vor 30 Jahren die römische Mission in Süd-Bassutoland angefangen. Jetzt geht man neuer Kraft vor. Obwohl in Natal nur 3 300 römische Katholiken verstreut leben, hat man in Durban eine prächtige Kathedrale gebaut, neuerdings hat das Auftreten der Trappisten hier eine große Bedeutung erlangt. Auf besonderen Wunsch des Papstes wanderte 1880 ein Trappistenkloster aus Bosnien hier ein. Bei Pinetown erwarb es 20 000 engl. Acres Land, und unter der Leitung des äußerst umherreisenden energischen Abtes Franzis Pfanner wurde hier bald „Wunder“ geleistet. 100 Mönche, von einem Willen regiert, unter denen Künstler und Handwerker vertreten waren, legten das Kloster Mariannhill in Pinetown an, machten Land urbar, bauten und zimmerten, fingen bald ihr Befehrungswerk an. Die beiden Faktoren römischer Missions-

Quellen: Natal Mercury und Mariannhill-Kalender 1889 und 1890.

jen als den Menschen; nur wenn ein Richterspruch ihm die Kinder ne, füge er sich der Gewalt, dann trage der Richter die Verantwortung.

die Frage, ob die Lehrlinge, wenn sie ausgelernt hätten, würden bei onisten arbeiten dürfen, antwortete der Abt, nein, denn sie müßten ische Missionsfamilien bilden, ihre Kinder würden bei Kolonisten iten. Bei der freien Luft, welche in solcher englischen Kolonie weht, eint es uns sehr fraglich, ob man einen Erfolg erzielen wird, der den heuren Mitteln, die man hier anlegt, entspricht. Nach Süden hin man bereits Filialen angelegt. Abt Franz ist bemüht, durch die se seine Sache zu fördern. In Mariannhill erscheinen drei Blätter isch, sulu, polnisch) und jährlich wird ein Kalender in deutscher che herausgegeben, welcher im Jahrgang 1890 unwahre, zu lügen- und hämische Angriffe gegen die evangelische Mission in Menge it.

Als Zeichen der Zeit sei noch erwähnt, daß ein Syndikat von mmedanischen Kaufleuten eine mohammedanische Mission unter Sulu der Kolonie errichtet hat. Nicht weit von Mariannhill hat mohammedanische Missionsgesellschaft ein Stück Land erworben, is eine Moschee aus Eisen errichtet und einen zum Islam bekehrten als Missionar angestellt; etwa 100 Schüler soll er haben, denn Bemühungen werden durch Almosen seiner reichen Protektoren stützt.

Eingabe an den Reichskanzler

effend die Grenzregulierung zwischen evangelischen und latho- lischen Missionen innerhalb der deutschen Schutzgebiete.

Ew. Excellenz

gestattet sich der gehorsamst Unterzeichnete namens des Vorstandes Norddeutschen Missions-Gesellschaft eine Bitte vorzulegen in Sachen Mission in den deutschen Kolonien.

Nach den Zeitungen wird im Reichstag ein Antrag eingebracht n, in welchem die deutsche Reichsregierung gebeten wird, eine Grenz- ierung zwischen Missionsgebieten der evangelischen und der römisch- ischen Kirche zu veranlassen, damit keine in das Gebiet der andern ife.

Der Vorstand der Norddeutschen Missions-Gesellschaft nimmt sich freiheit Ew. Excellenz zu bitten, diesem Antrage nicht zustimmen ollen.

Togolande ist allerdings einstweilen noch keine Hauptmissions-
ber schon seit Jahrzehnten sehen zwei Missionsgesellschaften, eine
: und eine römisch-katholische, das Land als ihr Arbeitsgebiet
Norddeutsche Missions-Gesellschaft ist schon im Jahre 1847 dort
seit eingetreten und hat in der südwestlichen Ecke der Sklaven-
Stationen angelegt mit der Absicht, das ganze Euhedvult, das
Togolande und darüber hinaus wohnt, zu evangelisieren. Sie

Volke das Neue Testament und viele Teile des Alten Testaments
Sprache gegeben. Vor Jahrzehnten schon ist auf ihren Jahres-
Feldgeschrei ausgegeben: Dahome muß erobert werden! Bereits
ihren ist Agotime, das jetzt im Togogebiete liegt, von ihren
n Steinemann und Schlegel bereist, und seitdem bis auf den
Tag sind ihre Missionare je und dann schon mit der Predigt
eliums ins deutsche Gebiet gekommen. Nachdem es ihr unter
n Schwierigkeiten gelungen ist, eine kleine Gemeinde zu sammeln,
; Männer und Frauen bei dieser Grundlegung ihr Leben gelassen,
Norddeutsche Missions-Gesellschaft es als ein bitteres Unrecht
wissen, wenn irgend eine künstliche Barriere aufgerichtet werden
sie hindern würde, die Früchte ihrer Aussaat einzuernten.

Der andern Seite aber würde auch das Seminar für afrikanische
in Lyon, welchem die Mission auf der Sklavenküste übergeben
Grenze für seine Arbeit unbillig finden müssen. Schon 1860
genannte „Apostolische Vikariat von Dahome“ gegründet worden,
nzen die Flüsse Niger und Volta sein sollten, das also das
itsche Togogebiet einschloß. Dasselbe empfing später den Namen
der Beninküste“, und seit 1882 ist davon die „apostolische Prä-
ome“ zwischen den Flüssen Opara und Volta, abgetrennt. Vor
en Besitzergreifung hat also dieses Seminar für afrikanische
vom Papst das Togoland als Gebiet angewiesen erhalten. Ihre
n Ague liegt hart an der deutschen Grenze, ob die andre, Atal-
deutschen oder englischen Gebiete liegt, wird noch nicht entschieden
ußenstationen aber, Kleinpopo und Porto Seguro, die in ihrem
enannt werden, sind im deutschen Gebiete. Es würde nicht

dieser katholischen Mission das Gebiet zu verschließen. Ent-
evangelischen oder der römischen Mission würde eine Grenzlinie
n.

Der nächsten deutschen Kolonie Kamerun ist die evangelische
Gesellschaft von Basel auf vieles Drängen deutscher Kolonial-
getreten und hat es gewagt, obgleich sie schon eine gräberreiche

Tochterkirche im Norubaland mit zweiundzwanzig Pastoren, 79 Ge- und 7—8000 Christen hat vielleicht zwei oder drei Europäer, die Arbeiter sind sämtlich Neger. Die Baseler Arbeit auf der Gold- hat 2410 Kirchenglieder an 10 Orten unter unmittelbarer Leitung europäischer Missionen, dagegen 5810 Kirchenglieder an 62 Orten der Leitung eingeborner Pastoren und Gehilfen. Die Norddeutsche Missions-Gesellschaft hatte 1889 nur an zwei Orten evangelische Gemeinden direkter Aufsicht weißer Missionare, 398 Seelen, dagegen in acht Gemeinden 319 Seelen unter der Pflege einheimischer Gehilfen. Vergleicht man diese Arbeit mit der des afrikanischen Seminars von Lyon unter solchen Volke, so nennt ihr Bericht bei angeblich 3300 Christen nur Nebenstationen, die nicht unter Leitung von Europäern. Das ist die Eigentümlichkeit evangelischer Mission, daß sie selbständige einheimische Gemeinden pflanzt und so ihr Werk ausbreitet. Will man das hindern? Will man eine Grenzlinie ziehen, und wenn der Funke über die Grenze hinweg ist, darauf bestehen, daß weder der Weiße noch der Farbige den Feind zum Feuer anblase? Das wäre fast unmöglich; es wäre jedenfalls eine schwere Verletzung der Religionsfreiheit. Will man sich deren nicht bewußt machen, so ist es unnütz eine Grenze zu ziehen, die so bald im Lauf der Arbeit mißachtet werden muß.

Ew. Excellenz wollen gütigst entschuldigen, daß der gehorsamst Unterzeichnete diese Sache so eingehend besprochen hat. Sie ist wichtig genug. Ich habe es zugelassen, daß die christliche Kirche nach Organisation und innerlich gespalten ist. Wir werden uns darein fügen und uns begnügen, den Schaden von innen heraus zu mildern und zu heilen. Alle äußeren Versuche von außen her zu helfen, haben immer nur dazu gedient, den Schaden zu vergrößern, und den Erfolg würde auch dieser Vorschlag einer Teilung der Arbeitsgebiete haben, der aufrichtigem Wohlwollen sein Entstehen verdankt, aber ohne die nötige Einsicht in die Missionsverhältnisse gemacht ist.

Zahn.

Statistisches über die Ovambo-Mission.

Soeben gehen mir neuere authentische Nachrichten über die unter uns wenig gekannte Ovambo-Mission der finnischen evang. Missionsgesellschaft, die in der A. M.-Z. zu veröffentlichen ich gebeten werde. Sie dienen

Zur Abwehr und Verständigung.

Im Wort der Erwiderung auf die Urteile des Herrn Majors von Wißmann über die evangelischen und katholischen Missionen.¹⁾

Vom Herausgeber.

In einem Interview des Kaiserlichen Reichskommissars Herrn v. Wißmann seitens eines Berichterstatters der „Allg. Zeitung“ sollte der erstere über die Missionen sich in folgender Weise geäußert haben:

Er „betonte — hieß es A. Z. Nr. 175 — vornehmlich die unberechtigte und unheilstiftende politische Rolle, welche sich die englischen, wie gleichfalls die deutschen evangelischen Missionare anmaßen, und er verglich deren intrigantes Treiben nicht eben vorteilhaft mit den guten Werken, christlichen Einfluß, Kultur und Sittlichkeit fördernden Bemühungen der opferfähigen und ermüdetlich wirkenden katholischen Missionare. Während er die letzteren als Grundpfeiler der Civilisation bezeichnete, versicherte er mir, daß die englischen und deutschen protestantischen Missionare geradezu sein Werk erschwerten und hinderten, so daß die großen auf Missionswesen verwendeten Summen in der That weggeworfen seien, so daß diese Herren, statt zu nützen, durch ihre politische Agitation nichts wie Unheil anrichteten.“

Bei dem großen Interesse, welches das deutsche Publikum gegenwärtig der Person des siegreichen Herrn Reichskommissars für Ostafrika zuwendet, haben diese Äußerungen durch einen großen Teil der deutschen und selbst der außerdeutschen Presse schnell die Runde gemacht, noch ehe man wußte, ob sie wirklich in dieser schroffen Form gethan oder durch einen offenbar katholischen Berichterstatter gefärbt waren. Fast keine einzige der reproduzierenden Zeitungen hatte ein Wort zur Verteidigung der so heftig angegriffenen evang. Mission; ja, was besonders schmerzlich sein mußte, ein Blatt, wie der „Reichsbote“ sah sich in meist unzutreffenden Schlussbemerkungen auch noch zu einer tadelnden Kritik veranlaßt, die fast noch mehr verstimmte als die angeblichen Äußerungen des Herrn Reichskommissars.²⁾ Es wurden von mehr als einer Seite, auch von mir,

¹⁾ Dieser Artikel wird vermehrt durch eine Zuschrift an den Herrn Reichskommissar und einen vierfachen Anhang als „Offener Brief an Herrn v. Wißmann“ separat erscheinen und die Leser werden dringend gebeten, für seine Verbreitung zu sorgen.

²⁾ Auch in Nr. 169 wiederholt der Reichsbote seine unzutreffenden Bemerkungen und verweigert den „zahlreichen Zuschriften“, die ihm zur Verteidigung der evang.

sie das *labora* dem *ora* voranstellt. Ich weiß nicht, ob die Vertreter der kathol. Mission sich über dies sehr zweifelhafte Lob freuen.

Hereinziehung dieses Sprüchwortes, mit dem Herr v. Wisemann in Fußstapfen des Herrn Grafen J. Pfeil tritt, der auf dem „Allg. Kongress zur Förderung überseeischer Interessen“ gleichfalls das „erst *labora*“ vortrug, verschiebt die Missionsfrage ganz und gar. Wenn die christl. Mission zu einem heidnischen Volke kommt, so lehrt sie zunächst weder zu noch arbeiten, sondern sie sucht ihrer von Jesus Christus ihr gegebenen Aufgabe gemäß, durch Lehre das Volk zum Glauben an das Evangelium zu erwecken. Der Glaube wird dann die innere Triebkraft, die zum Beten und auch zum Arbeiten erzieht. Nur wer die Macht des Glaubens kennt und anerkennt, kann recht und gerecht über die Mission urteilen und raten. Wir bitten Herrn v. Wisemann, uns konstant zu sagen, wie er sich den Prozeß des „erst *labora*“ denkt. Der Handel ist ausgeschlossen nach der Aufhebung des Sklavenhandels. Die freien Neger werden sich den das „erst *labora*“ vertretenden Missionaren schwerlich freiwillig zu den Arbeitserziehungsversuchen stellen. Wenn sie frei vom Heidentum werden, so werden sie auch freiwillig zu Arbeit; aber wenn die Mission sie erst zu Arbeitern und dann zu Christen machen soll — welchen Weg empfiehlt dazu der Herr Reichskommissar? Sollen die Kolonialregierungen zwangsweise die freien Neger den Missionaren zuführen und zwangsweise ihnen helfen, sie zur Arbeit zu nötigen? Das kann doch unmöglich die Meinung des Herrn Majors sein. Herr Graf J. Pfeil schlug allerdings vor, den Neger seiner Freiheit zu berauben, mit Gewalt ihn zur Arbeit zu zwingen und die kriegerischen Stämme zur Bezwingung der friedlichen zu benutzen. Aber der Kaiserliche Reichskommissar kann das nicht empfehlen. Und was würde der Herr Jesus Christus zu einer solchen Missionsmethode sagen?

Nach unsrer auf den Befehl Christi und das Vorbild des großen Apostels Paulus sich gründenden Auffassung hat die Mission in erster Linie eine religiöse, nicht eine wirtschaftliche Aufgabe, nämlich das Evangelium zu predigen, die Völker zu lehren, aufzuthun ihre Augen, daß sie sich bekehren. Nicht als Plantagenbebauer, nicht als Wirtschaftsepektoren, nicht als Arbeitserzieher hat der Sohn Gottes seinen Boten in alle Welt zu gehen befohlen, sondern als Verkündiger einer Heilssache, als Zeugen der evangelischen Wahrheit. Zuerst sollen sie das Reich Gottes bauen unter den Heiden, den civilisierten wie den uncivilisierten, und dann, wenn sie das zuerst thun, haben sie die Versicherung, daß ihnen das andre, also in unserm Falle: der Kulturerfolg,

Kolonial-Gesellschaften sich dadurch geschädigt glaubten. Man würde aus der Kulturarbeit, die man jetzt lobt, eine Anklage machen: Die Mission mischt sich in wirtschaftliche Dinge, die nichts angehen, ganz ähnlich, wie man ihr jetzt vorwirft: mische sich in die Politik, obgleich in kolonialen Kreisen ausdrücklich erklärt worden ist, sie müsse den nationalen Interessen dienen. In der Südsee ist diese Parole längst ausgegeben worden. Und unter den Anklagen gegen die älteren jesuitischen Missionen, speciell auch gegen die von Unkundigen so gerühmte in Paraguay, spielte die Verquickung von Handel und Wirtschaftsbetrieb eine große Rolle.

Ich habe die ostafrikanische Mission von ihrem Beginn an mit besonderem Interesse verfolgt. Da kamen nach Livingstones Tode zuerst die Schotten, um ihrem großen Landsmann ein Denkmal nach seinem Tode in ihrer Nyassamission zu errichten. Beide, die staatskirchliche schottische Mission im Schirehochlande wie die freikirchliche am westlichen Ende des Nyassa verbinden mit der Evangelisierungsthätigkeit umfassende Kulturarbeit. Die erstere hat auf ihren 3 Stationen (Blantyre, Kasungu, Chirazulo) neben 4 ordinierten Missionaren und 2 Ärzten industrial missionaries in ihrem Dienste, deren specieller Beruf ist, handwerkliche und landwirtschaftliche Arbeit zu thun bezw. zu lehren. Dazu steht diese Mission in Verbindung mit den ausgedehnten Baumwoll- und Kakaoplantagen der Herren Buchanan. Die freikirchliche schottische Mission, schon von ihrer berühmten Lovedaler Kulturarbeit her wirtschaftliche Stationen in ihre Livingstoniamission mitnahm, unterhält gleichfalls auf 5 ord. Missionaren, 2 Ärzten und einer Anzahl Lehrern 3 artisan missionists. Im Anschluß an sie ist auch die jetzt so viel genannte Livingstone Road gebaut worden. Herr v. Wissmann hat diese Missionen und ihr, doch wohl bezüglich ihrer Kulturarbeit, das Zeugnis ausgesprochen, daß sie den besten römischen Missionen ebenbürtig zur Seite stehen. Bezüglich ihrer Schulthätigkeit übertrifft sie die römische Mission, denn sie zählt jetzt 3000 Kinder in ihren zum Teil schon von indigenen Lehrern bedienten Schulen, welche freiwillig kommen und auch Teil sogar Schulgeld bezahlen.

Nach den Schotten trat die Church Miss. Soc. in die ostafrikanische Mission zuerst durch die Gründung von Freretown. Auch hier sind eine große Anzahl Lehrern und Lehrerinnen fortgehend Laienmissionare gewesen, deren Aufgabe in der Unterweisung der Schwarzen zur verschiedenartigsten praktischen Thätigkeit bestand. Es war nicht leicht, die Tugenden von befreiten Sklaven, welche in Freretown bezw. Risolutini und seinen Filialen angesiedelt wurden, an einige Ordnung, Disciplin

Wir reden von einer Erziehung zur Arbeit. Unter Erziehung verstehen wir weder Dressur noch Zwang. Die römische Mission ist Scheinerfolge, indem sie Dressur und Zwang anwendet. Sie hat in ihrer idealsten Weise weiland in Paraguay gethan, reichlich 1½ hundert hindurch; und doch stürzte alles zusammen und blieb nicht ein Rest von Civilisation, als die Jesuiten das Land verlassen mußten, einfach darum nicht, weil sie bloße Puppen dressiert haben. Es würde in Ostafrika vermutlich ganz dasselbe eintreten, so die Patres ihre Musterstationen sich selbst überlassen müßten. Auch nicht abzusehen, wie sie einen Einfluß auf das Volk gewinnen können, da sie ausgesprochenermaßen grundsätzlich sich mit den erwachsenen Nornen nicht befassen wollen, sondern auf die Gewinnung von Kindern, noch dazu meist fremden, die sie angekauft, sich beschränken. Es giebt es doch auch noch andre wichtige Kulturfaktoren außer der regelmäßigen Anhaltung zur Handarbeit, z. B. Schule, Literatur, Verbesserung des Familienlebens, Gewöhnung an ein gesundes Maß von körperlicher Bekleidung, Wohnung u. s. w., welche der Mission als einer geistlichen, sittlichen, geistigen Macht näher liegen und die indirekt alles Erzieherisch wirken. Wir geben völlig zu, daß die französische Art, „Plantagenstationen anzulegen, für die Kolonialpolitiker etwas sehr Bestechendes hat; aber was wir nicht anerkennen ist, daß diese Plantagenstationen als ein großer Missionsbezeichnet werden. Auch „Grundpfeiler der Civilisation“ können wir in ihnen nicht erblicken, da die bisherigen Thatfachen einer ca. 400jährigen römischen Missionsgeschichte bewiesen haben, daß das Dressur- und Zwangsarbeitssystem die Völker nicht civilisiert. Diese Plantagenstationen mögen eine Art schöner Däse sein, die aber selbst machen sie nicht zum fruchtbaren Lande. Die römische Mission stellt durch ihre Plantagenstationen schnell einen äußerlichen Schein vor das Auge und das imponiert, während der innerlichere, Freiheit und Selbständigkeit erziehende Weg der evang. Mission langsamer ist, auch manche Parifaturen in seinem Gefolge hat, wenig äußeren Prunk darbietet, der schnell ins Auge fällt. Ich warnte an Botshabelo in Bassutoland. Ich zweifle keinen Augenblick, daß, wenn der Herr Reichskommissar diese evangelische Missionsstation und an ihr den Unterschied zwischen evangelischem und römischen Missionsbetrieb auch in civilisatorischer Beziehung gesehen haben, sein Lob Bagamoyos ein viel relativeres werden würde. Vielleicht, wenn das Baseler Missionsgebiet auf der Goldküste besucht, und wird dann recht geben, daß hier die evang. Mission eine ganz anders

missions-thätigkeit die größere Zahl.¹⁾ Dagegen weist auf den neueren Missionsgebieten fast überall die evang. Mission auch absolut größere Zahlen auf. Um nicht zu weitläufig zu werden, erlaube ich mir, auf das statistische Kapitel (XIII) meiner „Protestant. Beleuchtung“ zu verweisen, das allerdings jetzt mancher Korrektur im wesentlichen zu gunsten der evang. Mission bedarf. Nur das sei noch bemerkt, daß die römische Missionsstatistik für den Nichtkundigen dadurch irreleitend ist, daß sie stets die katholische Bevölkerung giebt, also die gesamten eingewanderten Missionisten u. mitzählt, was z. B. für Algier, Tunis, Neuseeland, Australien ganz täuschende Zahlen giebt, während die evang. Missionsstatistik sich korrekterweise auf die eingebornen Heidenchristen bezieht.

Aber vielleicht will der Herr Reichskommissar auch seine Behauptung bezüglich des größeren Erfolgs der römischen Mission lediglich auf Deutsch-Ostafrika reduziert wissen. Nun, auch in dieser Beschränkung stimmt nicht mit den offiziellen statistischen Angaben überein. Vor mir liegen die *Missiones Catholicae*, der amtliche Jahresbericht der römischen Propaganda pro 1889. Nach demselben hat das apostolische Vikariat Sansibar: „Catholici circiter 1800“ auf 10 unter der Leitung von 18 Priestern und 15 *fratres coadiutores* stehenden Stationen; die Arbeit hat begonnen 1860. Die 1800 Catholici sind nicht aus den erwachsenen Eingeborenen auf dem Wege des Zeugnisses und der Überzeugung christlich geworden, sondern sind gesammelt worden wesentlich durch den Kauf oder Erwerbung fern hergekommener Kinder. Die algierischen Missionare wie die deutschen Benediktiner haben in dem betreffenden Gebiete noch so gut keine Erfolge.

Die evang. Mission in Deutsch-Ostafrika ist viel jünger. Nehmen wir zunächst die der Church Miss. Soc., deren Usagara-Mission erst seit 1880 besteht und 3 (bezw. 5 wenn man Ugui und Msalala einschließt) Stationen zählt. Die Statistik dieser Mission pro 1889 ist noch nicht erschienen; innerhalb der deutschen Interessensphäre mag sie aber vor dem Stand die Zahl 100 kaum überschritten haben. Faßt man dagegen die gesamte Thätigkeit der Ch. M. S. in Ostafrika (also inkl. Njombas-Mission), jedoch ohne das z. B. unberechenbare Uganda ins Auge, so sehen wir auf zusammen 10 Stationen unter 9 ordinierten Missionaren etwa 2400 Christen, von denen allerdings wohl die Hälfte bis Zweidrittel freie Sklaven sein mögen. In ganz kleinem Umfange besteht die Njombasmission seit 1844, während erst 1875 ein energischer Betrieb eintrat.

¹⁾ Siehe Art. „Eine Probe ultramontaner u.“ S. 363.

Christentum ein, das nichts anders ist als ein christlich übertünchtes Heidentum. Der Herr Reichskommissar hat ja dieses römisch überfirniste Heidentum auf seinen Zügen durch Afrika selbst gesehen und u. a. selbst also schildert (Im Innern Afrikas 13):

„Zwar ist die Mehrzahl der Neger von Malange getauft, damit sind sie aber keineswegs Christen, geschweige denn von dem sittlichen Ernste der christlichen Religion durchdrungen. Es macht vielmehr den Eindruck, als ob in die Neigung für festliche Ceremonien die Eingebornen bewogen habe, die Taufe als eine Art Fetischdienst anzunehmen. Die einheimischen Sitten und Gebräuche kommen überall und oft in komischem Kontrast zum Christentum zum Vorschein.“

Und dieser Schilderung Herrn v. Wissmanns ließen sich massenhafte ähnliche Zeugnisse auch katholischer Autoren zur Seite stellen. In meiner Schrift „Ultramontane Fackterkünste“ (Gütersloh 1890) habe ich ein besonders klassisches von dem katholischen Dr. Buchner angeführt (S. 73) und meine „Protest. Beleuchtung“ enthält sie in Menge. Man kann auch nicht leugnen: dieses katholisch verbrämte Heidentum sei nur ein Übergangsstadium, in der zweiten, vierten Generation folge ihm schon die Anbetung des Geistes und in der Wahrheit; denn ein Blick z. B. nach dem katholischen Amerika beweist, daß das Gegenteil der Fall ist, ja — wie jüngst auch in seinem klassischen Buche: „Das Heidentum in der römischen Geschichte“ I. II. (Gotha, Perthes, 1889 und 1890) urkundlich und aus Urkundenzeugenschaft nachgewiesen — beherrscht das alte römisch-griechische Heidentum bis auf den heutigen Tag den süditalischen Romanismus.

Wieviel ich weiß, ist Herr v. Wissmann Protestant und es kann daher seine Meinung nicht sein, daß die evangelische Mission ein Christentum pflanze, das er selbst als „eine Art Fetischdienst“ bezeichnet hat. Es ist also sehr merkwürdig, daß er konkret darlege, wie er sich als ein evangelischer Missionar die äußerliche Form denkt, in welcher die evang. Mission den Völkern niedriger Kulturstufe das Christentum bringen soll. Erst dann wird sich beurteilen lassen, ob seine Reformvorschläge für die evangelische Mission brauchbar sind.

Es überrascht uns einigermaßen, daß der Herr Reichskommissar gerade bei seiner Beschränkung auf die evangelische Mission in Deutsch-Afrika den „nüchternen Formen der evangelischen Religion“ den scheinbar geringeren Erfolg zuschreibt. Es sind dort — von der kleinen lutherischen Mission abgesehen — wesentlich der anglikanischen Kirche angehörige englische Missionen thätig und es ist bekannt, daß diese Kirche durch ein ziemlich reiches Ritual ausgezeichnet. Insbesondere bei der Universitäts-Mission ist das der Fall, die sich lediglich aus den hoch-

der es scheint uns, als würden die Pferde hinter den Wagen gezanzt, so man ohne das Christentum erst die Wilden zu höheren Wesen ziehen will. Welche Erziehungsmittel sollen denn dieses höhere Wesen zustande bringen, so lange das Christentum ausgeschlossen ist, und welche Erfolge beweisen, daß man es so wirklich zustande gebracht hat?

Die Andeutungen des Herrn Reichskommissars haben besonders unter dem Eindruck seines wohlwollenden Schlußwortes, zumal für Leute, denen der religiöse Charakter der Mission, ihre Evangelisierungs-Aktivität, mehr oder weniger gleichgiltig ist, etwas Bestechendes und sie halten auch ein Körnlein Wahrheit. Nur wird mit diesem Körnlein Wahrheit der evangelischen Mission nicht etwas wesentlich Neues gesagt, was sie theoretisch nicht längst anerkannt und praktisch nicht bereits vielfach ausgeübt habe. Wie unsere Mission thatsächlich überall kultur-erhebend wirkt unter nicht civilisierten Völkern, obgleich sie die Methode der Patres von Bagamoyo verwirft, so läßt sie sich auch thatsächlich in ihrer missionarischen Lehrform zu dem kindlichen Verständnis der Eingeborenen möglichst herab, ja sie bedient sich auch der mannigfaltigsten religiösen Anschauungsmittel z. B. der Bilder. Verzelte Ungeschicklichkeiten, Taktlosigkeiten und pädagogische Mißgriffe sollten nimmermehr nicht dem Ganzen zur Last gelegt werden. Sie finden sich unter den Vertretern jedes Berufs, und selbst die mönchische Disciplin der römischen Kirche besitzt kein Arkanum, sie unmöglich zu machen. — Die Disciplin in hohen Ehren; aber das Hauptmittel, Erfolge zu erzielen, ist sie nicht. Das Hauptmittel ist und bleibt das Wort, das in Einfalt und Kraft verkündigte Evangelium und die Macht der Liebe.

Dies sind die Kernpunkte, um welche es sich in der vorliegenden Kontroverse handelt; über den Rest des Postartikels können wir daher nicht weiter sein. Daß die katholische Mission eine lange Missionserfahrung hat, erkennen wir ebenso an wie ihren Ruhm der Disciplin und, was wir oft genug hervorgehoben, die Selbstverleugnung vieler ihrer Arbeiter. Wir hat die evang. Mission auch eine nun bald hundertjährige Erfahrung, nicht in ihren gut organisierten Missionsgesellschaften Disziplin und besitzt eine große Schar der opferwilligsten Missionare, die im Missionsdienste aushält und stirbt.¹⁾ Freilich eine Klosterdisciplin haben wir nicht und wollen wir nicht, und von der römischen Missionserfahrung können wir nur soviel aneignen, als sich mit der biblischen und reformatorischen Wahrheit

¹⁾ So macht z. B. die Universitäten-Mission darauf aufmerksam, daß von ihren Mitarbeitern 40 in Ostafrika gestorben sind (Centr. Afr. 1890, 126).

„voller Gewalt“ gehalten wird, steht die Mission in den Augen Eingebornen immer als eine Art Sklavenhalterin da, die den Sklavenhandel gewissermaßen legitimiert. Auch leidet das Christentum an Ansehen, wenn nur oder vorwiegend losgekaufte Sklaven zu Christen gemacht werden, wie der römische Ausdruck lautet. Nehmen Sklaven freiwillig das Christentum an, so ist das ein ganz anderes Ding; wenn die Freien daran Anstoß, so ist das ein genommenes, kein neues Ärgernis, auf welches wir mit 1 Kor. 1, 26 ff. und Gal. 3, 28 antworten. Nehmen aber Sklaven das Christentum nur an, weil sie durch Verkauf in die „Gewalt“ der Missionare gekommen sind, so ist das geradezu.

Daß einzelne Missionare ihr Arbeitsfeld enttäuscht wieder zu verlassen gewünscht und auch wirklich verlassen haben, wird in der römischen Mission so gut vorgekommen sein wie in der evangelischen, nur duldet es die strenge römische Disziplin nicht so leicht. Hüben und drüben treten Leute in den Missionsberuf, die keine innere Berufung zu demselben haben.

Als in der Zeit der kolonialen Sturm- und Drangperiode besonders aus der deutsch-ostafrikanischen R.-G. mit der damals gerühmten „schneidenden Rücksichtslosigkeit“ u. a. der Grundsatz proklamiert wurde, die christl. Mission habe den nationalen Interessen zu dienen, darum gehörten auf solche Kolonien auch nur deutsche Missionare¹⁾, da erlaubte ich mir, ausdrücklich darauf hinzuweisen, daß dies ein sehr gefährlicher Grundsatz sei, ein zweischneidiges Schwert, falls auch die Engländer von ihm Gebrauch machten; daß die christl. Mission als solche nichts zu thun habe mit den nationalpolitischen Interessen, sondern das Reich baue, nicht von dieser Welt; daß sie ein internationales Werk sei, daß es gegen Röm. 15, 20 verstoße, in die Arbeit einer andern Mission eindringen oder gar die Missionare einer andern Nationalität aus dem deutschen Schutzgebiet vertreiben zu wollen. Darob bin ich als in einer Art behandelt worden, für welche der parlamentarische Ausdruck fehlt. Ich habe mir jene ziemlich ausgedehnte Zeitungspolemik erlaubt, und ich glaube nicht, daß es heute selbst den Kolonialministern Freude machen würde, wollte ich sie als ein Blatt aus jenen Tagen im Zusammenhang veröffentlichen. Nun, in dieser Polemik habe u. a. erklärt, daß die apostolischen Missionsgrundsätze, welche ich vertreten und ich glaube unter Zustimmung aller Missionsverständigen, daß sie „in die Kumpellammer historischer Anti-

¹⁾ Mit welcher Unkenntnis und mit welcher Tendenz man damals in Kolonialkreisen über Mission, speciell über die englische, urteilte, dafür verweise ich z. B. auf einen Artikel in der A. M.-Z. 1887, 297: Modernste Missionsgeschichtsschreibung.

ne Probe ultramontaner Ausbeutung der Urteile des Herrn von Wisemann.

Die Urteile des Herrn v. Wisemann über die evangelische Missionen eine wahrhafte Sturmflut von Missionsartikeln in unserer Presse, protestantischen wie der ultramontanen, heraufbeschworen, unter welchen die, die von Missionsfachkunde und Missionsverständnis zeugen, missimae aves sind. Besonders die ultramontane Presse, von dem gedachten Lob berauscht, nützt voll Triumph den neuen protestantischen Urtheilen aus zur Verherrlichung der römischen und zur Schmähung der evangelischen Mission. Im wesentlichen sind es die alten, schon viele mal verlegten Verleumdungen, die bei dieser Gelegenheit neu aufgetischt werden. Es würde eine besondere Broschüre erfordern, sie alle aufzuzählen und ins Licht einer sachlichen Kritik zu stellen. Aber wir schenken uns dieses überflüssige Geschäft. Es ist schon mancher größere Sturm über die evangelische Mission ergangen und sie hat ihn glücklich überstanden; wird es auch von dem jetzigen bösen Wetter heißen: nubicula est, transibit. Nur ein einziges charakteristisches Artikelchen, das mir zuerst in den „Münchener Neuesten Nachrichten“ entgegengetreten ist,¹⁾ will ich anführen und ein wenig beleuchten. Es lautet:

London, 14. Juli. Über die protestantischen Missionsgesellschaften bringt die englisch-protestantische „Tablet“ folgende Statistik. Das „Tablet“ schreibt: In Mittel- und Nordindien haben die protestantischen Missionäre im ganzen vergangenen Jahre 1889 298 Heiden unter 220 Millionen bekehrt. Um dieses Resultat zu erzielen, haben die Bibel-Gesellschaften 841 Prediger angestellt und 48 296 Pfund Sterling und 19 Schilling (nach unserem Gelde ungefähr 965 920 M.) ausgegeben. — 59 protestantische Missionäre predigen das Evangelium in Persien, Palästina, Ägypten und Arabien. Im letzten Jahre haben sie ein Mädchen bekehrt. Diese einzige Bekehrung hat die Mühe von 109 Reverends gekostet, welche 12 000 Pfund Sterling (240 000 M.) erhielten.“

Auf seiner Kunde durch die Presse hat es noch einen verschiedenen Aufschwung erhalten; z. B.: „Den Beweis für die Richtigkeit der Wisemannschen Behauptung, daß die Erfolge der evangelischen Missionen in keinem Verhältnis stehen zu den aufgewendeten Summen, liefert“ zc. oder: „zu Major v. Wisemanns Äußerungen über den geringen Erfolg und die ungeheuren Ausgaben der evangelischen Missionsgesellschaften“ zc. Die Autorität des Herrn v. Wisemann wird also als Firma für ein immer ausgedehnteres Verdächtigungsgeschäft der evangelischen Mission gebraucht.

¹⁾ Ob dies die ursprünglich deutsche Quelle, weiß ich jedoch nicht.

Setzt man die circiter 300 000 Catholici sub jurisdictione dioecesium galliae hinzu, so ergibt das in Summa: 1 276 943.

Nach dem Regierungscensus, der die alten portugiesischen Christen Rechnung läßt, gab es römische Christen in Gesamtindien:

1872: 914 691

1883: 963 058

Nach dem von Janssen für „klassisch“ kanonisierten Marshall (I, 423) man

1857: 875 000.

Die Richtigkeit dieser Zahlen angenommen, haben sich die römischen in Indiens im Laufe von 32 Jahren um 102 000, d. h. jährlich . 3200 d. h. wesentlich durch Geburten vermehrt. Niemand wird daß diese Vermehrung einen großen Missionserfolg bedeute, zumal man dazu nimmt, daß 701 europäische katholische Missionspriester dien thätig sind.

Die evang. Mission ist, abgesehen von der kleinen dänisch-halleschen in, erst seit Anfang dieses Jahrhunderts mit ganz allmählich den Kräften in Indien thätig und zeigt folgende offizielle Statistik:

1851: 102 951

1861: 213 370

1871: 318 363

1881: 528 590

Das ergibt in 30 Jahren eine Vermehrung von 425 539, also nem Jahre 14 184. Die evangelische Mission Indiens also eine mehr als vierfach größere Vermehrung im Laufe ersten drei Jahrzehnte auf, als die katholische. Das bezieht sich auf die gegenseitigen offiziellen Zahlen. Der nächste offizielle Census indischer evangelischer Mission findet erst 1891 statt. Vermutlich dann die Zahl der evangelischen Heidenchristen Gesamtindiens nicht weit von 700 000 entfernt sein. Und damit sei es genug zur Enttarnung des Nestes von Fälschungen, mit denen das besprochene kleine Blatt einen so großen Teil unsrer Presse getäuscht hat.

Warned.

Ein Artikel der „Berliner Börsen-Zeitung“.

Ich traute meinen Augen nicht, als ich von einem Mitgliede Vorstandes der Berliner deutsch-ostafrikanischen Missions-Gesellschaft den folgenden Artikel las, der seinen Weg durch eine ganze Menge Zeitungen gemacht zu haben scheint, einen Artikel, der Anschauungen

pruchten Grund gegen eine oft nicht unbedeutende Miete wohnen. den Bagoluba (Station Potuane) ist das noch heute der Fall. In übrigen Fällen haben die Missionare dahin gestrebt, die Könige mit Stämmen möglichst auf eigene Füße zu stellen. Sie haben Farmen gekauft. Und das war nicht schwierig, da jene bei ihrem Viehtum gewöhnlich gute Preise zahlen konnten. Dadurch wurden sie von oft harten Druck der Buren befreit. Die Stämme gewannen feste Häuser und konnten sich freier und selbständiger entfalten. Durch das ist es erklärlich, wenn manche Namen von Stationen aus den Tarnach und nach verschwunden und durch andere ersetzt worden sind. Die Stationen sind nur verlegt. Das Volk, der Missionar und das Werk ist aber geblieben. Die Zahl der Stationen ist jetzt bis auf 24 angewachsen. Dieselben sind in drei Kreise geteilt. Der Kreis Rustenburg, im Saron, gegenwärtig der Sitz des Superintendenten, liegt, umfaßt 12 Stationen und bildet das Centrum. Nach Westen schließt sich der Kreis Morija mit ebenfalls neun Stationen und nach Osten der Kreis Pretoria mit sechs Stationen an, von denen freilich Bethanie bis zum Tode des Missionars Behrens insofern eine Ausnahmestellung hat, als dieselbe erst unter dem dortigen Superintendenten, sondern nur unter dem Vorsteher steht. Dieselbe war Behrens infolge eines Konfliktes bewilligt, als bei der Neuordnung der dortigen Mission entstand. Diese drei Kreise bilden ein zusammenhängendes, einheitliches Arbeitsgebiet. In demselben können unsere Mission die alleinige und deshalb eine ungestörte Arbeit. Nur an den Grenzen berührt sie sich mit anderen Missionsgesellschaften, östlich nämlich mit der Berliner Bassutomission, westlich mit der Londoner und nördlich mit der Mission der reformierten Cap'schen Synode. Nur an zwei Stellen, in Mosetla und Polfontein, sind Wesleyaner. Doch sind dort keine Missionare dieser Sekte stationiert. Die Gemeinden sind klein und bereiten uns im ganzen wenig Hinderung. In Fleishburg ist eine Jesuiten-Station, die bis jetzt keine Bedeutung gewonnen hat.

Unsere Betschuanenmission hat sich bisher von kirchlichen Kämpfen im Land unberührt erbauen können. Innere Streitigkeiten sind ja freilich vorgekommen gewesen. Gleich anfangs, als die ersten Missionare dem Superintendenten Hardeland untergeordnet wurden, gab es eine Krisis, bei der die Schuld nicht allein auf ihrer Seite lag. Dieselbe führte zur Ausweisung der Missionare. Einer von ihnen starb; von den drei anderen kehrte einer noch zu Hardelands Zeit, die beiden übrigen nach seinem Tode in die Mission zurück, da sie sich den gestellten Bedingungen anpassen konnten. Doch hatte diese Krisis des Anfangs außer den bereits

Sulu-Mission:

Kreis	Stationen	Filiale	Pre- digt- plätze	Missio- nare	Helfer be- soldete	unbe- soldet
Natal	1. Hermannsburg	Greptown	—	4	1	2
"	2. Eblanzeni	{ Ematabeleni Nangelegen Batwe Melboom	5	3	5	—
"	3. Etembeni	—	1	1	—	1
"	4. Müden	{ Alt-Müden Emhlangana	1	2	2	6
"	5. Empangweni	Roplegde	1	1	2	2
"	6. Neu-Hannover	—	1	1	1	—
"	7. Kirchdorf	Wilhelmsburg	—	1	1	—
"	8. Entombeni	—	1	1	—	—
"	9. Nazareth	—	1	1	—	—
Alfredia	10. Marburg	—	2	1	1	2
"	11. Elm	Ebenezer	—	1	—	2
Süd-Sulu-Kreis	12. Hebron	An der Zugela	2	1	1	—
"	13. Embujini	—	—	1	—	—
"	14. Emlalazi	Ingezane	—	1	1	—
"	15. Endhlorini	Endhlangubo	—	—	—	—
Nord-Sulu-Kreis	16. Bethel	Emyati	—	1	1	1
"	17. Etlengeni	—	2	1	—	1
"	18. Eshlengeni	—	—	—	—	—
"	19. Ehlomohlomo	—	—	1	—	—
"	20. Brqheid	—	—	—	—	—
"	21. Goedeboop	—	—	1	—	1
"	22. Entombe	—	3	1	—	3
"	23. Ekombela	—	1	1	—	1
Summa :	23	14	21	26	16	22
					38	

genannten hinsichtlich des Missionsgebietes weiter keine Folgen für die Entwicklung der Mission. Die jüngst vorhandene Krisis knüpft sich an den Missionar Hoyer, der schließlich aus der Mission austrat und seines Verhaltens wegen nicht wieder in dieselbe aufgenommen werden konnte. Dieser Streit hat hüten und drüben viel Aufregung verursacht. Doch ist demselben eine weit größere Bedeutung beigelegt als ihm zukommt; und ist er auch auf die heimatlichen Verhältnisse nicht ohne Einfluß geblieben, so ist doch die Mission draußen, die Arbeit selbst und die Entwicklung der Mission nur wenig davon berührt. Bei aller Betonung der Sache, die in den Vordergrund gestellt wurde, war dieser Streit doch mehr persönlicher Art.

Betschuanen-Mission:

Kreis	Stationen	Filiale	Predigt- plätze	Missionare	Helfer	
					be- soldete	unbe- soldete
Natal	1. Saron	{ Matau	—	2	1	8
	2. Rana	{ Nuanamali	—	1	2	4
	3. Morgensonne	Isitfing	—	1	—	—
	4. Rustenburg	{ Bhalane	2	1	2	6
	5. Ebenezer	{ Krondal	3	1	2	4
	6. Versaba	2	5	3	—	3
	7. Mahanaim	—	1	1	1	4
	8. Bella	—	—	1	1	3
	9. Emmaus	—	—	1	2	6
Morito	10. Melorane	1	—	1	—	3
	11. Harmshope	—	—	1	1	2
	12. Limao	—	—	1	—	1
	13. Mocoeli	—	—	1	—	2
	14. Manuane	—	—	1	1	4
	15. Linolana	—	—	1	1	3
	16. Polfontein	3	—	1	—	9
	17. Ramaliane	Marutong	4	1	2	6
	18. Bethel	Monamolali	—	1	1	8
Breitoria	19. Bethanie	{ Marotane	1	2	8	7
	20. Hebron	{ Matolotue	—	1	1	3
	21. Polonia	{ Kolonie	2	1	2	4
	22. Potuane	—	3	1	1	3
	23. Mosetla	—	—	1	1	3
	24. Jericho	—	1	1	1	3
Summa:	24	18	23	28	81	99
					130 eingeb. Helf.	

Auch wenn wir die Sulumission und die Betschuanenmission hinsichtlich Erschütterungen durch äußere Ereignisse, durch Kriege und Trübsale, gleichen, steht erstere gegen die letztere bedeutend im Nachteil. Denn während dort die Erschütterungen kein Ende nehmen wollten, hat die Betschuanenmission sich ruhig entfalten können. Von den Kriegen zwischen Natal und Transvaal und von den Kämpfen mit Sekuluni und Ma-
 , die sich im Osten abspielten, ist unser Missionsgebiet nur wenig betroffen. Und endlich war die Arbeit für unsere Missionare auch dadurch wesentlich erleichtert, daß die Betschuanen nicht in zerstreuten Kraalen,

Betschuanen-Mission:

Kreis	Stationen	Filiale	Pre- digt- plätze	Missio- nare	Helfer	
					be- soldete	unbe- soldete
Rustenburg	1. Saron	{ Matau	—	2	1	8
	2. Rana	{ Nuanamali	—	1	2	4
	3. Morgensonne	{ Ifitsing	—	1	—	—
	4. Rustenburg	{ Bhalane	2	1	2	6
	5. Ebenezer	{ Krondal	3	1	2	4
	6. Versaba	2	5	3	—	3
	7. Mahanaim	—	1	1	1	4
	8. Bella	—	—	1	1	3
	9. Emmaus	—	—	1	2	6
Morito	10. Melorane	1	—	1	—	3
	11. Harmshope	—	—	1	1	2
	12. Limao	—	—	1	—	1
	13. Mocoeli	—	—	1	—	2
	14. Manuane	—	—	1	1	4
	15. Einolana	—	—	1	1	3
	16. Bosfontein	3	—	1	—	9
	17. Ramaliane	Marutong	4	1	2	6
	18. Bethel	Monamolali	—	1	1	8
Pretoria	19. Bethanie	{ Marotane	1	2	8	7
		{ Matolotue				
		{ Kolonie				
	20. Hebron	—	—	1	1	3
	21. Polonia	2	3	1	2	4
	22. Botuane	—	3	1	1	3
	23. Mosetla	—	—	1	1	3
	24. Jericho	—	1	1	1	3
Summa:	24	18	28	28	31	99
					130 eingeb. Helf.	

Auch wenn wir die Sulumission und die Betschuanenmission hinsichtlich der Erschütterungen durch äußere Ereignisse, durch Kriege und Trübsale, vergleichen, steht erstere gegen die letztere bedeutend im Nachteil. Denn während dort die Erschütterungen kein Ende nehmen wollten, hat die Betschuanenmission sich ruhig entsalten können. Von den Kriegen zwischen England und Transvaal und von den Kämpfen mit Sekukuni und Mapoch, die sich im Osten abspielten, ist unser Missionsgebiet nur wenig betroffen. Und endlich war die Arbeit für unsere Missionare auch dadurch wesentlich erleichtert, daß die Betschuanen nicht in zerstreuten Kraalen,

Der Missionsdienst der Theologen.

Wie die Nr. 8 der „Nachrichten aus der ostafrikanischen Mission“, das Organ der evang. M.-G. für Deutsch-Ostafrika, meldet, hat der evang. Oberkirchenrat folgendes Schreiben an den Vorstand des westfälischen Diakonissenhauses, Pastor D. von Bodelschwingh zu Bethel bei Isefeld, gerichtet:

Berlin, den 26. Juni 1890.

„Mit Befriedigung haben wir aus dem Besuch vom 7. d. M. die Absicht des Vorstandes entnommen, in den dortigen Anstalten Kandidaten der Theologie, welche die Prüfungen pro licentia concionandi und pro ministerio in Preußen bestanden haben und entschlossen sind, sich für eine Reihe von Jahren¹⁾ dem evangelischen Missionsdienste in den deutschen Schutzgebieten zu widmen, als Missionare auszubilden und in jene Gebiete zu entsenden.

Sobald letzteres nach empfangener Ordination unter Zustimmung der zuständigen landeskirchlichen Behörde geschehen ist, würde der betreffende Predigtamtskandidat von der heimatlichen Kirche nicht geschieden werden und ihm die Anstellungsfähigkeit im Vaterlande unter Anrechnung der im Dienste der äußern Mission zugebrachten Zeit auf sein kirchliches Dienstalter gesichert bleiben.

Daneben tragen wir kein Bedenken, den Vorstand bei Annahme solcher Missionare zur Ausbildung und späteren Aussendung zu der Erklärung zu ermächtigen, daß wir Kandidaten der Theologie, welche nach erlangter Anstellungsfähigkeit im Vaterlande fünf Jahre lang im Dienste einer deutschen Missionsgesellschaft im deutschen Schutzgebiete gearbeitet haben, jährlich über ihre Amtsthätigkeit einen Bericht an uns erstatten und mit dem Nachweise der Bewährung in amtlicher und sittlicher Beziehung versehen in das Vaterland zurückzukehren verlangen, zu der Verleihung einer angemessenen evangelischen Pfarrstelle im Inlande nach Kräften gern förderlich sein wollen, andererseits uns vorbehalten, derartige Missionare aus Gründen ihrer Gesundheit oder sonstigen zwingenden Ursachen auch früher von dem auswärtigen Missionsdienst abzuberufen.

Es würde uns erfreulich sein, wenn durch Erteilung obiger Ermächtigung eine erweiterte Heranziehung gebildeter Theologen zu diesem Missionsdienst erreicht werden und dadurch das evangelische Missionswerk in den deutschen Schutzgebieten eine rechte Förderung erfahren möchte.“

Wie unsern Lesern bekannt, haben wir seit Jahren unsere Stimme erhoben für eine allgemeinere Beteiligung der universitätlich gebildeten

¹⁾ Der Sperrdruck ist von mir.

Veranlassung, z. B. ob die komplizierten Anstalten des Pastors v. Bodelschwingh die geeigneten Ausbildungsstätten für den Missionsdienst sind; ob die halboffizielle Unterstellung der Missionskandidaten unter den Evang. Oberkirchenrat nicht der bedenkliche Anfang zu einer staatskirchlichen Mission wird u. dgl. Ich lasse aber vorläufig diese Bedenken und begnüge mich mit der Bemerkung, daß wir uns doch gerade jetzt in problematische Missionsexperimente ja nicht einlassen sollten. Bezüglich des etwa projektierten Beginns einer staatskirchlichen Mission in den deutschen Schutzgebieten, welche mit mir — vielleicht eine Ausnahme abgerechnet — wohl alle deutschen Missionsleitungen für einen verhängnisvollen Fehler halten dürften, erlaube ich mir auf meinen bezüglichen Artikel: „Kirchenmission oder Freie Mission“ (A. M.-Z. 1888, 97) zu verweisen.

W a r n e c k.

Bonifatius, der Apostel der Deutschen.¹⁾

Von Sup. a. D. Lic. theol. Hupfeld in Eisleben.

Der Wanderer im Thüringer Wald, der seinen Weg nach dem Inselfberg durch die lieblichen Vorberge nimmt, die sich von Georgenthal nach Friedrichroda erstrecken, erblickt bei dem Dorfe Altenbergen auf der jenseitigen Waldeeshöhe, dem Johannisberg, eine hohe Steinsäule in der eigentümlichen Form eines Kirchenleuchters. An der Stätte, wo der Überlieferung nach Bonifatius die erste Kirche in Thüringen gebaut, hat die Pietät eines schlichten Holzhauers im Jahre 1811 die Errichtung dieses Denksteins, der Winfridsäule, veranlaßt, und an diesem Thüringischen Randelaber hat am 5. Juni 1855 der Thüringische Gustav-Adolf-Berein den 1100jährigen Todestag des großen christlichen Sendboten gefeiert.

Ist die dankbare Erinnerung, welche das Thüringer Volk seinem Apostel bewahrt, vom geschichtlichen oder wenigstens vom evangelischen Standpunkt aus eine unberechtigte?

Bis in die siebziger Jahre dieses Jahrhunderts galt das Verdienst des Bonifatius fast unbestritten. Da erhob ein reformierter Theologe, Ebrard, einen lebhaft geführten, litterarischen Kampf zu gunsten der keltischen Mönche, die schon vor Bonifatius in Deutschland das Christentum in vermeintlich reinerer Gestalt begründet haben sollten. Wissenschaftlich dürfen seine Aufstellungen als überwunden gelten, aber der neuentbrannte

¹⁾ Dieser Vortrag enthält die Fortsetzung der Missionsstunden über die Christianisierung Deutschlands im Beiblatt Nr. 1 der Allg. M.-Z. 1890.

Statistik der Wesleyanischen Mission in der südafrikanischen Republik: 11 Stationen, 11 weiße Missionare, 2 ord. Schwarze, 1850 Kommunikanten, 7479 Anhänger,¹⁾ 1800 Schüler.²⁾

Die Hermannsburger Mission hat im Westen des Landes eine bedeutende Ausdehnung gewonnen. Sie hat sich unter schwierigen Verhältnissen entwickelt. Wenn die Arbeit der Berliner in Transvaal früher immer wieder durch die Kriege und durch die Feindschaft der Häuptlinge gestört wurde, so hat die Hermannsburger Arbeit nicht gehabt, in dem von Buren besiedelten Gebiet, welches sie besetzt hatte, festen Fuß zu fassen, weil dort die Eingeborenen fast ausnahmslos auf Plätzen wohnten, die weißen Grundherren gehörten. Von den 24 Stationen sind 3 Eigentum der Mission, 12 sind in Gemeinschaft mit dem darauf wohnenden Volk gekauft, und auf 9 Plätzen wohnen die Missionare mit Erlaubnis der Regierung oder des Häuptlings. Wirren waren hier und da entstanden, weil an manche Plätze das Volk, die Gesellschaft und der betreffende Missionar anteilsweise Rechte hatten. Auch hat der Umstand, daß die Gesellschaft den Missionaren zu wenig Gehalt gab und deshalb sie anwies, durch Landbau oder Handel sich Nebeneinnahmen zu verschaffen, Unelstände im Gefolge gehabt, wie das ja nicht anders sein konnte, es hat auch nicht an allerlei Streit gefehlt, allein die von Direktor Harms und Pastor Haccius im Jahre 1888 ausgeführte Inspektionsreise scheint nach allen Seiten hin segensreiche Resultate gehabt zu haben. Das Plackergeies hat die Gemeinden von Bethel und Emmaus zerstreut, im übrigen ging bisher die Arbeit ungehindert ihren Gang. Es ist dankenswert, daß von 17 Häuptlingen, die innerhalb des Hermannsburger Missionsgebietes wohnen, nur einer seinen Leuten den Schnapsgenuß gestattet (Kuantle in Vima), alle anderen haben ihn verboten und bestrafen die Übertreter dieses Gebots empfindlich. Nicht nur ist die Zahl der Getauften eine große, sondern die Visitatoren bezeugen, daß ein „ziemlich reges“ Gemeindeleben und Gemeindebewußtsein vorhanden sei. Auf den 24 Stationen arbeiten 27 Missionare mit 124 Gehilfen. Im Jahre 1888 fanden 1390 Taufen (Kindertaufen einbegriffen) statt. Die Zahl der Gemeindeglieder betrug 12 359 Seelen, welche an kirchlichen Abgaben und Beiträgen M. 12 355,35 aufbrachten.

Statistik: 24 Stationen: Saron, Rana, Verscha, Bethamien, Eben-Ezer, Kroonendal, Rustenburg, Emmaus, Bethel, Mahanaim, Pella, Hebron,

¹⁾ Im Handbook sind zugezählt 1500 Getaufte, die im engl. Betschuanenlande von uns aufgeführt werden.

²⁾ Außerdem 421 Schüler im Betschuanenlande.

Jericho, Mosetla, Potuane, Polonia, Harmshope, Limao, Melorane, Manuane, Mocoeli, Vinokana, Polfontein, Kamaliane. 27 Missionare, 97 farbige Gehilfen (bei Gemeindefarbeit), 5946 Kommunikanten, 12359 Getaufte, 415 Taufbewerber, 1865 Schüler, 27 Lehrer, 27 Schulen. Genaue Statistik siehe: Hermannsburger Missionsblatt 1889. Nr. 6. Juni.

Die englische Hochkirche ist in Transvaal mit einem Bischof und 19 Geistlichen vertreten, sie hat aber unseres Wissens bisher ihre Arbeit nur an einzelnen Orten auf die farbige Bevölkerung ausgedehnt, so in Seerust im westlichen Teil des Landes.

Die römische Kirche treibt in der südafrikanischen Republik keine Heidenmission, obwohl hier 6 ihrer Geistlichen unter einem apostolischen Präfekt arbeiten. In Pretoria besteht auch ein „Loretto-(Nonnen-)Kloster“ mit 6 Insassen.

Gesamt-Statistik VIII. Südafrikanische Republik und Gebiet bei Delagoa-Bai.

	Stationen.	Europ. ord. Miss.	Ordinierte Eingeb.	Getaufte.
Schweizer Mission	5	7		c. 500
Kapsche reform. Mission	4	6		c. 2 200
Wesleyaner-Mission	11	11	2	7 479
Berliner Mission	24	26	2	10 925
Hermannsburger Mission	24	27		12 359
Engl. kirchl. Mission	1	1		c. 300
	69	78	4	33 763

Die Hermannsburger Mission in Afrika.

Von Pastor Haccius in Hermannsburg.

III.

Die Wirksamkeit der Hermannsburger Missionare ist eine im wesentlichen praktische. Arbeiten für die Wissenschaft, sei es für die Religionsgeschichte, für die Sprachen der Eingeborenen, für die Geschichte, Geographie, Naturkunde oder dergleichen sind wenig von denselben gemacht. Dazu sind sie auch nicht erzogen und vorgebildet. Dagegen haben sie, wie sie denn auch Männer des Volks und Kinder der Arbeit sind, neben ihrer eigentlichen Missionsarbeit auf dem Gebiet des Gemeindelebens und der Kultur eine bedeutende Wirksamkeit entfaltet. Gehen wir zunächst auf ihre Hauptthätigkeit ein und suchen wir einen Einblick in ihre Praxis zu gewinnen!

Nach der Taufe findet der Abendmahlsunterricht statt, der schon von den Missionaren gleich dem Konfirmandenunterricht gehalten wird und eigentl. überall in der Weise gehalten werden soll. Der Zweck desselben ist die Befestigung in der Lehre und Vorbereitung auf das heilige Abendmahl.

Gegenstand dieses Unterrichts ist deshalb nicht nur die Beichte und das Abendmahl, sondern es findet auch eine Wiederholung des gesamten Katechismusunterrichts statt, wobei man tiefer in das Verständniß desselben einzuführen sucht. Weitere Gegenstände dieses Unterrichts sind bibl. Geschichte und Bibellesen. Erst gegen Ende desselben tritt die Vorbereitung auf die Beichte und Abendmahlsbereitung ein. Vielleicht scheint es diesem

jenem ein Ziel des Unterrichtens zu sein. Nun, bei der vorwiegend praktischen Art unserer Missionare brauche ich nicht erst zu sagen, auch hierin manche Ausnahmen gemacht werden. Es würde unverantwortlich sein, jemand, der das Verlangen nach dem heiligen Abendmahl hat, die dazu nötige Heilserkenntnis hat, vielleicht aber nicht imstande ist, den geschilderten Anforderungen zu genügen, um deswillen abzuweisen oder wenigstens zurückzuhalten. Die Ausnahmen werden sich auf viele ältere und jüngere erstrecken. Aber jene Regel hat sich in unserer Mission bewährt. Wir handeln wir mit derselben ganz im Geiste Luthers, Bugenhagens u. a. (vgl. das dem Abendmahl vorhergehende Katechismusexamen der Kirchenordnung). Dieser Unterricht wird stets von dem Missionar selbst erteilt. Er ist auch um des seelsorgerlichen, beichtväterlichen Charakters willen, derselbe tragen muß, durchaus erforderlich; ebenso wie der Missionar den Taufunterricht selbst geben muß. Hat er einen eingebornen Lehrer an der Seite, so ist in dessen Hand fast überall die Kinderschule, die jedoch auch auch noch von Jünglingen und Jungfrauen, namentlich letzteren, besucht wird.

Hinsichtlich des Schulwesens sind die Ansichten der Missionare noch geteilt. Gegen die Einrichtung der englischen Missionsschulen freilich herrscht man ziemlich allgemein. Hatte doch auch Ludwig Harms ihnen die Bahn mit auf den Weg gegeben, nicht die Kirche aus der Schule zu entfernen, sondern die letztere aus der Kirche hervormachsen zu lassen. Der uns vorhandene Unterschied liegt nur darin, daß die einen der Schule durchaus religiösen Charakter gewahrt wissen wollen und die Kinder gemäß nur in biblischer Geschichte, Katechismus und Gesang, höchstens im Lesen unterrichten. Die anderen aber wollen außerdem ihre Schüler tüchtig machen für ihren irdischen Beruf und fügen den Unterricht im Lesen, Schreiben, Rechnen u. s. w. hinzu. Auch wird hie und da die Erweiterung in der englischen Sprache und ein Industrieunterricht damit

verbunden. In Natal wird solches in den Schulen, die den sogenannten „grant“, eine Unterstützung der Regierung, bekommen, von dieser ausdrücklich gefordert. In Transvaal hat die Regierung bis jetzt noch gar kein Interesse für die Rassen Schulen bekundet. Wir haben aber gerade dort einige ganz besonders gute Schulen (ich nenne vor allem Bethanien, Harmshope, Rana, Hebron), wo die Missionare aus eigener Initiative ohne Unterstützung die Schulen so weit gefördert haben. Im übrigen steht das Schulwesen nicht auf der Höhe, die wenigstens Schreiber nicht wünschen möchte und für notwendig hält. Ich bin auch der Überzeugung, daß dies bald die Meinung aller deutschen Missionare in Südafrika sein wird. Ich meine, je mehr unsere Schulen das, was sie sein sollen, nämlich wirkliche Gemeindeschulen werden, und andererseits je mehr die socialen Verhältnisse Südafrikas sich heben, wie das ja in rapider Weise geschieht, desto mehr werden die letzteren dahin drängen, und desto mehr werden die Gemeinden es verlangen, daß ihren Kindern ein umfassender Schulunterricht geboten wird. Geht die deutsche lutherische Mission da nicht mit, oder vielmehr nicht voran, so bleibt sie zurück und wird von den Missionen überholt werden, die im Schulwesen den Bedürfnissen Rechnung tragen. Was wir dem Volk nicht bieten, wird dasselbe sich aus englischen und katholischen Schulen holen. Meines Erachtens ist es jetzt eine wichtige Aufgabe der Mission in Südafrika, die ihrer Kindheit entwachsen ist, das Schulwesen zu heben und zu pflegen. Ich meine, das ist nicht eine Geldfrage, bei der es sich um den grant der Regierung handelt, sondern das ist eine wichtige Missionsfrage.

Besonders tüchtig ist die Wirksamkeit unserer Missionare das Gemeindeleben betreffend. Kommen auch begreiflicherweise Ausnahmen darin vor, so ist doch der Stand desselben im ganzen und großen erfreulicher Art. Und zwar ist dies interessanterweise noch mehr bei den größeren Gemeinden der Betschuanen, als bei den kleineren der Salmmission der Fall. Mag ja eine Ursache davon in der Verschiedenheit der Volkscharaktere liegen, so ist doch auch nicht zu verkennen, daß in den größeren Gemeinden das Gemeindebewußtsein, die Gemeindefitte, die Gemeindezucht schon eine größere Macht geworden ist. Je kleiner die Gemeinde ist, um so mehr hängt noch alles von der Person des Missionars ab. Je mehr sie aber wächst, desto mehr wird die Gemeinde selber eine Hilfe des Missionars sein. Ja, sie kann dann eine solche Macht und Bedeutung gewinnen, daß nicht der Missionar oder Pastor die Gemeinde, sondern die Gemeinde den Missionar oder Pastor hebt, hält, treibt und zieht, ja ihm ihre Art und Weise ausprägt. Ist nicht Hermannsburg

er will die Missionare nicht als Sachverständige ersten Ranges gelten lassen und zwar vornehmlich, weil „sich die Wirksamkeit des Missionars meist auf das Studium eines Stammes beschränkt,“ während dem Reisenden „der Vergleich verschiedener Stämme“ ein besseres Urteil gebe. Daran ist etwas Wahres, allein für gewöhnlich wird der Missionar den einen Stamm gründlich, der Reisende die vielen Stämme oberflächlich kennen, und schon aus dem Grunde würden wir das Urteil des Missionars vorziehen. Aber man kann doch auch nicht den Fachmännern aus solchem Grunde die Autorität absprechen. Ein Civilist, der etwa als Kriegskorrespondent vielen Kriegen und Manövern beigewohnt, würde doch schwerlich, wenn etwa sämtliche Lieutenants und Hauptleute ein anderes Urteil als er selbst haben, leugnen, daß diese Offiziere „Sachverständige par excellence“ seien aus dem Grunde, weil diese meistens auf den Compagniedienst sich beschränkt hätten. Oder ein Jurist würde doch den Lehrern nicht abstreiten, daß sie in pädagogischen Fragen Autoritäten ersten Ranges sind, weil jeder Lehrer meistens sich auf seine Schule oder gar Klasse beschränkt. Wie in jedem Berufe, so wird es auch im Missionsberufe dabei bleiben müssen, daß die Fachmänner die Sachverständigen sind. Wie in jedem Berufe, wird auch im Missionsberufe eine gewisse Einseitigkeit sich ausbilden, und insofern ist es gut, wenn der Soldat, der Kaufmann und vor allem der Staatsmann sein Urteil über die Mission ausspricht. Aber diese Einseitigkeit ist nur die Schattenseite ihrer Autorität. Sie wird aber auch dadurch gemildert, daß nicht nur ein Missionar aus einem Stamme, sondern hundert von Missionaren aus Ost und West und Süd ihr Zeugnis abgeben und einander korrigiert und ergänzt. Es wird dabei bleiben, daß eine fruchtbare Besprechung der Missionsfrage nur möglich ist, wenn man diese Sachverständigen hört und beachtet. Eine Meinung, welche das fast einstimmige Urteil dieser Sachverständigen gegen sich hat, muß sehr gut begründet werden, wenn sie bei Urteilsfähigen Glauben finden soll. Eine fruchtbringende Besprechung der richtigen Missionsmethode wird nicht vergessen dürfen, daß die „Arbeiter in der Sache“ in erster Linie zu hören sind.

„Zu einer fruchtbaren Besprechung der Mission, hatte ich mir erlaubt zu bemerken, gehört . . . eine Auseinandersetzung mit der Geschichte der Mission, die 19 Jahrhunderte alt ist und noch heute weitergeht.“ Herr v. Wismann findet, daß dies „sehr schön und wissenschaftlich klingt,“ aber nicht viel hilft. Ich weiß nicht, warum dies gerade „wissenschaftlich“ klingen soll. Es ist die einfache Wahrheit, daß man, um über eine Sache ein Urteil zu haben, ihre Geschichte kennen muß, daß, wie man über Politisches nicht richtig urteilen kann ohne Kenntnis der Weltgeschichte, so über Kirchliches nicht ohne Kenntnis der Kirchengeschichte. Kein Naturforscher wird von einem Reisenden, mag er noch so viele Stämme bereist haben, große Förderung für seine Wissenschaft erwarten, wenn der Reisende auf die Reise geht, ohne von diesen Sachen etwas zu verstehen. Wie kann man denn ein gutes Urteil über Religionsfragen, über Kirchenfragen erwarten, wenn der Reisende von der Religionsgeschichte und der Kirchengeschichte nichts weiß, oder, was er weiß, ignoriert? Er meldet von einer krankhaften Erscheinung und schildert sie als ein Zeichen des Todes, der Kundige aber weiß, daß nur eine Kinderkrankheit vorliegt, die jede gesunde

hauptsächlich sich mit Kindern abgiebt; schon 1872 hatte sie 300 Kinder. Und für diese großen Schulen hofft man nach 25jähriger Arbeit bald die „ersten notwendigen Bücher“ in der Sprache zu bekommen, welche diese Kinder verstehen. So steht es auch heute noch. Die protestantischen Missionen dagegen, denen der Herr v. Wissmann so wenig kulturelle Bedeutung zumißt, haben längst in den Sprachen gearbeitet und etwas geleistet. Wenn ein Europäer Nisuheli mit Hilfe eines Buches lernen will, dann nimmt er die Arbeit des protestantischen Bischofs Dr. Steere zur Hand. Wer im orientalischen Seminar in Berlin diese Sprache lernt, gebraucht ein Hilfsbüchlein, das eine Übersetzung von Steere's Buch ist. So ganz ohne Bedeutung für die Kultur ist die evangelische Mission also doch wohl nicht.

Es ist nur zu wünschen, daß die römisch-katholische Mission noch mehr von der evangelischen lerne, damit die neueren Arbeiten für Afrika mehr fruchtbar bringen als die alten. Dagegen würde es verhängnisvoll sein, wenn die evangelische Mission ihre Methode ändern und Ratschlägen folgen wollte, die unter dem Eindruck einzelner momentaner Beobachtungen ohne Einsicht in den Zusammenhang der gesamten Entwicklung gegeben sind. Bei ihrer Weise hat sie in nicht ganz einem Jahrhundert geleistet, was an Quantität und Qualität die Missionserfolge der römischen Kirche weit übertrifft. Männer wie der Fürst Krumpholtz, wie der evangelische Bischof Crowther, Kirchen wie die am Niger und im Norubaland, hat die römische Kirche Afrikas nicht aufzuweisen. Die evangelische Mission soll nur unbeirrt ihren Weg fortsetzen; ein Irrweg ist es nicht.

F. W. Zahn.

bis auf die Brust spalteten in ihrer eisernen Hand die Schwerter die Köpfe der Feinde; Abderhaman fiel, das Lager erbeuteten die Austrasier, damals verloren die Söhne der Wüste den Mut, wieder mit den furchtbaren Deutschen anzubinden. Nicht der Streitart der Westfranken, den Schwerterführenden deutschen Stämmen, den Hessen und Thüringern, gehört die Palme des großen Sieges, die Rettung der christlichen Welt.

Als Bonifatius die Kunde erhielt, hatte ihn Papst Gregor III. — der seine volle Bedeutung zu würdigen mußte — schon zum Erzbischof ernannt. Längst war seine Arbeit über den Rahmen einer nur bischöflichen Thätigkeit hinausgewachsen, das neu errungene Gebiet bedurfte behufs Durchführung kirchlicher Pflege der Zerlegung in mehrere Diöcesen. Bonifatius hatte nur um einen Gehilfen gebeten, er dachte noch nicht an die Möglichkeit einer neuen Kirchenprovinz, besser als der Papst durchschaute er die politischen Schwierigkeiten. In der That blieb er zunächst Erzbischof nur dem Namen nach, nur einen Vorteil hatte der Titel und die Stellung als päpstlicher Legat: Herzog Hucbert eröffnet ihm den Zugang zu der bayrischen Kirche, noch nicht für Herstellung einer kirchlichen Ordnung, aber für Predigt und Visitation. Mit gewissenhafter Treue benutzt Bonifatius die geöffnete Thür; zu den liebsten Früchten seiner gesegneten Visitationsreise gehört, daß er dem jungen Sturm, dem Sohn eines bayrischen Großen, das Herz gewann, mit der ganzen Innigkeit jugendlicher Begeisterung schloß er sich an Bonifatius an, von ihm dann nach Friblar gesandt und dort unter Wigbert ausgebildet, ward er später der Gründer des Klosters Fulda, der Lieblingsstiftung des Bonifatius aus seinem Alter. — Zunächst aus Bayern nach Thüringen zurückgekehrt, wo er alles im fröhlichen Aufblühen fand, aber von dem Gefühl bedrückt, daß für eine erzbischöfliche Thätigkeit die Stunde noch nicht gekommen, erwachte in Bonifatius mit neuer Gewalt der Wunsch, sich seiner kirchlichen Titel entkleiden zu lassen, um als Prediger des Evangeliums zu den Sachsen zu gehen. Dieser Wunsch führt ihn im Sommer 738 zum drittenmal nach Rom. Gregor III. wollte von einem Rücktritt nichts wissen; er machte ihm die Freude, seine Missionspläne zu billigen, und wie sehr Bonifatius dadurch ermutigt war, zeigt, daß er von Rom aus die englische Christenheit zu neuem Eifer in der Fürbitte für die Belehrung der stammbewandten Sachsen auffordert; zunächst aber wollte Gregor die Organisation der deutschen Kirche vollendet wissen. Eifrig wirbt Bonifatius in Rom in der dortigen zahlreichen angelsächsischen Kolonie neue Mitarbeiter; damals gewann er zu einem Leben gesegneter Thätigkeit statt der bisher geübten Askese Wunibald, seinen Verwandten.

Schmelzung gelungen, wenn nicht Bonifatius die Wege geebnet, die rische Kirche in den Kreis seiner reformierenden und organisierenden Tätigkeit hineingezogen hätte. Aus der Zeit der keltischen Mönche, denen

Verdienst nicht bestritten werden soll, auch in Bayern vielfach zuerst, in auch planlos den Samen des Evangeliums ausgestreut zu haben, doch keine einzige Stiftung geblieben, kein Name einer Kirche oder eines Klosters kann genannt werden. Raum sind die von Bonifatius gegründeten Bistümer ins Leben getreten, so erwacht eine Thätigkeit, die bald das ganze Land mit dem Netz von Pfarreien, von Kirchen, von Klöstern überzieht, wie dasselbe noch heute besteht. Kein Menschenalter vergeht, und das Bistum Salzburg zählt, abgesehen von der gleichen Zahl Klöstern und Privatkirchen, 67 Pfarrkirchen, das Bistum Freising 65, den übrigen Diözesen herrscht dieselbe unvergleichliche Regsamkeit. Dabei geben die Freisinger Urkunden, daß die Mehrzahl dieser Kirchen von den Gemeinden selbst gebaut und dotiert sind. Ebenso schnell vermehren sich die Klöster, die beim Fehlen der Städte in diesen Gegenden eine ganz andere Kulturmission zu erfüllen hatten, Bonifatius selbst gründet Benediktbeuren. —

Und nun gestattet auch Karl Martell die Organisation in Hessen und Thüringen. Es war ein großer Tag im Leben des Bonifatius, im Herbst 741 auf der Salzburg bei Neustadt an der fränkischen Grenze, der alten Königsburg der Merowinger, die Bischöfe für Bistümer in Hessen, Erfurt in Thüringen, Würzburg im Maingebiet geweiht werden konnten; gleichzeitig erhielt Willibald von Eichstätt die bischöfliche Ordination.

63 Jahr alt war Bonifatius; da tritt nach allem, was er geleistet, das größte und schwierigste Werk an ihn heran: nach dem Tode Karl Martells — dieses ausschließlich politischen Charakters, der Mission und Missionen wohl gestattet, aber nicht gefördert hat und dadurch dem päpstlichen Stuhl Raum gelassen, sich um Deutschland ein unleugbares Versehen zu erwerben — auf Verlangen seiner Söhne Karlmann und Ludwig in die Wiederaufrichtung der verfallenen fränkischen Kirche. Nur kurz können wir die Stadien verfolgen, zu beachten bleibt, daß Bonifatius sie im Auftrag der fürstlichen Gewalt, nicht des Papstes, vornimmt und durchführt; nach Gregors III. Tode hat er zu dessen Nachfolger Zacharias, einem politisch intriganten, kleinlich herrschsüchtigen Charakter kein inneres Verhältnis. Ihm ist es aber nicht um die rechtliche Form, sondern um die Sache, die Besserung der Kirche zu thun; theoretisch für die kirchliche Gewalt der Päpste, erkennt er die tatsächliche Gewalt an im Frankenreich: nur im Auftrag des Landesherrn ist hier eine

er bei den Verhandlungen in Gebetsgemeinschaft: er möge beten, daß das Licht der Herrlichkeit Christi und der Weg des Lebens, den er den Heiden und den Völkern gezeigt habe, ihm selbst in seinem Alter nicht dunkel werde. Noch sichert sich Bonifatius in Mainz seinen geliebten Lul als Nachfolger im Bistum; er schreibt an Pippin, an ihm würden die Priester einen Lehrer, die Mönche einen Meister, das christliche Volk einen treuen Prediger und Hirten haben. Wie innig dankt er ihm die Erfüllung seines Wunsches: „Wir bitten unsern Herrn Jesum Christum, daß er Euch im Himmelreich ewigen Lohn dafür erstatte, daß Ihr unsre Bitten freundlich zu erhören geruht. Mein Alter und meine Schwachheit habt Ihr getröstet.“ Damit sieht er sein Werk an der deutschen Kirche, das er einst im Gehorjam gegen Gregor II. übernommen, als gethan an; in dem fast achtzigjährigen Greis leben seine Jugendträume auf, die Vollendung der Mission in Friesland, die einst seine erste Liebe war und die nach Willibrords Tode ins Stocken geraten.

Und nun der Ausgang dieses Lebens: der Antritt des Missionszugs nach Friesland. „Er ließ eine Truhe mit Büchern füllen, die er auch jetzt nicht entbehren wollte. Aber, sagte er zu Lul, lege auch das Sinnen hinzu, in das man meinen Leib hüllen wird. Dem treuen Schüler traten die Thränen in die Augen. Auch Rioba ließ er auffordern, ihn noch einmal zu besuchen, er bat sie, Deutschland nicht zu verlassen, es wäre Fahrenflucht. Dann gebot er, man solle sie, wenn sie einstmals stürbe, in seinem Grabe bestatten, gemeiniam hätten sie in diesem Leben Christo gedient, gemeiniam wollten sie den Tag der Auferstehung erwarten.“ Wie ein Vater sorgt er für all die Seinen. Besonders lagen ihm die Männer am Herzen, die aus England seinem Ruf gefolgt. Sie waren nun auch bejahrte Männer, die Kirchen und Klöster, an denen sie wirkten, waren arm und gefährdet durch die Nähe der Sachsen und Wenden; er legt sie Pippin an das Herz, von dem er die Erlaubnis zu seinem Missionszug erbittet und erhält. Dann schiffte er sich mit zahlreichen Gefährten auf dem Rheine ein. Nach Friesland zog es ihn aus mehrfachem Grund. Willibrord hatte ihn einst so eifrig zu seinem Nachfolger gewünscht. Diejem Wunich hatte er sich entzogen — aber nun war Utrecht nach Willibrords Tode überhaupt nicht wieder besetzt und gerade die Mission ins Stocken geraten, die nach Bonifatius Ansicht den Stützpunkt für die Sachsenmission bilden sollte. Wohl wirkte im Martinskloster sein Schüler Gregor eifrig auch für Vollendung der Mission, aber es fehlte an der kräftigen Leitung, so lange das Bistum verwain war. Bonifatius erbittet von Rom als letzten Dienst, dem Bischof von Köln den Einspruch zu

Etliche rühmen die Werke — beschränkte, thörichte Menschen! —
 Sie feiern nur mit Entzücken die Schlingen des leiblichen Daseins.
 Wer zum vollkommenen Verständnis durchdringt, zur richtigen Einsicht,
 Der rühmt so wenig die Werke, als, der vom Strom trinkt, die Grube."

Mahābhārata XII, 8,810—8,813.

Was ist nun der Inhalt dieser Erkenntnis, der so große Wirkungen zugeschrieben werden? Durch welche Weisheit erlangt der Mensch die Erlösung? Das ist eben jene Einsicht, durch welche der Nebel der mächtigen Welttäuschung durchbrochen und zerstreut wird, durch welche der Blick frei gemacht wird hinein in das wahre Wesen der Dinge. „Das Urfürwahr ist die Gottheit: aus ihr ist es geboren, in ihr atmet es, in sie löst es sich auf. In diesem Sinn soll man sie ruhigen Sinnes anbeten.“ Chandogya Up. III., 14. „Die Gottheit ist Realität, die Welt ist Täuschung, der Menscheng Geist nichts anderes als die Gottheit.“ „Es ist nur ein Wesen, kein zweites.“ Ebd. IV. 2. „Das bist du!“ Ebd. VI. 16. Das ist der kurze Inhalt der zur Erlösung führenden Einsicht. Wer es dahin bringt, das große Wort: „Ich bin die Gottheit“ gelassen anzusprechen, der ist erlöst schon bei Leibesleben:

„Ich bin die Gottheit“ — wenn die hohe Einsicht
 Ununterbrochen in uns bleibt lebendig,
 So haben wir den Heilstrank, der die Leiden
 Aufhebt, die uns der Täuschung Macht hervorrief."

Atmabodha 36.

Als Mittel zur Erwerbung der Weisheit kommt besonders auch die Askese in Betracht. Man hat dieselbe zu einem weitverzweigten, verwickelten System ausgebildet und mit ihren Vorschriften werden ganze Bücher gefüllt. Die Summe derselben ist, daß der Mensch die Gesellschaft anderer Menschen verläßt, sich in die Einsamkeit des Waldes begibt und dort mit kunstgerechter, raffinierter Ertötung des Fleisches den Geist auf die allwaltende Gottheit hinrichtet, bis sich sein Bewußtsein in ihr verliert. Das Resultat ist in einer Stelle des 3. Mundaka Up., I, 1—3 schön geschildert:

1. Zwei schöne Vögel, engverbundene Freunde,
 Sizen beisammen auf dem gleichen Baume:
 Der Eine ißt des Baumes süße Beere,
 Nicht essend sitzt der andre als Zuschauer.
2. Auf gleichem Baume sitzt der Geist versunken
 In's Eitle, sich bethört mit Schwäche quälend:
 Schaut er den andern einst, den Herrn zufrieden,
 Und seine Größe, dann hört auf sein Leiden.

nimmt, oder den gerechten Fürsprecher bei dem Vater, der die Sühne für unsre Sünden; Petrus endlich mag die Unschuld, die Saufstimm, die Geduld seines Leidens betonen und erklären, daß er für uns leidend die Sünde ans Kreuzholz hinaustrug und so eine Heilung davon ermöglicht — immer bleibt in diesen Zeugnissen der unzweifelhafte Kern, daß durch sein Todesleiden Christus die Sünde, die uns aus der Gemeinschaft mit Gott ausschloß, als ein Hindernis aus dem Weg räumte und uns den Zugang zu Gott erschlossen hat. Dieser unanfechtbare Kern, der unmittelbar zu Herz und Gewissen spricht, genügt auch für die Missionspredigt. Man mag einer in sich geschlossenen, durchgeführten Versöhnungstheorie noch so hohen Wert beilegen — für die Evangelisationspredigt ist sie unbehrlich; soweit nötig und möglich, kann sie erst bei dem Katechismusunterricht Verwertung finden.

Der durch Christi Todesleiden erschlossene und zubereitete Weg ist nun vom Menschen gläubig zu betreten. Dieses Verhalten der Menschen wird in der Schrift „Glaube“ genannt. Teilweise tritt das schon bei den Propheten hervor: „Herbei, ihr Durstigen, zum Wasser, und wer kein Geld hat — kommt, kauft und esset! ja kommt, kauft ohne Geld und ohne Zahlung, Wein und Milch.“ Jesaja 55, 1. Verlangt wird also hier schon vom Menschen nicht mehr, als daß er komme und nehme. Das ist nicht wesentlich verschieden von dieser Einladung, wenn Christus mit der frohen Botschaft vom Anbruch des Reiches Gottes die Mahnung verbindet: „Ändert euren Sinn!“ Er verlangt damit nicht eine Leistung von Seiten des Menschen, die dieser sozusagen als Kaufpreis für das himmlische Gut des Reiches Gottes bezahlen müßte. Das Reich Gottes ist vielmehr Gnadengabe, die umsonst angeboten wird und eben nur angenommen werden kann. Mit der Annahme ist auch schon die Änderung des Sinnes gegeben. Denn man kann eben mit dem heiligen Gott nicht Gemeinschaft haben, an den heiligen Gütern seines Reiches nicht teilnehmen, ohne das ganze Innere abzuwenden von der Sünde und von den so eng damit verflochtenen, hinfälligen Gütern der Welt, und es hingewenden zu Gott. Diese Umwendung des ganzen inneren Menschen ist eine im Wesen des Gutes liegende, von ihm unablässbare *conditio in qua non*. Ebenso liegt es in der Sache begründet, daß in der Predigt Jesu die Beziehung des gläubigen Verhaltens seitens der Menschen an sein Todesleiden zunächst im Hintergrund bleibt, dagegen der Glaube an das Evangelium, an sein Wort, der gläubige Anschluß an seine Person in den Vordergrund tritt. Daraus konnte und mußte sich im Verlauf der

igkeit endlich weist darauf hin, daß demütige Hingabe an den Gott, n entgegenkommt, das ist, was dem Vermögen des Menschen allein ht. Sofern sich die angeedeuteten Bedürfnisse des Menschenherzens en drei Wegen aussprechen, weist sich der biblische Heilsweg als ge aus, durch welchen dieselben vollkommen befriedigt werden.

(Schluß folgt.)

Der gegenwärtige Stand der evangelischen Mission in Süd-Afrika.

Von Merensky.

IX. Britisches Betschuanenland und Protektorat.

Die Betschuanen- (oder Tschuana-) Stämme stehen seit den issen der letzten Jahre sämtlich unter britischer Oberhoheit. Von örenze des Diamantfeldes bis zum Molapoßfluß und von der : der Transvaalrepublik bis in die Kalihari hinein erstreckt sich h-Betschuanenland, ein Krouland, welches dem High Commissioner pstadt unterstellt ist. Daß England dieses Land annektierte, war e Bewohner ein Segen, denn es war eben als Stellaland von Rotte heutesüchtiger Buren und sonstiger Abenteuerer für eine gute Prise worden. Freilich mußten die Privatanprüche vieler Weißen auf Land on England anerkannt werden, und infolge dessen Klagen die Eingebore- rüber, daß ihnen die gewohnte freie Bewegung genommen ist, was be- s in Bezug auf die Viehweide ihnen fühlbar wird, auch ist die tage bei ihnen durchaus nicht populär. Wie so oft unter ähnlichen nissenbürden viele der Eingeborenen die Schuld für die ihnen igen Vorgänge den Missionaren auf. Die politische und sociale hatte überhaupt einen schlechten, sittenverderblichen Einfluß auf wie Christen, wozu eine vermehrte Branntweineinfuhr nicht wenig . Indes ist darin eine Wendung zum Bessern eingetreten. Ver- durch Vorstellungen der Regierung und wohlwollender Beamten ohn des alten Moffat ist Magistrat in Taung) wurden 1888 zwei Geseze der Gesezsammlung für Betschuanenland beigelegt, durch

Statistik: 1 Station, 4 Außenplätze, 1 Missionar, 1150 Getaufte.

Die Kapische reformierte Kirche hat in diesen Ländern auch 2 Stationen. Eine ist das bekannte Upington am Oranje-Fluß, auch Ikenhoutsdrift genannt. Hier steht Missionar Schröder (Sohn eines deutschen) der aus Bastards und Koranna eine große Gemeinde gesammelt hat, welche 1888 350 Kommunikanten zählte. Der große Fluß ist mit Hilfe der englischen Regierung ausgeleitet, wodurch ein bedeutender Landbau möglich wird. Zwei andere Stationen, Mochuli und Sikoane liegen wir unter den Betschuanen zwischen dem Mariko und dem Notuaneng. In Sikoane steht augenblicklich nur ein Farbiger (Rekofe Moriri), während in Mochuli der frühere Berliner Missionar Beyer arbeitet. Hier frisches Leben und erfreulicher Fortgang, nur über die Schwierigkeit, Kinder zur Schule zu gewöhnen, wird geklagt, ein Übelstand, der auf dem Londoner Missionsgebiet heimisch geworden zu sein scheint. Der Hauptling Ventschu hat Befehl gegeben, daß die Roma nicht mehr gefeiert werden soll.

Statistik: 2 Stationen, 1 Außenstation, 2 ordinierte Europäer, ca. 100 Getaufte.

Die Wesleyaner haben am oberen Molapo ein altes Missionsgebiet unter den dort wohnenden Barolong. In Maseking und weiter nördlich in Bryburg stehen ihre Missionare, über deren Arbeit nichts besonderes berichtet ist.

Statistik: 2 Stationen, 2 europäische ordinierte Missionare, ca. 1500 Getaufte, 421 Schüler.

Die Londoner Missionsgesellschaft arbeitet unter den Betschuanen seit 1817, in welchem Jahre Missionar Hamilton sich hier niederließ, welchem 21 Missionar Moffat folgte. Das Gebiet ist aber jahrzehntelang viel zu wenig besetzt gewesen, erst in der letzten Zeit ist man bemüht gewesen, diese Fehler zu verbessern und manches Versäumte nachzuholen.

Von der südlichsten Londoner Station¹⁾ Barkley (Missionar Ashton) schon bei Besprechung der auf den Diamantfeldern betriebenen Arbeit Rede gewesen, man könnte sie das Thor zu der Betschuanenmission nennen, besonders da sich der herrschende Stamm der Süd-Betschuanen, Batlaping, in die unmittelbar nördlich von diesem Ort gelegenen Gegenden gezogen hat. Trotz der langen Zeit, seit welcher die Batlaping

¹⁾ Quelle: The Chronicle of the London M. S. Da die Nachrichten über dieses überaus wichtige Missionsgebiet spärlich sind und sich sehr zerstreut finden, so wir auf den Bestand der Londoner Arbeit etwas genauer ein.

a. Wenn irgendwo, so thut unter Betschuanen und Bassuto das Heran- von eingeborenen Lehrern und Geistlichen not, da hier eine Volkskirche stehen ist. Von den Außenplätzen ist Koning zu erwähnen. Hierher ist „Professor“ Price mit seinen „Studenten“ von Kuruman und baute in Hilfe aus den Ziegeln, die die Gemeinde geliefert hatte, die Mauern der neuen Kirche. Auch andern Außengemeinden will er in dieser für die so segensreichen empfehlenswerten Weise dienen.

Im Molapo unter den Barolong von Maseking (Hauptling Mont- reiten die Wesleyaner und nahe am Mariko die Kaptschen Refor- m., deren Arbeit schon gedacht ist. Von hier aus nach Norden ist aber die Arbeit wieder ausschließlich in den Händen der Londoner Missionare. Unter den Bamanetse arbeitet in der Hauptstadt Kanye eine tüchtige Missionar Woolley. Im September 1887 kam bei Gelegenheit der Boyala (Roma, Beschneidung) zu einer Ver- sammlung, bei welcher die Christen angegriffen, geschlagen, mit Steinen ge- schüttelt und ihre Häuser verbrannt wurden, die Gemeinde sich aber wacker verteidigte. Wie ein gewisses Maß von Kultur bei den Betschuanen bereits verbreitet ist, beweist die Notiz, daß bei der Neujaarsfeier 50 Wagen Reisegästen eintreffen konnten (1887).

Weiter nördlich wohnen die Bakona mit ihrem Hauptling Setshele, der zu Zeit Dr. Livingstones her wohl bekannt. Leider wird ihm ein solches Zeugnis gegeben. „Obwohl er sich zum Christentum bekennt, ist er ein richtiger Heide.“ Die Hauptstadt Molepolole ist in Bezirke eingeteilt, in welchen eingeborene Helfer sonntäglich predigen.

Eine neue Kirche mit 600 Sitzplätzen ist gebaut, und die Schule wird von einer Lehrerin treu besorgt. Indessen ist die Schule 6 Monate lang geschlossen, da die Leute die Kinder im Sommer mit aufs Land nehmen. Heiden- sitte ist immer noch eine Macht, und der Aberglaube fordert selbst noch Opfer. 1888 wurden zwei Knaben, die während der Boyala (Roma) in (?) waren, gefoltert und von ihren Genossen verzehrt.

Weiter nach Norden wohnt dann der Bamangato-Stamm, (vom Hermannsburg Missionar Schulenburg getaufter) christlicher Schama sich bereits nicht nur in Afrika, sondern auch in der ganzen Welt einen guten Namen gemacht hat. (S. des Reisenden Urteil über ihn in der Allgem. Missions-Zeitschr. 1889, S. 192.) Die Boyala ist abgeschafft, Zauberei verboten und unter Strafe gestellt. Der Wein-Einfuhr und Verbrauch wird nicht geduldet, selbst das Brauen von rauschendem Rasterbier gestattet der König nicht. An den Sonntagen lehrten und predigten 10—12 Eingeborene an verschiedenen Orten in der Hauptstadt Schoschong. Im Gegensatz gegen die südlich wohnenden

~~Früher~~ hier ihr Reich aufgerichtet hatten, sind ausgestorben oder ge-
~~stet~~, und die Barotse (früher im Matebelenlande wohnhaft) rissen die
~~Her~~schaft wieder an sich, es ist aber die Bekanntschaft mit dem Sessuto
~~noch~~ immer weit verbreitet.

Das Land ist von dem afrikanischen Fieber schwer heimgesucht, und
~~durch~~ diese Krankheit sind auch die früheren Versuche evangelischer Missio-
~~nare~~ hier festen Fuß zu fassen, vereitelt worden. Jetzt endlich haben
~~Par~~iser Sendboten unter unendlichen Leiden und Mühen hier Stationen
~~ange~~legt und bezogen, allen voran der energische und umsichtige Coillard.
~~Nach~~ der Freimissionar Arnot hielt sich hier im Jahre 1883 auf, und
~~wenn~~ er auch die eigentliche Evangelisationsarbeit wegen mangelnder Kennt-
~~nis~~ der Sprache nicht verrichten konnte, so hat sein Wandel in Gebet und
~~Geduld~~ gewiß den evangelischen Missionaren einen guten Namen gemacht.
~~Mit~~ Gründung der Station Sefula durch Jeanmairet und Missionar
~~Coillard~~ wurde 1887 aus einer Missionsexpedition eine feste Mission.¹⁾
~~Im~~ demselben Jahre trafen Missionar Jalla, Dr. Dardier und der
~~Mission~~skolonist Goy am Sambesi an. Der Arzt ist aber schon im
~~Februar~~ 1888 in Kasungula gestorben, auch Coillard litt in derselben
~~Zeit~~ schwer am Fieber.

Der König Lewanika ist der Ausbreitung des Christentums freundlich,
~~man~~ aber selbst nicht loskommen vom Heidentum, besonders von den Toten-
~~opfern~~. Der bekannte Reisende Selous berichtet: „Missionar Coillard übt
~~einen~~ großen Einfluß auf den König aus und scheint das Vertrauen aller
~~Gewonnen~~ zu haben. Lewanika hat auf die Spirituosen verzichtet und trinkt
~~nur~~ Bier und Kaffee“ (Journal 1889, S. 136 Anm.). Die Arbeit ist
~~immer~~ noch Anfangsarbeit, allein die Gottesdienste sind gut besucht, und ein
~~jünger~~ Getaufte wird als treuer Christ gelobt. Auf beiden Stationen be-
~~stehen~~ Kinderschulen. In Seschete sind 80 Schüler im Unterricht, in Sefula
~~(April 1889)~~ über 100.

Statistik: 3 Missionare, 2 Stationen, 1 Getaufte, 180 Schüler.

In Pandamatenka bestand eine Zeit lang eine Jesuitenmission,
~~welche~~ 1880 von Pater Delpachin mit 6 Missionaren begründet worden
~~war~~. Fieber und Ruhr rafften die Leute hin, so daß auch der letzte
~~Sendbote~~ Roms, Pater Booms, im Jahre 1886 die Station verließ.
~~In~~ wenigen Jahren waren 13 Jesuitenmissionare in diesen Gebieten ge-
~~storben~~. (S. Holub: „Von der Kapstadt ins Land der Maschukulumbwe.“
~~Wien~~ 1889. I, S. 358 ff.)

¹⁾ Quelle: Journal des Missions évangéliques und La Mission au Zambèse
 par Th. Jousse. Paris 1890.

Der American Board hat hier in der Nähe von Inhambana im Jahre 1883 eine Mission begründet. Bei Inhambana haben die Portugiesen in großer Ausdehnung friedliche Zustände hergestellt. Hier wohnen die Tonga und Tschopi oder Tschopa. In der Nähe der Bai wurden die Stationen Mongwe und Rambini gegründet, zu denen später Matodweni und neuerdings Mabe hinzukamen. Die Berichte lauten nicht ungünstig, was Empfänglichkeit des Volkes angeht, obwohl der Aberglaube noch eine große Macht hat, und Brauntwein, den die Eingeborenen nicht nur frei kaufen, sondern den sie von den Portugiesen brennen lernen, viel Unheil anrichtet. Sonst werden die Leute als furchtsam, dumm und friedfertig beschrieben. In Mongwe hat man 5 Knaben und 5 Mädchen zur Erziehung übernommen. Die Schulen werden von ca. 200 Schülern besucht.

Im Jahre 1888 machten die Missionare Bates und Wildes einen Besuch bei Gungunyama (in Umoyamuhle), um von ihm die Erlaubnis zur Errichtung von Stationen in seinem Reiche zu erlangen. Der König erklärte, daß er diese Erlaubnis bereits anderen Lehrern von einem anderen Volk erteilt habe, unter denen wohl römische Missionare zu verstehen sind.

Im Winter 1889 ist der König von seinem bisherigen Sitz mit etwa 50 000 Köpfen nach dem unteren Limpopo gezogen, wo er eine neue Hauptstadt gegründet hat. Wahrscheinlich ist er dazu durch das Vordringen der Matebelen nach Osten hin bewogen worden. Welche Wirkung dieses Ereignis auf die Entwicklung der Mission haben wird, läßt sich noch nicht sehen. Es fehlt aber nicht an Anzeichen, daß im Verlauf eines Jahrzehnts die südafrikanisch-christliche Kultur sich auch über das zwischen Limpopo und Sambesi gelegene Gebiet ausdehnen und bis zu dem letztgenannten Strome hin endlich friedliche Zustände schaffen wird.

gesamt-Statistik X: 8 Stationen, 10 Missionare.

(Tabelle siehe folgende Seite.)

Gesamt-Statistik über den Bestand der evangelischen Mission in Südafrika im Jahre 1888.

Gebiet.	Zahl der Eingeb. in d. betr. Gebiet.	Miss.-Station.	Europ. ordin. Miss-ionare.	Eingeb. ordin. Miss-ionare.	Zahl der Getauften
I. Deutsches Schutzgebiet (S.W.-Afrika)	c. 265 000	18	20		6 763
II. Kap-Kolonie	c. 1 100 000	262	209	60	229 345
III. Pondoland	c. 150 000	7	4	3	3 000
IV. Natal-Kolonie	446 091	66	60	14	22 454
V. Sulu-, Swasi- und Amatonga-Land inkl. des Sulugebiets der südafrik. Republik . . .	c. 400 000	28	27		1 960
VI. Britisch Bassutoland . . .	c. 175 000	15	22		17 800
VII. Oranje-Freistaat	72 496	19	12	10	15 098
VIII. Südafrik. Republik und Gebiet bei Delagoabai	c. 450 000	69	78	4	33 763
IX. Britisch Betschuanenland und Protektorat	c. 200 000	10	14		14 650
X. Nördl. und nordöstl. Vorposten	c. 1 100 000?	8	10		
	c. 4 858 587	502	456	91	344 835

Anm. Die Gesamtzahl der Kinder, welche auf dem südafrikanischen Missionsgebiet evangelische Schulen besuchen, ist wegen Lückenhaftigkeit der Berichte nicht genau festzustellen. Nach unserer Schätzung beläuft sie sich auf 73 000—74 000 Schüler.

Anm. Die römische Kirche hat auf diesem Gebiete bisher höchstens 200 Seelen aus den Eingeborenen gewonnen.

stet sei, den Apostel in seiner aufopfernden Arbeit zu unterstützen. Wir finden es also nur in der Ordnung finden, wenn wir hin und wieder Beihilfen lesen, die dem Apostel zu teil geworden sind.

Das ist allerdings nicht zu leugnen, daß allem Anschein nach die Kirchengemeinde von Antiochien, die ihn ausgesandt hatte, nie den Finger rührt hat, ihren Missionar materiell zu unterstützen. Wir können uns gewissenen Mißbehagens über diese Thatsache nicht erwehren. Aber im weiteren Verlauf der Reisen finden wir doch manche Spuren einer wachsenden Opferwilligkeit; zuerst in Philippi. Die Purpurträgerin Lydia aus Thyatira nötigt ihn und seine Begleiter zu dauerndem Aufenthalt in ihr Hause. Act. 16, 14 f. 34. Wie wohl mag ihm dort gewesen sein, dem im Hause, wo man ihm mit solcher Liebe entgegenkam! Der Philippereinderinde soll auch der Ruhm bleiben, am treuesten für den Apostel gesorgt haben. Ihr Vorbild ist beschämend für die andern paulinischen Gemeinden. Während der Apostel in Thessalonich weilte, sandten sie ihm hin zweimal eine Kollekte für seine Bedürfnisse. Phil. 4, 16. Aus Thessalonich bestätigt ihnen der Apostel, daß sie die einzige Gemeinde gewesen seien, die ihn „im Anfang des Evangelii, als er von Macedonien ausging, materiell unterstützt habe.“ Ebda. 15. Wahrscheinlich mit dem Rest der ersten Kollekte bestritt er die Reise bis Korinth und den ersten Aufenthalt daselbst. 2 Kor. 11, 8. [Wenigstens wüßten wir nach obiger Stelle (Phil. 4, 15) keine andere, die mit den ἄλλαι ἐκκλησίαι sollte gemeint sein. Gerade von der Philippergemeinde, die so gern gab, erwarten sich am besten die starken Ausdrücke ἐσύλησα, ὀψώνιον λαβών.] Später sind die philippischen Christen in finanzielle Verlegenheiten geraten, daß sie außer stande waren, weitere Beiträge zu senden. Erst während der Gefangenschaft des Apostels in Rom waren sie soweit „auf einen grünen Zweig gekommen“, Phil. 4, 10, daß sie ihm eine neue und diesmal beider reichliche Gabe durch Epaphroditus übersenden konnten (ebda. 18). Wir noch einmal hören wir von einer Geldsendung an den Apostel und zwar von macedonischen Gemeinden nach Korinth. 2 Kor. 11, 9: „meinen Mangel haben ergänzt Brüder, die aus Macedonien kamen.“ Da wir nicht obigem an Philippi nicht zu denken haben, werden es Brüder aus Thessalonien oder Thessalonich gewesen sein. — Damit sind wir am Ende dessen, was uns von materiellen Unterstützungen des Apostels bekannt ist. Von kleinasiatischen und kleinasiatischen Gemeinden hören wir von keiner Regung der Opferwilligkeit; den Korinthern versichert Paulus, daß er weder direkt noch indirekt je von ihnen eine Unterstützung angenommen habe 2 Kor. 11 ff. 16—18; und erklärt ihnen, daß er auch künftig nichts annehmen werde, ebda. 11, 9; 12, 14. 15. Alles also, was wir von

liche Sache war wie jetzt, auch ist nicht anzunehmen, daß Zinzendorf aus demselben Grund von der Herausgabe einer Miss.-Zeitschrift hätte, aus welchem er der Sammlung von Kollekten für das Werk der Brüder entgegen war. Wie Zinzendorf in bezug auf Punkt dachte, teilt Spangenberg in des Grafen Biographie mit: den Weg der Kollekten, die sonst bei Emigrationen, Heidenmissionen, Heidenhäusern u. dergl. guten Anstalten gewöhnlich sind, und die er auch nicht mißbilligte, wie er denn selbst nicht aufhörte, da er das Seinige beizutragen, wollte Zinzendorf keine Hilfe für die Brüder suchen. Und eine Hauptursache bei ihm war, damit nicht anderen Anstalten Abbruch geschehen möchte.“ Fürwahr eine Meinung, die ihn jedoch, wie schon bemerkt, sicherlich nicht abhielt von Veröffentlichungen über die Mission. Thatsächlich erschienen in den „Nachlesen“ und den „Büdingischen Sammlungen“ (seit 1745 unter anderen Dokumenten und Briefen zc. auch solche von Zinzendorf, und mit der wachsenden Ausdehnung des Werkes wären deren immer mehr geworden. Weil jedoch die Feinde Zinzendorfs und die Sache diese Veröffentlichungen mißbrauchten und sie zu Angriffen auf die Brüdergemeinde verwerteten, so wurde der Druck der gesammelten Sammlungen im Jahre 1745 wieder geschlossen. Die Mitglieder der Brüdergemeinde, sowie ihre Freunde, konnten und wollten natürlich keine Mitteilungen über die Mission und deren Fortschritte entzogen, ließ Zinzendorf für sie aus Diarien und Briefen der Missionare stichhaltige Auszüge fertigen, und seit 1747 dem Freundeskreis regelmäßig zuschicken, in einer stets wachsenden Anzahl von Kopien. Der Titel lautete: „Diarium des Gemeinhauses, der Hütten, des Jünger- und d. h. in unsre Ausdrucksweise übertragen etwa: Tagebuch der Brüder in den Gemeinen, der Missionen, und des um den Grafen Zinzendorf zusammengeschlossenen Kreises seiner nächsten Mitarbeiter. (Diese Auszüge, „Gemeinnachrichten“ genannt, wurden seit 1818 für einen weiteren Druck in Druck gegeben und kommen noch heute heraus in blauen Heften.) Etwa 40 Jahre lang wurde so die Arbeit der Brüder nicht nur in ihr ganz nahe stehenden Kreisen bekannt gemacht. Diesen empfanden zuerst die Mitglieder der ältesten Hilfsgesellschaft der Mission in England und suchten ihn abzustellen.

Über diese Hilfsgesellschaft zunächst ein Wort. Schon 1740 war sie entstanden.

„Es kamen,“ so lautet ihr Bericht, „einige Glieder der Brüderkirche auf, um zu den Heiden in einigen Gegenden des britischen Amerika nachzugehen. . . . Sie fanden viele drückende Schwierigkeiten und kamen in unge-

Seine Begabung. Die „Allgemeine Schweizer Zeitung“ schreibt über ihn: „Ein Zeuge ohne Furcht und Tadel in dieser Zeit der religiösen Spaltung, daneben ein Hirte, dem des Volkes geistliche Not zu Herzen ging, verteidigte er Schritt vor Schritt, immer sachlich, nie persönlich, den Bekenntnisstand der Kirche und das Bedürfnis der Gemeinden, denen er das ewige Wort des Lebens statt menschlicher, wechselnder Ansichten und Meinungen geboten wissen wollte. In diesem Sinne wirkte er sowohl als Mitglied des Kirchenrates von 1863 bis 1870, als auch später in der Synode seit 1880. Persönliche Verkennung und Hintansetzung verletzten weder seinen Mut zu beugen noch sein Gemüt zu verbittern.“

Sowie wieder der Ruf zum Wirken an ihn gelangte, trat er willig in die Reihen. Wurde das Bekenntnis der Kirche beseitigt, so fügte er sich zwar dem Gebot der Thatsachen; sein an der Geschichte der Kirche schulter Sinn erblickte darin eine jener Schwankungen, durch welche zeitweilig die Gemeinde hindurch muß. Er betrachtete diese Irrungen als vorübergehenden Notstand, nicht aber als grundsätzlich haltbar, verließ jedoch trotzdem das äußerliche Kirchtum keineswegs, sondern betrat nun geduldig den Weg selbständiger Evangelisationsarbeit, um die bekenntnistreuen Kirchenglieder zu stärken und zusammenzuhalten, bis die Zeit der Entzweiung vorübergehe.“

Als akademischer Dozent hatte Riggensbach in neuer Zeit keinen großen Einfluß mehr. Es war überhaupt die Wirksamkeit der Basler theologischen Fakultät dadurch immer etwas beeinträchtigt, daß die meisten Studierenden nur das erste Studienjahr dort zubrachten, um dann auf deutsche Universitäten zu gehen, was dagegen in politischer Beziehung die gute Folge hatte, daß unter den akademisch gebildeten Schweizern weit mehr Sympathie für Deutschland sich findet, als unter den an Frankreich hängenden industriellen. Riggensbach widmete sich seit 1878 mit desto größerer Freude und Befriedigung dem Missionswerk. Schon auf seiner Pfarrei Birmwil hatten W. Hoffmanns Missionsstunden einen gewaltigen Eindruck auf den nach der Wahrheit suchenden Mann gemacht und ihm gezeigt, wie das lebendige Christentum nicht bloß in engen Gedanken sich bewegt, sondern Großes schafft. Er segnete die Stunde, da ihm dieses Buch ins Haus kam. Als Professor in Basel war er wohl immer in freundschaftlichem Verkehr mit dem Missionshause gestanden, aber aktiv hatte er sich an dem Werke nicht beteiligt, so daß es wirklich für einen Mann in seinem Alter keine leichte Aufgabe war, alle Einzelheiten zu überblicken; denn in der Basler Mission wurde durch Inspektor Josenhans die Leitung so centralisiert, daß vieles dem Komitee vorgelegt wird, was in andern Gesellschaften die Missionare draußen ent-

er sagte: „ich fürchte mich nicht vor dem Sterben, denn ich habe Zugang zum Vater durch Jesum Christum.“ So entschlief er dem pt. im Frieden.

einmal: Das Malariafieber in den Tropenländern und die Naturheilmethode.

Von F. Zippel, Pastor in Meseberg bei Wolmirstedt.

Die Beantwortung meines in dem vierzehnten Band dieser Zeitschrift, 15 ff., enthaltenen Aufsatzes, welche der Missionsarzt Dr. Fisch in dem Berheft des vorigen Jahrganges, S. 553 ff., gegeben hat, bedarf an Stellen einer Erwiderung. Da mir zu diesem Zwecke nur ein geringer Raum bewilligt werden können, so muß ich mich kurz fassen. Schwerer ist es, einem Angriff gegenüber, der nicht selten einen herausfordernden Einschlag und etwas Verletzendes für den Gegner enthält, sich aller persönlichen Polemik zu enthalten und rein sachlich zu reden. Es ist mir dies zur strengen Bedingung von Seiten des Herrn Redakteurs gemacht. So gehe ich mich denn damit, einzelne Partien der Fisch'schen „Beantwortung“ zu heben, und sie einer kurzen, möglichst objektiven Besprechung zu überliefern.

Eine Vorbemerkung möchte ich mir aber trotz der gebotenen Kürze doch versagen. Es mag wohl manchem auffällig gewesen sein, daß sich ein Laie hineinmischte in eine Sache, die nach seiner Meinung lediglich den Fachleuten überlassen bleiben sollte. Aber abgesehen davon, daß manche von Fachleuten übersehene Wahrheit von Laien entdeckt worden ist, kann ein solches Vorgehen heutzutage noch befremden, wo das Laienelement eine so große Rolle und vielfach eine so nutzbringende Thätigkeit entfaltet? Es sitzen Laien in unseren Schöffen- und Schwurgerichten, und obwohl sie nicht die Rechtskunde studiert haben, ist ihr Urteil von großer Bedeutung für die Rechtspflege. Es sitzen Laien in den Kreis-, Provinzial- und Generalsynoden, obwohl sie doch keine Theologen von Fach sind, haben sie Sitz und Stimme der sachmännischen Theologen. Warum soll denn der Laienverstand gerade in der Heilkunde stillstehen? Liegen denn hier so tiefe Geheimnisse vor, daß niemand sie ergründen kann, der nicht die staatliche Approbation besitzt? Sollte denn für den Laien die Aussicht, etwas Gutes zu wirken, viel geringer sein, als auf den vorher erwähnten Gebieten? Was hervorragende Laien in theologischer und juristischer Beziehung geleistet haben mögen, es wird weit übertroffen von dem, was durch Laien auf dem Gebiet der Heilkunde ausgerichtet worden ist. Da ich auf diesen Gegenstand nicht näher eingehen kann, beziehe ich mich nur auf den Geheimrat Prof. Dr. Nußbaum an der Universität München, also einen Vertreter der Medizin, welcher folgendes Geständnis ablegt: „Es ist sehr interessant, daß bedeutende Heilmittel zuerst immer lange in Laien Händen waren, bis die Wissenschaft ihrer annahm. Denken Sie nur an die jetzt von jedem hochgeachteten Hydropathie! Wie lange war dieselbe nicht in den Händen ihres Erfinders, des Bauern Priessnitz!“ (Neue Heilmittel für Nerven, von Tremendt, S. 8). Wie wäre so etwas möglich, wenn es sich hier

haft, welche mit großer Geringschätzung auf „die Alten“ hinsehen, und thun, als sei die Wissenschaft erst von ihnen erfunden worden, während wir doch immer und immer wieder auf Männer wie Hippokrates, Plinius, Aristoteles zurücksehen müßten. (Hygieia, begründ. von Sanitätsrat Dr. Niemeyer, 890, S. 123.) Auch Herr Fisch möge den „alten Niemeyer“ nicht so verächtlich ansehen, als wäre derselbe in der Gegenwart nicht mehr zu gebrauchen. Es dürfte so ziemlich alles Therapeutische, das sich darin befindet, noch heute Geltung haben. — In Hinsicht auf die neuesten Auflagen dieses Werkes spricht sogar der Bruder des Autors, der eben erwähnte, nunmehr auch verorbene Dr. Paul Niemeyer irgendwo in der „Hygieia“ es aus, daß die alten eher schlechter seien, als besser, denn die früheren, noch zu Lebzeiten des Verfassers erschienenen Auflagen. Danach hat Herr Fisch vielleicht mit seiner wiederholt erwähnten 10. Auflage nicht so übermäßig viel vor mir, mit meiner 1. Auflage, voraus. — Doch wir können auch hier dem Dr. Fisch in etwas entgegenkommen und ihm in gewissem Sinne beipflichten. Unsere Zeit ist schnelllebig. Was heute noch gilt, ist morgen schon aus der Mode gekommen. So ist es insonderheit auch auf dem Gebiete der medizinischen Heilkunde. Heute erscheint das neueste Werk über Pathologie und Therapie, aber noch ehe man's aufgeschnitten und gelesen hat, sind schon wieder in den allerneuesten Zeitschriften eine Reihe anderer Mittel angepriesen, die in dem Lehrbuch noch nicht berücksichtigt worden sind. Es ist „veraltet“, noch ehe es an das Tageslicht gesetzt ist. In diesem Sinne ist Niemeyers Pathologie vom Jahre 1861 allerdings längst veraltet.

Aber nun führt Herr Fisch das schwere Geschütz auf, um mir eine völlige Niederlage zu bereiten. Er hat zwar keine Handbücher der Hydrotherapie, aber er hat „medizinische Werke“. Aus ihnen bringt er drei Citate, und was will er mit denselben beweisen? Daß das Chinin eine spezifische Wirkung gegen Malaria habe. Und allerdings, das erste seiner Citate steht ganz auf seiner Seite, denn es spricht diese Ansicht mit klaren Worten aus. Aber es ist ja nur eine Stimme, und ob diese mehr Gewicht hat, als die von mir angeführte, und von Herrn Fisch so verächtlich angesehen „eine Stimme“, welche die gegenteilige Ansicht ausspricht, das ist mindestens zweifelhaft. Es steht hier einfach Behauptung gegen Behauptung. Die andern beiden Citate des Herrn Fisch haben gar keinen Wert, weil sie das nicht aussagen, was sie aussagen sollen. Sie enthalten kein Wort von der spezifischen Wirkung des Chinin gegen Malaria, sondern empfehlen dieses Mittel nur als hervorragendes antifebriles Mittel beim Wechselfieber. Chinin kann immerhin bei der medikamentösen Behandlung Hauptmittel gegen Malaria sein, ohne darum eine spezifische Wirkung zu entfalten. Herr Fisch fährt dann fort: „Diese drei Citate mögen genügen.“ Das klingt gerade so, als ob er noch einen großen Vorrat solcher Citate hätte und, wenn es beliebte, noch eine ganze Reihe derselben bringen könnte. Wenn es freilich so wäre, wie Herr Fisch in dem folgenden Satze sagt, dann müßten diese Citate zu hunderten bereit liegen, und es wäre dann nur zu verwundern, warum Herr Fisch keine bessere Auswahl getroffen. Er sagt nämlich: „Wenn in der medizinischen Welt irgendwo Einigkeit herrscht über die angewendeten Mittel, so ist das bei der Malaria der Fall, gegen welche

rt des Herrn v. Wislmann. Vom Herausgeber .	393
en des Herrn Lievens u. Von Dr. Kottrott .	401
nsdienst der Theologen. Vom Herausgeber .	441
alt der Apostel während ihrer Missionsreisen. Von Pfr.	495.
er .	537
der Missionspredigt in Indien. Von Miss. Dilger .	505
l: Das Malariafieber u. Von J. F. Zippel .	565

III. Literarisches.

: Unter den Palmen .	287
en: Ostafrika, Sudan und das Seengebiet .	236
im Lande des Fetischs .	44
die mandäische Religion .	143
Reisen im Kongoland .	238
uß der deutschen Mission unter dem weibl. Geschlecht in China	240
d: Inner-Afrika .	188
deutsch-englische Vertrag .	389
ichten und Bilder aus der Mission .	288
nn: Die Entwicklung der evangelischen Mission .	137
lioni und Un-iong .	240
Denkschrift über d. Gemeinde-Visitation d. Hermannsburg .	390
i: Der Kampf der Geister in Indien .	44
der sächsischen Missionskonferenz pro 1890 .	96
ammed and Mohammedanism .	139
s Volk der Kosa-Kaffern .	189
alender für 1891 .	440
raktate aus Neutirchen und Basel .	45. 440
: Zeitschrift für die Arbeit an Israel .	190
missionstidskrift udg. af J. Vahl .	233
dem Missionsleben in Südwestafrika .	440
ndlexikon .	192
ien für die Seelsorge .	45
i Falsifinsky Jesuitowitsch .	391
: Indianer und ihr Freund David .	287
schichte der deutschen evangelischen .	144
im dunkelsten Afrika .	385
e Chardin: La Guinée Supérieure et ses Missions .	93
heidenthum in der römischen Kirche .	390
r den Hereros .	440
missionsstunden II. 1. Afrika und die Südsee. 3. Aufl. .	257
n: Sechs Jahre deutscher Kolonialpolitik .	388
Die Geschichte der christlichen Kirche in Pommern zur Wendenzeit	46
et labora .	440

Beiblatt:

nden über die Christianisierung Deutschlands. Von	
el d .	1
ir-Mission .	17
jungen Jüdin aus russisch Polen .	28
nge in die Weite. Missionspredigt von D. Schulze	33
ohne das Evangelium .	40
ernen Westen Chinas. .	49. 65
n die Finsternis am Kongo .	63
der Mission. Von Bossert .	74. 81
treise in Usagara. Von Strümpfel .	82

53.
nal Union 248.
3.
es 266.
Bisch. 288.
l. Bbl. 48.
Bbl. 14.
26.
James 323.
4.
83.
te Bbl. 7. 12.
Bbl. 1 ff. 176 ff.
(Missionsgebiet)
ff. 547 ff.
7. 97 ff. 101. 103.
3 f.
lev. 197.
l. 23. 25.
23.
S. 188 f.
schaft 179.
265.
4.
btiffin 483.
102 ff. 106.
ne, Hans 107.
23.
o 178.
ff. 213 ff.
f.
n,“ Missionsdam-
323.
l. 23. 25.
sha (Schnitzler)
35.
6 ff. 183.
3.
12.
3.
l. Rbln Bbl. 10.
Bbl. 28.
85.
1 73.
ff. 209.
Bbl. 4. 7.
r 45.
2.
Bbl. 4. 7.
- Fingu 242. 250 f.
Finsch, Dr. O. 187.
Fisch, Miss.-Arzt Dr. 565.
Fischerinseln 196. 206.
Flegel 183.
Fo-Liang, Sia 122.
Formosa 193 ff. 240. 259 ff.
Franke, A. S. 554.
François, v. 167. 177. 210.
Franken Bbl. 8 f. 12 f. 15 f.
Frankenreich Bbl. 14 f.
Frankreich 176 f. 184.
Frauengesellschaft, japan. zur
Besserung der Sitten 187.
Frauen-Verein, deutscher für
christliche Bildung des weib-
lichen Geschlechts im Mor-
genlande 90.
French, Th. B. 49. 52. 54 f.
Fried 288.
Fries 192.
Friesland 490.
Frigga Bbl. 3.
Frouma Bbl. 3.
Frouwo Bbl. 3.
Fuhlien (Fu-kien) 130. 196.
Futuna 186.
Gabun 176.
Galela 250 f.
Gallien Bbl. 9.
Ga-tschj-ko 199 f.
Germanen Bbl. 2 f. 5. 9.
Germanien Bbl. 9.
Gesamt-Statistik der ev. Mis-
sion in Südafrika 536.
Giam-tscheng 199.
Gibeon 209 f.
Gibraltar Bbl. 41.
Gilbertinseln 34 ff. 64 ff. 106 f.
Gimil Bbl. 4. 7.
Gnadenthal 245. 249.
Göring, Dr. 162 f.
Götterdämmerung Bbl. 4. 6 f.
Go-lo-ghi 266.
Goldküste 177.
Goodrich, J. R. 172.
Gordon, Ugandamissionar, 79.
184.
—, G. M., Pilger-Missionar,
49 ff.
Grabowsky 174 f.
Grahamstown 252.
Grand-Popo-Kolonie 177.
Gregor, Abt v. Utrecht 491.
494 f.
— v. Tours Bbl. 16.
Grenfell, Miss. Bbl. 63.
Grevy-Insel 186.
Griqua 251.
Grönländer 107. 111 ff. 115.
- Grönland 112. 114.
Grootfontein 208 f.
Groves, S. 27.
Gr.(undemann), R. 96. 127 f.
137 f. 144. 193 ff. 222. 236.
240. 259 ff.
Guinea, Ober- 93 ff.
Guinneß, Eheleute Bbl. 40 f.
Haan, de 127.
Haccius 370 ff. 390. 430 ff.
467 ff.
Haina 39 f.
Hakodate 172.
Handmann 44. 80. 85 ff.
Harding 320.
Harms, Ludwig 370 f. 430 ff.
Hau-Rhoin (Verdamara) 208.
Healdtown 252 f.
Heidmann, Miss. 209.
Heimpalr (Balbur) Bbl. 4.
Hel Bbl. 4.
Hela Bbl. 4.
Henrici, Ernst 177.
Hepburn 531.
Herero 159 ff. 208 ff.
Hereroland 158 ff. 208. 210.
212.
Hermannsburg, Missions-
station 323. 371 f.
Hermit-Insel 186.
Hessen 481. 487.
Hilfsvereine 147 ff.
Hilfsvereine, Provinzial- 150.
Hindostan 175.
Hindu 175. 507.
Hinduismus 86 ff. 505 ff.
Hinterindien 173.
Hiram 100 f.
Hoachanas 209 f.
Hoan-a-tschhan 199.
Höhnel, Ludw. v. 180.
Hoffmann, Dr. 186.
Holländer 195 ff.
Hore, Kapitän 394.
Hottentotten 189. 208. 242.
251.
Hu 118.
Hupfeld Bbl. 1 ff. 447 ff.
481 ff.
Jaluit 101 f.
James 182.
Jang-tsz-liang 173.
Japan 9 f. 170 f. 306. 311 ff.
Japaner 132 ff.
Jbwirri 183.
Jduna Bbl. 4.
Jezo 172.
Ignatius a Jesu 143.
Jkneß 320.
Indianer 185. 287.

nseln 97 ff.
f.
Tours Bbl. 9 ff.
eter, 257.
182.
181.
Bbl. 10.
Miss., Bbl. 23, 25 f.
Missionsarzt, Dr.,
4 f.
03 f.
n 171 f.
Maut 175.
. Schoa 182.
, M. Bbl. 47.
189 f. 207 ff. 243 ff.
18 ff. 458 ff. 525 ff.
er Bbl. 16.
, primitive, 253.
lord= 185.
r. Sans, 178 f.
ein. Miss., 210.
blange Bbl. 4.
Somal 182.
en 34 ff. 64 ff. 97 ff.
Gebirge 178.
185.
36. Bbl. 74 ff. 81 ff.
he 59. 89. 131. Bbl.
16.
onga-Land, 425 f.
rican Board 535.
lan., 320. 325.
f.(holländ.)-reform.
196.
Union 258.
sten, engl. 258.
ia-, 84.
= 125 f.
er, Bbl. 43.
ner I. 258. 325.
62 f.
uanen-, 372. 377 ff.
525 ff.
ergemeine, Bbl. 23.
14 ff. 250. 258. 287.
efische 126.
i, deutsche, unter dem
jen Geschl. 240.
, evangel. 130. 213 ff.
ische, lathol. 131.
iso- 321 f. 325.
regationalisten 258.
325.
ch-luther., 234.
goabai 463. 467.
he Bbl. 2 ff.

Mission, deutsches Schutzgebiet
S.-W. Afrika, 208 ff.
—, Deutsch-Ostafrika 253 f.
—, englisch - kirchliche 226 f.
247 ff. 258. 321. 325. 429 f.
459 f. 467. 526. 532.
—, englisch-presbyter., 196 ff.
259. 262 ff.
—, Eskimo 288.
—, evangelische 137 ff.
—, finnland. 211 f.
—, Formosa, 193 ff. 240.
259 ff.
—, franz.-ev. 427 ff.
—, franz. Reformierte 258.
—, Gilbertinseln 34 ff.
—, Gordon- 323.
—, Gossnerische Kolis- 9. 92.
—, Hermannsbürger 325.
370 ff. 390. 430 ff. 466 ff.
—, holländ. alte, 195 f.
—, holländ.-luther. 126.
—, holländisch-reform. 245 f.
258. 323. 325. 458 f. 464 f.
—, holländ.-reform. Freikirche
258.
—, Jesuiten 533 f.
—, Indier (Kuli), 324 f.
—, Babylon Bbl. 43. 46.
—, Kamerun 331 f.
—, Kanadisch-presbyt. 264 ff.
—, Kapkolonie 241 ff. 258.
—, Kapische reform. Kirche 527.
529. 532. 534.
—, Karenen, 84. 296. 313 f.
—, Kaschmir- Bbl. 17 ff.
—, Kaschmir medical 89.
Bbl. 17 ff.
—, Londoner 70. 196. 258.
527. 529 531. 534.
—, Lorenzo Marques 460.
464.
—, Lutheraner 258
—, Marathi- 84.
—, Marokko Bbl. 47.
—, Marshall- 397 ff.
—, Matama 237.
—, Mombas 237.
—, mohammed. 327.
—, mikronesische 34 ff. 69.
—, Nama- 209 f.
—, Natal 319 ff.
—, Neuguinea 187.
—, Niger- 309.
—, norwegische 325.
—, ostafrikan. 332 f.
—, Ovambo 335 f.
—, Pariser 533.
—, Pescadores (Fischerinseln)
206.

Mission, Pondoland 318.
—, Po-fia- 203.
—, Presbyterianer, Congrega-
tionalistische 258.
—, Quäker-, 323. 325.
—, rhein. 126. 147 f. 158 ff.
209 ff. 258.
—, röm.-lathol. 234. 237.
257 f. 302 f. 325 ff. 429.
460. 464.
—, sangische 127.
—, schottische Freikirche 258.
323. 325.
—, schottische Presbyterianer
258.
— schottische unierte Presby-
terianer (U. P. Ch.) 256.
258.
—, schwedische Staatskirche
324 f.
—, Set-koan, 201 ff.
—, Süd-Afrika, evang. 207 ff.
241 ff. 318 ff. 458 ff 525 ff.
—, Süd-Bassuto, 427 ff.
—, Südmestafrika 332.
—, Sulu - Raffern, 318 ff.
372 ff. 385. 425 f. 468 f.
—, Togoland 331.
—, Transvaal 460 ff.
—, Uganda- 74. 184. 222. 237.
—, waadtländische 463.
—, wesleyanische 246 f. 258.
318. 321. 324 f. 459 f.
465 f. 527. 529. 532.
—, Zenana- 87 ff.
Missionare, Berliner (I.) 248.
—, englische, 221 ff. 237. 318.
—, engl. Presbyter. 262.
—, evangelische 23. 337 ff.
—, finnische 211.
—, hawaiisch-amerikan. 70.
—, Hermannsbürger, 467 ff.
—, latholische 23. 337 ff.
—, lathol., deutsche 220.
—, lathol., französ. 75. 219.
226.
—, Samoa- 71.
Missionarinnen, Zenana- 90.
Missionen, deutsche Kolonien
327 ff.
—, evangelische, 337 ff.
—, holländische 127.
—, römische 189. 337 ff. 479.
—, Süd-Afrika, 425 ff.
Missionsbetrieb(-praxis) 500 ff.
—, urapostol., 496 ff.
Missionsbewegung 272.
Missions-Brüder, afrikan. 96.
Missionsdienst, der Theologen
441 ff.

248.
Pastor 231.
pe 186.
ionsarzt 34. 41.

Dr. A. T. 273.

in 89.
Khan 58. 61.
197. 199. 205.

(plakker-wet)

rner
hina) 213 ff.
12.

1. 255.
h 252.
. 189.

nsp. 564.
361. 82 ff.
565. 571.
ge 51.
bl. 11.
25 f.
de Bréau, Ar-
171.
252 f.
l. 4. 6 f.

Raphunatha, 87.
liff. 336.
e, indisch-relig.

ff.
Afrikareisender

. 144.
adäische 143 f.
l. 16.
. 219.
. 537 ff.
08 ff.
rof. Ehr. J. 560 f.
35.
8.
J. 310.
51.
ger 287.

80.

Ruthenen 46.
Rumenzori 184.
Sachalin 172.
Sachsen 485.
Salaga 177.
Salomonsinseln 221.
Salvian Bbl. 11.
Samadsch, Arqa 86 f.
—, Brahma 44. 86.
Sambesi 178. 207.
Samburu-See 180.
Sangi, Gr.- 127.
— Inseln 127 f.
Sanfibar 224.
Sargent, Bischof 92.
Satnami 144.
Schambara-See 180.
Schintoismus 185.
Schiras 53.
School, St. Johns Divinity 54.
Schorg, A. 144.
Schott, Insp. 564.
Schottland 273.
Schreiber, Dr. 145 ff.
Schulen, röm. 258.
Schulz 183.
Schulze, Benj. 285.
—, D. Bbl. 33 ff.
Schutzgebiet, deutsches, Südsee
187.
—, S.-W.-Afrika 208 ff.
Schutzherrschaft, deutsche 158 ff.
Schutztruppe, deutsche 164 f.
167.
Schutzvertrag 162 ff.
Schwarz 285.
Schwerin, Bischof von 47.
Seelenwanderung 509 ff.
Seengebiet (Ostaf.) 236.
Sek-hoan 197. 201 ff. 205.
260. 262 ff.
Semliki 184.
Senegal 176.
Servatius v. Tongern Bbl. 10.
Simonie Bbl. 15.
Sinaihalbinsel 50.
Sind(Indus) 57 ff.
Singa Mangaradscha 125 f.
Sin-lang 265. 267.
Sima 51.
Skavenhandel 236.
Snow 66. 99 f. 104.
Soga, Dr. W. A., 256.
Somaliküste 176.
Sommerville 255.
Sonneblum 249.
Spangenberg 555.
Spanien 176.
Speer, R. E. 276.
Srinagar Bbl. 17 f. 25. 28.

St. Andrews 318.
Stanley 79. 128. 183 ff. Bbl.
36. 385.
Steder 183.
Steinede Dr. 288.
Steinthal 148.
Steller 127.
Stephanie-See 180.
Stern, der Weisen, 121 ff.
Stewart, Dr. 228.
St. Johns 256 f. 318.
— College 257.
Stores Bbl. 28.
Strad 190.
Strümpfel Bbl. 82 ff.
Studd 274.
Sturmi 485.
Stursberg, Missionsinsp. 45.
Suahili 179.
Sudan 236.
Südafrika 207 ff. 241 ff.
—, Deutsch- 178 f.
—, —, östliches 189.
Südmahratta 83.
Südsee 287.
Sumatra 125 f. Bbl. 39.
Surtur Bbl. 4.
Synode, deutsche evang. von
Nordamerika 144.
Tabalongfluß 174.
Tai-pe-su 194.
Tai-wan-fu 195 ff. 199 ff.
204 f. 260.
T'ai-Tschaudistrit 130.
Taiwan (Formosa) 193 ff.
Ta-lau 197. 265.
Tamana 69 ff.
Tambulli 250.
Tam-sui 265 f. 269.
Tamulen 285.
Tanato, der „Federprophet“ 68.
Tanga 180.
Tanger Bbl. 43 f. 46.
Tang-lang 204.
Tapiteuea 66 f.
Tappenbeck 178. 183.
Tarawa 35 ff.
Taung 528.
Taylor, amerik. Miss. 38 f.
—, Hudson, Leiter der Ch. I.
M. 280.
—, H, Oberst 58.
Teilhard de Chardin, I.
93 ff.
Tel-a-lha 204 f.
Tella 484.
Teleli 180.
Tembu 250 f.
Tenatso 36. 38.
Thau-fla 199.

- Thom, Miss. 205.
 Thüren, offene 3 ff.
 Thüringen 455. 481. 487.
 Tiam-a-thau 199. 201.
 Tibet 173.
 Tiffi-Tiffi 185.
 Timoteo 69.
 Tinnemelli 51.
 Toa-fla 201 ff.
 Tobasee 125.
 Togo 477.
 Tongainseln 186.
 Tongking 173 f. 220.
 Trappisten 258. 325 ff.
 Trawanfor 51.
 Trede 390.
 Tremandrum 51.
 Trier Bbl. 9 ff.
 Tsaubis 167 ff.
 Tschiang-hoa 201. 204 f.
 Tschippwe (Odschibwe) 185.
 Tschutia Nagpur 262.
 Tsêng, Marquis 119.
 Tunguru 184.
 Tunis 182.
 Turner 70 f.
 Udapi 82.
 Uganda 74 ff. 123 ff. 184.
 222 ff. 388. 394.
 Ujae 105.
 Ukerewe (Viktoriasee) 184.
 Ukerland 46.
 Ukumbi 75 f. 184.
 Union-Inseln (Tololau-) 186.
 Un-ong 200 f. 240.
 Unterhalt, der Apostel 495 ff.
 537 ff.
 Unter-Paarl 248.
 Untinjambili 324.
 Upsala 233.
 Usagara 184. Bbl. 82 ff.
 Usambara (Uschamba) 179 f.
 Usambiro 74 ff. 123. 184.
 Usinya 184.
 Usongora 184.
 Uwea-Inseln (Wallis-) 186.
 Wabl, J. 233 f.
 Wailalafluß (Annisfluß) 186.
 Wandalen Bbl. 42.
 Weda 507 ff.
 VenantiusFortunatus Bbl. 16.
 Venn, Henry 291 f. 302 f.
 Verania 46.
 Viehe, Miss., 158 ff.
 Victor d. Jüngere 177.
 Viktoria Nyanza 74 f. 184 f.
 Vilander, Dirk, 209.
 Visler, Peter, 209.
 Vorderindien 175 f.
 Wadelai 184.
 Wagadugu 177.
 Wagandachriften 75 f. 123 ff.
 223.
 Walffschbai 208.
 —, Missionsstation 209 f.
 Walhalla Bbl. 3. 6 f.
 Walker 79. 184.
 Wallup 39. 41. 48. 65. 67 f. 69.
 Wallmann 281.
 Wallroth, C. 49 ff. 171 ff.
 Wambugu 179.
 Wambutti 185.
 Wanen Bbl. 3.
 Warburg, Dr. 194. 264. 267.
 270 f.
 Wariunafuru 172.
 Warmbad 208 ff.
 Warned, D. 3 ff. 80. 82 ff.
 96. 125 ff. 139. 155 ff.
 170 f. 188 f. 192. 227.
 240. Bbl. 40. 272 ff. 277 ff.
 287 f. 308. 337 ff. 393 ff.
 441 ff. 475.
 Warren 185.
 Waschamba (Wasambara) 179 f.
 Weida 93.
 Weikolin 336.
 Weiß 179.
 Weissenborn 383 f.
 Weltbrand Bbl. 4. 7.
 Wen Tung Ho 217. 221.
 Weslehaner 243. 250 f.
 Westindien, Dänisch- 221.
 Whitmee 70.
 Wichard 137.
 Wichbert (Wigbert) 453. 461.
 Wiesener 46 ff.
 Wilder, R. P. 274 ff.
 Willehad, Missionsbischof 21.
 Willibald 485.
 Willibrord 453 f. 456.
 Wischnu 51.
 Wismann, von 337 ff. 393.
 475 ff.
 Witbooi, Hendrik 209.
 —, Moses, 209.
 Wladimiroff 173.
 Wolf, Dr., E. 177. 183.
 Wollaston-Inselgruppe 186.
 Wong Chi Chun 219.
 Wood, Miss., Bbl. 83 ff.
 Wunnibald 485 f.
 Wuotan Bbl. 3 f. 6.
 Wupperthal, Missionsstation
 248.
 Wurra, P. 560 f.
 Zefbe 251. 256.
 Zosa-Raffern 189 f. 251.
 Zahn, Miss.-Insp. 11 ff. 208.
 335. 475 ff.
 Zauberei 110.
 Zealandia 195 f.
 Zehden 281.
 Zeisberger, David 287.
 Zeittafeln, chin. 121 ff.
 Zenana-Arbeit Bbl. 24.
 Zeschwitz, v. 282.
 Ziegenbald 285.
 Zinzendorf, Graf 301. 335.
 Zippel, F. 565 ff.
 Zonnebloem 249.
 Zorra 265.

ber mit Unrecht, zur Beeinträchtigung des allgemeinen
von einer natürlichen Vorherbestimmung der Ger-
— wohl aber vollzieht sich eine geschicht-
das Reich Gottes, zunächst durch bestimmte
sittlichen Bewußtsein.

Mächte ihres religiösen Bewußt-
geistig gedachten Göttern, Asen
Vordergrund, nachdem dasselbe die
ste der Materie überwunden hat. Das
oin), der Gott des bewegenden, alles durch-
lenker und Wecker des Heldengeistes, sein
hat nur eins, denn das andere hat er für die
eben) schaut durch die Fenster seiner himmlischen Burg
Allwissenheit besitzt er nicht, sondern auf seinen Schul-
e Raben, die bringen ihm Nachricht von allem, was in
Er ist der Gott der Schlachten und der Siege, der
Betten der Helden, denn der Mensch muß im Leben
Willens einsetzen. Zu seiner himmlischen Wohnung
Helden, wo sie in Walhalla beim Heldenmähle mit
folgen, wenn er auf seinem Wagen (dem Gestirn des
h den Himmel fährt, und auf seinem Grauroß (der
h die Rüste reitet, mit seinen Hunden den Hirschen nach-
ab der Götteresse befressen.

dem Siegverleiher und Alvater, stammen alle Helden-
er, aber auch die übrigen Asen und Ansinnen. Die
seine Gemahlin (ihr Name von „fragen“, die Forschende
die höchste Gestalt des weiblichen Geistes, waltend
der Frauen, den Ehen und Eiden, wie Wuotan über
Helden.

en stehen nicht nur die Dursen, die dem Geiste feind-
der materiellen Welt (wie Fels, Flut, Frost, Hitze),
en freundlichen Wanen, Vertreter der empfindenden
Mächte, an ihrer Spitze Frouwo (der „Herr“), der
nd des Sonnenscheins, der Fruchtbarkeit und des Frie-
Knechte und Leibeigenen, und seine Schwester Frouwa,
lichen Schönheit, der Liebe und Eifersucht. So gelten
nd Genuß den Germanen nicht als unmittelbare Aus-
zeit, sondern als geistige, aber niedere Mächte, unter-
nden und gestaltenden, deren Vertreter Wuotan ist.

an sich feindlichen Dursen treten mit den Asen in Be-
hter tragen die Elemente des Zwiespalts in die lichte
Gier nach Gold. Aus der Verbindung Wuotans mit
ia, wird Donar geboren, in dem sich das geistige We-
it der gemeinen Natur der Mutter mischt. Von ihr
ast ausgestattet, überwältigt er die Frostriesen, Flut-

Ich gestehe dabei, daß es mir grant vor der irdischen Zukunft. In doch auch Jesus der Messias gesagt, da er tiefbetrübt vor seinem Vater betete, von seinen Jüngern: „Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach.“ Und dies ist Ihnen bekannt, daß wenn ich zum Glauben an Jesus den Messias komme, daß ich dann wie ein verworfener Zweig abgerissen werde von meiner Familie und ein stehender Dorn sein vor meinem Volk. Was soll ich dann thun, wenn ich allein bin, umherirrend wie ein verlorenes Schaf, allenthalben verfolgt? Und wenn Sie mir schreiben werden, daß, wenn ich um Jesu willen leide, daß ich dann ein Segen sein werde, darauf antworte ich Ihnen mit den Worten Christi: Der Geist ist willig, aber das Fleisch ist schwach. Sie mögen wissen mein Herr, daß ich nur ein schwaches Mädchen bin und schwer imstand sein werde, zu tragen beides, den Schimpf der Schmähenden und die Schmach des Hungers. Es ist genug für mich zu tragen den Zorn meiner Familie, die mich verfolgen wird mit glühendem Grimm, auch das ist eine bittere Sache, schwer wie ein Lastjoch, ich werde seufzen darunter mein Leben lang.

Darum bitte ich, mein Herr, zu reden in dieser Sache mit Ihren Brüdern, den Kindern Ihres Glaubens, um einen Rat für mich zu finden mich zu bringen auf den Lebensweg. Sie mögen so gütig und freundlich sein, mir zu schreiben, daß ich nach Wilna komme und den Weg zum Messias noch besser lerne und die deutsche Sprache, und dann können Sie mich senden, wohin Sie wollen.

Und nun siehe, ich habe meinem Herrn mein ganzes Herz ausgeschüttet und ich bitte, daß Sie sich in Güte und Freundlichkeit beilegen die steinige Bahn vor mir zu ebnen. Ich bitte auch, Sie wollen es mir nicht übel nehmen, daß ich so viele Worte gemacht habe, denn wie ein Wasserquell durchbrachen meine Worte die Grenze meines Herzens, ich vermute, daß dieses nur darum geschehen ist, weil ich hier niemand habe vor dem ich mein Herz ausschütten kann. Darum hoffe ich auf die Güte Ihres Herzens, daß Sie mir verzeihen mögen, daß ich so viele Worte machte. Ebenso bitte ich dringend, diesen Brief sorgfältig aufzuheben, daß er nicht, was Gott verhüte, in die Hände eines falle, der mich kennt, denn es giebt unter denen, die das Haus meines Herrn besuchen, Leute, die mich kennen, und wenn sie nur meine Handschrift sähen, wenn sie auch nicht wissen, was ich geschrieben habe, ist es sehr schlimm; darum bitte ich, diesen Brief sorgfältig aufzuheben oder in Stücke zu zerreißen, denn in dieser Sache handelt es sich um das Leben.

Heute besuchte ich Dufidan, das ganz von Arabern bewohnt ist, einer der schönsten Orte, die ich je gesehen. Die Bäume und Blumen sahen so frisch aus nach dem Regen, und Weichenduft füllte die Lüfte. Pomeranzen und Citronen hingen in schweren Trauben an den Bäumen und die Mandeln standen in voller Blüte. Die Schönheit der Natur bildete einen auffallenden Kontrast zu dem Volke. Ich kam an Gruppen von Männern vorüber, sie kauerten achtlos in der Sonne und schlürften ihren Kaffee. An einer sehr kleinen Moschee hielt ich an und fragte nach dem Priester. Ich fand ihn unter 18 Knaben sitzend, welche, so laut sie konnten, Stücke aus dem Koran brüllten. Er kam mit all seinen Schülern heraus und las laut aus dem Evangelium St. Johannis, das ich ihm gab. Die Knaben hörten entzückt zu und verschiedene Araber, die vorübergingen, blieben stehen und horchten. Als ich von meinem Pferd niederblickte auf diese Männer und Knaben, die dem Gotteswort zuhörten, erhob ich mein Herz in stillem Gebet zu Gott und bat, daß er sein Wort an ihren Seelen segnen möge."

Die Wochenmärkte werden von vielen Arabern besucht, die mit ihren Kamelen und Eseln oft weit her kommen. Auf Reisen kann man häufig die Zeltlager dieser Leute sehen. Diese sogenannten Araber sind aber eigentlich Berber. Sie sind erstaunlich unwissend, nur wenige unter ihnen können lesen, aber sie sind sehr willig zu hören. Vor den Thoren der Stadt finden sich oft viele Zelte und dürftige Hütten von Rifian-Berbern. Viele von diesen sind sehr arm und kommen, um in der Stadt Beschäftigung zu finden, sind aber oft bei ihrer Ankunft schon ganz erschöpft und ausgemergelt. Mr. Elay schreibt: „Von diesen Quartieren habe ich oft Tote wegtragen sehen, Hunger und Entbehrungen hatten ihr Werk gethan, tot an Leib und Seele aus Mangel an leiblichem und geistlichem Brote."

Mr. Cuendet schreibt, daß sie am Neujahrstag die Bewohner des Dorfes Djemma Saridge, wo seine Station liegt, einluden, 150 kamen. Sie wurden mit Brot und Kaffee bewirtet und ihnen von dem Heiland erzählt. Mrs. Lamb spielte Choräle auf dem Harmonium und einige von den Leuten wurden im Hause umhergeführt. Die Frauen bezeugten ihr Erstaunen, indem sie die Hände zu den Köpfen erhoben, da sie in Gegenwart ihrer Männer nicht viel zu sprechen wagten. Zuletzt zeigte man ihnen noch eine Laterna magica und sie schieden sehr vergnügt. Möchte doch bald in ihnen das Bedürfnis nach einem Heiland erwachen! Mr. Cuendet berichtet weiter:

Bis heute haben Mr. Lamb und ich zusammen Kabyliisch studiert und mit Hilfe eines jungen Kabylen, für den man Erblindung fürchtet, Teile der heiligen Schrift übersetzt. Er kam jeden zweiten Tag für zwei Stunden oder länger zu uns. Diesen Morgen mußten wir ihn mit schwerem Herzen für eine Zeit lang fortschicken, weil unsere Mittel nicht gestatten, für diesen Zweck etwas auszugeben. Das war sehr schade, denn das Wort Gottes machte ihm einen großen Eindruck und er war mit ganzer Aufmerksamkeit bei der Arbeit.

gebunden, um in sitzender Stellung in das Grab gebro
Reichnam auf seinen Knien, lebendig begraben zu werden.
der That einen traurigen Anblick, ein paar gesunde, junge
Angesichtern bei der Aussicht solches grausamen Todes bitte
ihre stummen Bitten um Hilfe zu sehen. Ich nahm fog
am Grabe neben dem Heuler und versuchte mit aller mir zu
Macht, den Vorgang zu verhindern. Der Ehemann sah h
aus und ehe ich geendet hatte, nahm er seinen Rückzug dur
Menge. Als mein Vorrat von Ribangi erschöpft war, sp
Dolmetscher mit ihnen und hielt ihnen sehr nachdrücklich
des ganzen Vorganges vor und daß Gott, welcher allein
kann, alle diejenigen zur Rechenschaft ziehen wird, welche sei
Hierauf antwortete mir einer von Mungulu's Freunden
diese Leute, welche getödet werden sollen, seine Freunde? E
ferm Lande? Sind sie nicht vielmehr gekauft und ist ni
worden?" Wir hielten ihnen Gottes Gebot wieder vor
für Fremde wie für Freunde, für Schwarze wie für Weiße
gewiß als sie das Gebot überträten, sie dafür leiden m
versuchte Mungulu sich wieder vorzuwagen, aber ich hie
Worte zurück, mein Herz empörte sich, als ich die Angst dei
beim Anblick ihres grausamen Grabes sah. Wir sprachen
Leuten und abermals kam Mungulu zurück, und da ich n
sprach ich ein paar Worte zu ihm und machte ihn für di
antwortlich und sagte ihm, daß er sich zweifellos vor dem
angesichts der von ihm Getödeten und des großen Richters
übertreten, zu verantworten habe. Der arme alte Mann,
sehr niedergeschlagen bei dem Gedanken, seine armen Op
wieder zu treffen. Aber was sollte er thun? Sollte er

„welche man nie müde wird zu erzählen, selbst in der schwierigsten Sprache.“

Um Mittag brach der Reisende auf Ragunga, wo vorwiegend Bahumba wohnt.

„O Herrnhuter!“

er Jesus Christus.

erwiderte Tofiki und

Gott sandte, die Frau

namen Noah; die nach

nach der Trüger, den

seinen weggelaufenen Eck

darüber und über das Meer.

ein gemästetes? fiel da einer ein

nicht sein Vater ein neues schönes

sagte Tofiki; nun sollten wir eben

laßt uns Ruhe thun und uns an

Dinge aufgeben. Aber thun denn

er ein. Nein, sagte Tofiki; Warum

einige lieben die Sünde und den

den Satan und folgen der Sünde.

geführt werden, so ist es uns doch.

Nacht des Heidentums in Deutlich-

te aufleuchten, und wir beten von

lieben englischen Brüder und um

arbeiten nicht für England und nicht

, welches nicht von dieser Welt ist.

Missionar Wood in Namboia er-

ande zerstört worden und er selbst.

am 7. wurde damals an heftigen Zahnschmerzen litt und mit einem
des Zahnschmerzes sich zwei Zahnstümpfe herausholte, hat mit Tofiki und zwei
Bo- Christen in strömendem Regen eine beschwerliche Flucht nach
Br- durchmachen müssen, wohin die Brüder Price und Cole von
nr- sich geflüchtet hatten. Es war eine ängstliche Reise durch den
v- Wald; bald waren es Elefanten oder Leoparden, bald die Furcht
f- vor den räuberischen Massai, bald Ermüdung und Hunger, was sie
aufhielt, bis sie endlich Risikwe erreichten und in brünstigem
Stolz mit den Brüdern sich vereinigten. Inzwischen ist Wood auf seinem
Posten in Namboia zurückgekehrt und setzt seine gesegnete Arbeit fort.
Dazu gehört auch die Übersetzung von Liedern, Gebeten und Schrift-
ausgesprochen in Kimegi, die Sprache des Landes. Ein andermal, will's
Gott, mehr davon. Gott erhalte seinen treuen Knecht noch lange gesund
und öffne ihm die Herzen des schwarzen Volkes!

Tofiki widersprach und schilderte den Fall beider und das Hereindringen der Sünde. Und dann, sprach ein anderer, kam unser Herr Jesus Christus, uns von unserer Gottlosigkeit zu erlösen. Ja, uns alle, erwiderte Tofiki und erzählte dann die Geschichte von der großen Flut, welche Gott sandte, die Menschen zu verderben, weil sie so gottlos waren, ausgenommen Noah; die nächste Zerstörung werde eine durch Feuer sein. Aber, sprach der Träger, Swana sagt, Gott wird uns aufnehmen wie der Alte seinen weggelaufenen Sohn. Ja, gerade so, antwortete Tofiki und sprach darüber und über das Kalb, welches geschlachtet ward. Was nicht ein gemästetes? fiel da einer ein und ein anderer fragte: Gab Ihm nicht sein Vater ein neues schönes Stück Zeug zu tragen? Ganz richtig, sagte Tofiki; nun sollten wir eben das thun, was der Jüngling that. Laßt uns Buße thun und uns zu Gott bekehren und alle unsere schlechten Dinge aufgeben. Aber thun denn das alle weisen Leute? wandte da einer ein. Nein, sagte Tofiki; Swana sagt, sie wissen alle von Gott, aber einige lieben die Sünde und den Satan mehr als Gott und erwählen den Satan und folgen der Sünde. Wenn solche Gespräche am Lagerfeuer geführt werden, so ist's uns doch, als sähen wir im Geiste über der Nacht des Heidentums in Deutsch-Ostafrika die Strahlen der Morgenröthe aufleuchten, und wir beten von Herzen um gnädigen Schutz für unsere lieben englischen Brüder und um reichen Segen für ihr Werk. Sie arbeiten nicht für England und nicht für Deutschland, sondern für das Reich, welches nicht von dieser Welt ist.

Gern möchte ich noch mehr von Missionar Wood in Mamboia erzählen. Auch sein Haus ist im Aufstande zerstört worden und er selbst, welcher gerade damals an heftigen Zahnschmerzen litt und mit seinem Taschenmesser sich zwei Zahnstümpfe herausholte, hat mit Tofiki und zwei anderen Christen in strömendem Regen eine beschwerliche Flucht nach Kisothe durchmachen müssen, wohin die Brüder Price und Cole von Mpyapwa sich geflüchtet hatten. Es war eine ängstliche Reise durch den dunklen Wald; bald waren es Elefanten oder Leoparden, bald die Furcht vor den räuberischen Massai, bald Ermüdung und Hunger, was die Reisenden aufhielt, bis sie endlich Kisothe erreichten und in brünstigem Gebete mit den Brüdern sich vereinigten. Inzwischen ist Wood auf seinen Posten in Mamboia zurückgekehrt und setzt seine gesegnete Arbeit fort. Dazu gehört auch die Übersetzung von Liedern, Gebeten und Schriftabschnitten in Kimegi, die Sprache des Landes. Ein andermal, will's Gott, mehr davon. Gott erhalte seinen treuen Knecht noch lange gesund und öffne ihm die Herzen des schwarzen Volkes!
